Die Entstehung des Codex Sinaiticus

Eine illustrierte Betrachtung der Anomalien und der zahlreichen Hinweise auf Fälschungen aus dem 19. Jahrhundert, die in dem Manuskript enthalten sind.

von

Bill Cooper

Übersetzt von Renate Glingener (2026)

Editiert von Jörg Glismann (2026)

Copyright Dr. Wm. R. Cooper 2016

Dies ist für

Kevin Tuck

als kleines Dankeschön für all seine unermüdliche Arbeit.

Vielen Dank, Kevin!

Über den Autor:

Bill Cooper ist Vizepräsident und Treuhänder der *Creation Science*-Bewegung in England.

Er ist außerdem außerordentlicher Professor für providentielle Geschichte und Apologetik an der *Master Faculty, Institute for Creation Research School of Biblical* Apologetics. *(Lehrbeauftragter am Institut für Schöpfungsforschung, Fakultät für biblische Apologetik.)*

Er ist Autor von:

After the Flood (1995); *Paley's Watchmaker* (1997); *WilliamTyndale's 1526 New Testament* (old spelling ed. British Librar, 2000); *The Wycliffe New Testament of 1388* (British Library, 2002); *The Authenticity of the Book of Genesis* (CSM, 2012); *The Authenticity of the Book of Daniel* (2012); *The Authenticity of the Book of Jonah* (2012); *The Authenticity of the Book of Esther* (2012); *The Chronicle of the Early Britons* (2012); *Old Light on the Roman Church* (2012); *The Authenticity of the New Testament Part 1: The Gospels* (2013); *The Authenticity of the New Testament Part 2: Acts, The Epistles and Revelation* (2013); *The Authenticity of the Book of Joshua* (2015); *The Authenticity of the Book of Judges* (2015).

Er ist außerdem Autor zahlreicher Fachartikel zum Thema Kreationismus, Paläoanthropologie, Bibelapologetik, Reformation und Geschichte der englischen Bibel. Nach seinem Abschluss mit Auszeichnung an der Kingston University (England) erwarb er sowohl seinen PhD als auch seinen ThD am *Emmanuel College of Christian Studies* (Springdale, Arkansas). Er lebt in England, ist seit über 40 Jahren mit Eileen verheiratet und hat zwei Töchter, zahlreiche Pflegekinder, vier großartige Enkel und eine Enkelin.

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt Dr. James J. Scofield Johnson, dem akademischen Leiter des Instituts für *Creation Research School of Biblical Apologetics*, meinem Tutor und Mentor in so vielen Fächern. Seine Fachkenntnisse in Hebräisch, Griechisch und biblischer Exegese sind von unschätzbarem Wert und stehen mir jederzeit frei zur Verfügung. Mein Dank gilt auch Dr. Gene Jeffries von der Liberty University, dessen Freundlichkeit unter dem Herrn in der Vergangenheit so viel möglich gemacht hat, meinem guten Freund Dr. Johnny Sanders aus Downsville, Louisiana, und nicht zuletzt Dr. David und Joan Rosevear. Ich danke Ihnen allen.

Als ich zum ersten Mal meine Feder zur Hand nahm,
um zu schreiben, wusste ich noch nicht,
dass ich überhaupt ein kleines Buch
auf diese Weise schreiben sollte; nein, ich hatte mir vorgenommen,
ein anderes zu schreiben, das, als es fast fertig war,
ich, ohne es zu merken, mit diesem begonnen hatte!

John Bunyan 1679

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Kapitel 1: Geschichten von Tischendorf

Kapitel 2: Papst Gregor XVI., die Jesuiten und der Codex Vaticanus

Kapitel 3: Konstantin Simonides

Kapitel 4: Das Datum des Sinaiticus, verraten durch den Hirten des Hermas

Kapitel 5: Barnabas verrät ebenfalls das Entstehungsdatum des Sinaiticus

Kapitel 6: Die Entfernung von Markus 16:9-20 sowohl aus dem Sinaiticus als auch aus dem Vaticanus

Kapitel 7: Ein kurzer Überblick über den Inhalt des Sinaiticus

Kapitel 8: Die Sinai-Fragmente von 1975

Kapitel 9: Die Leipzig-Blätter

Kapitel 10: Die Blätter aus der *British Library* *(Bibliothek)*

Kapitel 11: Die lange Geschichte der Fälschungen des Vatikans

Kapitel 12: Schlussfolgerung

Anhang 1: Simonides' Brief an *The Guardian*, 3. September 1862

Anhang 2: Verhandlungen zwischen Simonides und Henry Bradshaw

Anhang 3: Enzyklika von Gregor XVI. gegen Bibelgesellschaften

Anhang 4: Die Kerker des römischen Inquisitionspalasts

Anhang 5: Der Eid der Jesuiten

Einleitung

Nach der King James Bibel ist der Codex Sinaiticus heute vielleicht das berühmteste (viele würden sagen: berüchtigtste) Buch der Welt. Als es Mitte des 19. Jahrhunderts auftauchte, hatte es sofortige Auswirkungen, die bis heute in der Welt der Bibelwissenschaft stark zu spüren sind. Der Grund hierfür ist, dass sie vorgibt, eine Version unserer Bibel darzustellen, die sich deutlich vom Textus Receptus unterscheidet, und im Ausland als Originaltext der Bibel angepriesen wird, bevor die protestantische Kirche und ihre Bischöfe ihre politischen Hände darauflegten und sie in die Bibel verwandelten, die wir heute kennen. Es wird auch fälschlicherweise behauptet, es sei das älteste und beste Manuskript der Bibel, das einen Text darstellt, auf den sich alle anderen – insbesondere der Textus Receptus – beziehen müssen. Mit anderen Worten: Immer wenn der Sinaiticus vom Textus Receptus abweicht – was erschreckend oft vorkommt –, dann sind seine Lesarten allen anderen überlegen und ihnen vorzuziehen. Die Auswirkungen dieser Tatsache auf die christliche Lehre, insbesondere auf die Frage nach der Integrität und Autorität der Bibel sind immens und zerstören weiterhin den Glauben von Millionen von Menschen.

Woher stammt also dieses seltsame Buch? Wer hat es geschrieben und warum? Unter welchen Umständen wurde es verfasst? All diese Fragen hoffen wir in dieser Untersuchung zu beantworten. Bis vor kurzem schien diese Aufgabe unüberwindbar. Der Codex ist in vier Teile aufgeteilt, von denen sich einer in der *British Library* befindet, ein weiterer an der Universität Leipzig, ein dritter in Russland und ein vierter, der kürzlich ans Licht gekommen ist und angeblich Teil des Codex ist und im Katharinenkloster in der Wüste Sinai aufbewahrt wird. Daher war es für einen einzelnen Wissenschaftler nahezu unmöglich, das Manuskript als Ganzes zu bewerten, vorausgesetzt, er oder sie hätte überhaupt die Erlaubnis erhalten, sich ihm auch nur auf einen Kilometer zu nähern. Vor kurzem wurde jedoch eine exakte Faksimile-Ausgabe aller vier Teile in einem einzigen Band veröffentlicht, und genau diese Faksimile-Ausgabe – berühmt für ihre exakte und mikroskopisch getreue Reproduktion aller rund 700 Seiten des Manuskripts – werden wir für unsere Studie verwenden. Dieses Faksimile ist eine Fundgrube an Informationen, die Anomalien aufzeigt, die immer wieder eine einzige erschreckende Tatsache offenbaren: Der Codex Sinaiticus ist nicht das, was er vorgibt zu sein. Er ist keineswegs der originale und älteste biblische Text. Tatsächlich handelt es sich um ein Buch aus dem 19.

Jahrhundert, das auf altem, unbenutztem Pergament geschrieben wurde. Dies wird im weiteren Verlauf deutlich werden.

Ebenso werden wir auf zahlreiche Hinweise stoßen, die eine seitenweise Untersuchung zutage fördert hinsichtlich schwerwiegender und nicht immer fachmännischer Manipulationen, denen die Seiten und der Text des Manuskripts ausgesetzt waren – Manipulationen, die nur ein Fälscher versuchen würde. Einige der Versuche sind so hoffnungslos verpfuscht, dass man sich fragt, ob sie absichtlich so gemacht wurden, in der Hoffnung, dass ihre Falschheit für alle offensichtlich würde. Andere, wie die abscheulichen Kritzeleien, die das Buch Jesaja überschreiben, scheinen aus Hass und Verachtung für die Heilige Schrift entstanden zu sein, die den Verantwortlichen offensichtlich quälten. Es handelt sich keineswegs um eine wissenschaftliche Überschreibung, sondern um reinen Vandalismus. Aber diejenigen, die an dem Manuskript „arbeiteten“, waren nicht immer so inkompetent. Einige von ihnen waren subtiler und konnten das unaufmerksame Auge täuschen. Aber selbst ihre Bemühungen werden in dieser Studie deutlich aufgedeckt. Es ist lediglich unsere Aufgabe, sie bekannt zu machen.

Welche Schlussfolgerungen der Leser daraus ziehen wird, liegt außerhalb unserer Kontrolle. Einige werden die Beweise sofort ablehnen, während andere sie mit offenen Armen empfangen werden. Wieder andere werden sich fragen, was das Ganze überhaupt soll. Unsere Aufgabe besteht lediglich darin, die Fakten zu berichten und sie im Laufe der Zeit zu belegen. Dabei könnte es auch hilfreich sein, sich mit dem Mann Konstantin Simonides zu befassen, der behauptete, den Codex Sinaiticus in den 1830er und 1840er Jahren geschrieben zu haben, und sich die Geschichte anzuhören, die er zu erzählen hat. Das Interessante daran ist, dass vieles davon überprüft werden kann, insbesondere auf forensischer Ebene, während die Behauptungen seines Gegners – selbst von seinen Bewunderern – als wenig ehrlich angesehen werden. Und dann ist da noch die absichtliche Manipulation von Simonides' Manuskript, nachdem er es geschrieben hatte. Was sollen wir davon halten?

Um eine sehr lange Geschichte kurz zu machen: In den 1830er Jahren wurde Simonides von einem Beamten der griechisch-orthodoxen Kirche beauftragt, eine Kopie einer alten Bibel anzufertigen, die als Geschenk für den damaligen Zaren von Russland gedacht war. Es war als Dankeschön für die vielen großzügigen Gefälligkeiten gedacht, die der Zar der Kirche erwiesen hatte. Simonides, der auf die Lüge hereinfiel, erfüllte seinen Auftrag ordnungsgemäß und schrieb das Buch im Kloster auf dem Berg Athos. Er hatte angenommen, das Buch (das er als Codex Simonides bezeichnete) sei auf dem Weg zum Zaren, als er es später

bei einem Besuch des Katharinenklosters in der Sinai-Wüste in stark veränderter und gealterter Form wiederfand. Er war zutiefst beunruhigt über die ausweichenden Antworten, die er auf seine Frage erhielt, wie der Codex an den Berg Sinai gelangt sei. Noch beunruhigter war er, als er später feststellte, dass dieser als echte und alte Abschrift der Heiligen Schrift veröffentlicht und im Rundfunk verbreitet wurde. Er gab sofort öffentlich bekannt, dass er selbst der Verfasser des Manuskripts sei, natürlich ohne Erfolg. Die Welt schluckte begierig die Lügen über sein Buch, das inzwischen in Codex Sinaiticus umbenannt wurde, während er selbst als hoffnungsloser Betrüger angeprangert wurde. Die vorliegende Studie untersucht die Manipulation und Fälschung des Codex, über die sich Simonides so bitter beklagte. Die Erkenntnisse aus dieser Untersuchung sind zutiefst beunruhigend. Simonides, scheint die Wahrheit gesagt zu haben.

Kapitel 1

Geschichten von Tischendorf

„Dieser Meister und Schüler aller List und Bosheit, der Deutsche Tischendorf ...“

Kallinikos Hieromonarchos, Alexandria, 9. November 1861

Abb. 1: Constantin von Tischendorf, ca. 1870

Wir alle kennen die Geschichte, wie Tischendorf einen Teil des Codex Sinaiticus in einem Papierkorb im Katharinenkloster in der Wüste Sinai gefunden hat. Sie wurde schon oft genug von anderen erzählt. Hier jedoch ist Tischendorfs eigene Schilderung des Ereignisses:

„Als ich im Mai 1844 die Bibliothek des Klosters besuchte, sah ich in der Mitte der großen Halle einen großen Korb voller alter Pergamente, und der Bibliothekar, ein Mann von großem Wissen, erzählte mir, dass zwei solche Papierstapel, die im Lauf der Zeit verrottet waren, bereits den Flammen übergeben worden waren. Zu meiner Überraschung fand ich in diesem Papierhaufen eine beträchtliche Anzahl von Blättern einer Abschrift des Alten Testaments in griechischer Sprache, die mir als die älteste erschien, die ich je gesehen hatte. Die Ordensleitung des Klosters gestatteten mir, ein Drittel dieser Pergamente, also etwa 43 Blätter, an mich zu nehmen, zumal sie ohnehin dem Feuer zum Opfer fallen sollten. Aber ich konnte sie nicht dazu bringen, mir den Rest zu überlassen. Die allzu lebhafte Freude, die ich gezeigt hatte, hatte ihr Misstrauen hinsichtlich des Wertes ihres Manuskripts geweckt.[1]

Abb. 2: Codex Sinaiticus Matthäus 6:3-42 [kein Urheberrecht]

1 Tischendorf: "*When Were Our Gospels Written?",*1867, S. 23–24. Dies ist eine Übersetzung aus der deutschen Ausgabe: *Wann wurden unsere Evangelien verfasst?* Es wurde auch in englischer Sprache unter dem Titel Codex Sinaiticus: „*The Ancient Biblical Manuscript now" in the British Museum* (siehe Bibliografie) veröffentlicht.

Das Interessante daran ist, dass selbst seine Anhänger diese Geschichte kaum glauben.2 Das liegt daran, dass sie in mehrfacher Hinsicht nicht stimmig ist. Tischendorf behauptet, die Blätter, die er gefunden habe, hätten in einem Papierkorb gelegen und seien als Anzündholz vorgesehen gewesen, und er habe sie heldenhaft gerettet, gerade als sie verbrannt werden sollten. Was er jedoch nicht wusste, war, dass Pergament sich nur äußerst schlecht als Anzündholz eignete und daher praktisch nie für diesen Zweck verwendet wurde. Es ist tatsächlich sehr schwierig, es zum Brennen zu bringen, und es ist viel wahrscheinlicher, dass es schwelt und den Raum mit beißendem Rauch erfüllt, als dass es ein Feuer entfacht. Kurz gesagt, seine Geschichte ist Unsinn. Die Mönche vom Katharinenkloster waren nicht mehr geneigt, ihre alten Manuskripte zu verbrennen, als jeder andere auch – selbst wenn Pergament leicht brennen konnte. Tatsächlich spricht ihre Bibliothek, die bis unter die Decke mit alten und liebevoll gepflegten Manuskripten gefüllt ist, eindeutig gegen eine solche Vorstellung, und sie waren sich des Wertes ihrer Manuskripte durchaus bewusst, auch wenn Tischendorf dies so verächtlich behauptete.

Tischendorf erfand diese Geschichte, um sich der Welt als Entdecker der „ursprünglichen“ Bibel zu präsentieren; etwas, von dem er seit vielen Jahren geträumt hatte. Er verabscheute den *Textus Receptus*, auf dem alle europäischen Reformationsbibeln basierten, und machte es sich zur Lebensaufgabe, ihn durch einen anderen Text zu ersetzen:

„Aber wir haben endlich einen noch besseren Plan gefunden, nämlich diesen *Textus Receptus* (sic) völlig beiseite zu legen und einen neuen Text zu erstellen, der direkt aus den ältesten und maßgeblichsten Quellen stammt.“3

Aber wer ist dieses „wir“? Und was hat es mit diesem „Plan“ auf sich? Tischendorfs Verachtung für den *Textus Receptus* war kein Geheimnis. Er hatte es oft genug öffentlich ausgesprochen; so oft und so laut, dass es das Interesse des Papsttums in Rom geweckt hatte, und bald würde der Vatikan ihn zu einer Privataudienz beim Papst einladen, um dafür zu sorgen, dass sein Wunsch erfüllt würde:

„Mein Wunsch, wertvolle Überreste irgendwelcher Manuskripte, insbesondere biblischer, zu entdecken, deren Entstehungszeit uns in die

2 Shanks, Hershel: „Who Owns The Codex Sinaiticus?” *(„Wem gehört der Codex Sinaiticus?“)* Biblical Archaeology Review, Band 30, Nr. 6, November/Dezember 2007, S. 32–43. Die Website der *British Library* zum Codex Sinaiticus vermeidet geschickt jede Diskussion über Tischendorfs Behauptungen, ebenso wie jegliche Behauptungen zum Eigentumsrecht.

3 Tischendorf: „*Wann wurden unsere Evangelien verfasst?“ („When Were Our Gospels Written?”)* 1867, S. 17.

Frühzeit des Christentums zurückversetzen würde, wurde über meine Erwartungen hinaus erfüllt.“4

Der Köder, mit dem er angelockt wurde, war die päpstliche Erlaubnis, den Codex Vaticanus einzusehen. Damit war es das erste Mal, dass ein Nicht-Katholik überhaupt in dessen Nähe gelassen wurde. Wie der *Sinaiticus* war auch dies eine verstümmelte und schrecklich verzerrte „Version” der Bibel aus Alexandria, von der man hoffte, dass sie schließlich den *Textus Receptus* von seinem Sockel der Reformation stürzen würde - ein lang gehegter Wunsch des Papsttums und seiner Jesuiten, aber natürlich auch von Tischendorf selbst.

Ebenso verdächtig ist die offensichtliche Frage, wer seine Suche finanziert hat. In seinem eigenen Bericht über die Angelegenheit prahlt Tischendorf damit, dass er sich 1840 blindlings auf eine Suche begab und nichts weiter besaß als ein paar unbezahlte Rechnungen (die Zahl änderte er später auf 50 Dollar). Er erzählt uns jedoch auch, dass sich seine Ausgaben (Reise und Hotels) auf 5.000 Dollar beliefen. In den 1840er Jahren war dies keine unerhebliche Summe, und er möchte uns glauben machen, dass ihm seine Ausgaben – allerdings erst nach seiner Rückkehr – von der sächsischen Regierung und der Universität Leipzig erstattet wurden, nachdem er beiden Institutionen jeweils eine Sammlung von Manuskripten übergeben hatte, die er auf seinen Reisen zusammengetragen hatte. Fünfzig davon schenkte er der Universitätsbibliothek und eine unbekannte Anzahl der Regierung. Mit anderen Worten, wir sollen glauben, dass er als mittelloser Wanderer über einen Zeitraum von fünf Jahren in mehreren Ländern Reise- und Unterkunftskosten in Höhe von 5.000 Dollar auf ungesicherte Kredite angehäuft hat, während er unterwegs zwei große und wertvolle Sammlungen antiker Manuskripte mitgenommen hat?5

Wie er als armer Wanderer diese alten Manuskripte erwerben konnte, sagt er nicht, es sei denn, wir gehen davon aus, dass er sie gestohlen hat. An anderer Stelle deutet er jedoch an, dass er sich durch „Gefälligkeiten“ und „Dienste“ für Menschen, denen er unterwegs begegnete, finanzierte. Aber das klingt einfach nicht glaubwürdig. Wenn er nicht die Sprachen aller Länder beherrschte, durch die er reiste, hätte er es sehr schwer gehabt, irgendjemandem zu dienen. Und selbst dann hätten seine „Dienste“ so beschaffen sein müssen, dass sie ihm enorme Summen einbrachten, mit denen er sich über mehrere Jahre hinweg Reisen und Hotelunterkünfte in verschiedenen Ländern leisten konnte. Außerdem blieb genug übrig, um nicht nur eine, sondern zwei große Sammlungen antiker Manuskripte zu erwerben, von denen er eine seiner

4 Ebenda, S. 23
5 Ebenda, S. 14

Universität und die andere der sächsischen Regierung schenkte. Doch dann ahnt er, dass er bei seinen Lesern zu viele Fragen aufwirft und wechselt sofort das Thema. Er teilt ihnen mit, dass sie viel lieber von seinen Reisen und Entdeckungen hören würden, und verspricht ihnen später „Hinweise“ darauf, wie er die Dinge in der Erzählung bezahlt hat. Doch diese versprochenen „Hinweise“ sind mikroskopisch und sehr rar gesät.

Ein solcher Hinweis ist jedoch am aussagekräftigsten in dem, was er nicht sagt, und zwar Folgendes:

„Ich fand jedoch bald Männer in Paris, die an meinem Vorhaben interessiert waren.“6

Wo in Paris er sie gefunden hat, verrät er nicht; auch nicht, wer sie waren. Aber sie verfügten offensichtlich über große Geldmittel, jedenfalls genug, um sie einem Fremden zu schenken, der ihnen erzählte, dass er auf einer Suche sei. Und diese Suche war nicht von kurzer Dauer. Es sollte ein zweijähriger Aufenthalt in Paris werden, um die vielen Bibliotheken zu erkunden. Dann folgten mehrere Reisen nach England und Holland. Dann die Schweiz, Südfrankreich, Italien, wo er die Bibliotheken von Florenz, Venedig, Modena, Mailand, Verona und Turin erkundete. Im April 1844 reiste er nach Ägypten und von dort zu den Klöstern in Libyen, zum Berg Sinai, nach Jerusalem, Bethlehem, St. Saba am Toten Meer, Nazareth, Smyrna, Patmos, Beirut, Konstantinopel und Athen. Und das waren nur seine „wichtigsten“ Reisen. Auf der Rückreise nach Leipzig hatte er noch genügend Geld, um einen Abstecher nach Wien und München zu machen, und kam schließlich im Januar 1845 zu Hause an.

Insgesamt dauerte seine Suche fünf Jahre. Er war von Leipzig aus aufgebrochen, wobei er sich mit köstlicher Ironie daran erfreute, dass seine Abreise „genau auf den Tag des Reformationsfestes“ fiel.7 – dieselbe Reformation, die er schon lange zu stürzen gehofft hatte. Die Bibliotheken, die er besuchte, waren keine öffentlichen Bibliotheken, die jeder einfach so betreten konnte. Für die meisten von ihnen benötigte er in mehreren Sprachen Empfehlungsschreiben, Beglaubigungsschreiben und Eintrittskarten. Wer stellte diese zur Verfügung? Wer verschaffte ihm Zugang zu den zahlreichen Klöstern, die er nach eigenen Angaben besucht und in denen er gearbeitet haben soll? Man kann sicherlich nicht einfach an die Tür klopfen, sich als protestantischer Gelehrter vorstellen, solche Orte betreten und verlangen, Einblick in ihre Bibliotheken zu nehmen, insbesondere ohne ihnen ein angemessenes „Geschenk“

6 Ebenda, S. 13
7 Ebenda

irgendeiner Art zu machen und hervorragende Referenzen vorzulegen. Und man kann auch nicht einfach mit ihren Manuskripten davonlaufen.

Die kurze Antwort auf all diese Fragen lautet, wie wir gleich sehen werden, dass der Vatikan über die Jesuiten seine Reisen finanzierte, um ihn zu der „Entdeckung“ zu führen, die sie nach seiner Audienz beim Papst von ihm erwarteten. Sie waren es, die ihn mit Geld, Reisevorbereitungen, Unterkünften, Briefen und allem anderen versorgten, was er für den Erfolg seiner „Suche“ benötigte, sowie mit dem notwendigen dicken Geldbeutel, mit dem er so viele alte Manuskripte erwerben konnte.8 Tischendorf hält sich mit der Erörterung dieser Details äußerst zurück, zweifellos in der Hoffnung, dass seine Leser mehr von seinen spannenden „Entdeckungen” fasziniert sind, als sich jemals Gedanken über Dinge wie Finanzen, Unterkunft und Empfehlungen zu machen.

Sogar den Codex erwarb er durch Betrug. Als er die Blätter aus dem Kloster entwendete, hatte er offensichtlich nicht die Absicht, sie zurückzugeben, obwohl er dies feierlich versprochen hatte. Das folgende von ihm unterzeichnete Dokument berichtet uns von diesem Versprechen:

„Ich, der Unterzeichnete, Constantin von Tischendorf, derzeit im Auftrag Alexanders, Alleinherrscher aller Russen, auf Mission in der Levante, bezeuge hiermit, dass die *Heilige Bruderschaft vom Berg Sinai* mir gemäß dem Schreiben Seiner Exzellenz, Botschafter Lobanov, ein altes Manuskript beider Testamente als Leihgabe übergeben hat, das Eigentum des oben genannten Klosters ist und 346 Blätter sowie ein kleines Fragment enthält. Diese werde ich mit nach St. Petersburg nehmen, damit ich die zuvor von mir angefertigte Kopie mit dem Original zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Manuskripts vergleichen kann. Das Manuskript wurde mir unter den Bedingungen anvertraut, die in dem oben genannten Schreiben von Herrn Lobanov vom 10. September 1859, Nummer 510, festgelegt sind. *Ich verspreche, dieses Manuskript unbeschädigt* und in gutem Erhaltungszustand auf früheste Aufforderung an die Heilige Bruderschaft des Sinai *zurückzugeben*.“ [Kursivschrift hinzugefügt]

Constantin von Tischendorf, Kairo, 16./28. September 18599

8 Es waren tatsächlich weit mehr als fünfzig. Tischendorf fährt fort: „Ich übergab der sächsischen Regierung meine reichhaltige Sammlung orientalischer Manuskripte.“ Ebenda, S. 24. Seine Schenkung von fünfzig Manuskripten an die Bibliothek der Universität Leipzig war eindeutig von denen getrennt, die er der Regierung geschenkt hatte. Selbst in jener Zeit hätte niemand, es sei denn ein Dieb, solche Sammlungen ohne massive finanzielle Mittel erwerben können. Woher kamen also diese Mittel? Und dann ist da natürlich noch der Codex Sinaiticus....

9 Zitiert von Shanks, Hershel: „*Who Owns The Codex Sinaiticus*?“ (*Wem gehört der Codex Sinaiticus*?), Biblical Archaeology Review, Band 30, Nr. 6, November/Dezember 2007, S. 32–43.

Dass sie nie zurückgegeben wurden, ist eine einfache historische Tatsache. Aber Tischendorfs Bericht enthält weitere aufschlussreiche Charakterschwächen, die ihn zum perfekten willigen Werkzeug des Vatikans machten. Eine davon war seine kolossale Eitelkeit. Er konnte nicht widerstehen, den Herausgeber einer bestimmten deutschen Publikation zu zitieren, um seine Leser zu beeindrucken:

„Ich wage zu behaupten, dass keine Rede unsere Herzen jemals so bewegt hat wie diese kurze Ansprache von Herrn Tischendorf. Als Kritiker ist er hier auf einem Gebiet, auf dem er keinen Rivalen hat. Wenn die Geschichte [d. h. Tischendorf] spricht, ist es die Pflicht der Philosophie zu schweigen.“10

Später fügt er hinzu:

„Ich hatte gerade ein Werk fertiggestellt, das in Europa sehr positiv aufgenommen worden war und für das ich von mehreren Gelehrtengremien und sogar von gekrönten Häuptern Anerkennung erhalten hatte.“11

Die Fußnote zu diesem Selbstlob verrät uns:

Der damals 27-jährige Tischendorf erhielt von einer deutschen Universität den Doktorgrad in Theologie, genau zu dem Zeitpunkt, als eine Schweizer Universität im Begriff war, ihm diesen zu verleihen. Drei ausländische Regierungen verliehen ihm Auszeichnungen. Andere schickten ihm Goldmedaillen. Die niederländische Regierung ließ eigens für diese Arbeit eine Medaille anfertigen.12

Das Werk, für das er solche Auszeichnungen erhielt, war eine Edition eines griechischen „Neuen Testaments“, die nicht auf einem griechischen Manuskript, sondern auf der lateinischen Vulgata-Bibel basierte.13 Es handelte sich lediglich um eine Übertragung der fehlerhaften alexandrinischen „Übersetzung“ des Hieronymus (St Jerome alias Eusebius Sophronius Hieronymus) ins Griechische, die ausdrücklich dazu diente, das Ziel des Vatikans zu fördern, den Textus Receptus zu stürzen oder zu ersetzen.

Man wundert sich über die Bereitschaft, mit der „ausländische Regierungen“ von dieser Ausgabe erfuhren, und über die erstaunliche Bereitschaft, mit der sie Tischendorf für deren Herausgabe mit Ehren

10 Tischendorf: „Wann wurden unsere Evangelien verfasst?“ (*„When Were Our Gospels Written?“),* 1867, S. 10, unter Berufung auf die Allgemeine Kirchenzeitung vom 3. Juli (1865?).
11 Ebenda, S. 20-21
12 Ebenda
13 Siehe sein *Novum Testamentum Graece,* 1894, 3 Bände (Nachdruck 2013), Cambridge University Press.

und Medaillen überhäuften. Regierungen sind normalerweise nicht so hungrig nach dem Wort Gottes, dass sie ihre Zeit damit verbringen, nach solchen Gelegenheiten zu suchen. Was war also hier los? Die 1840er Jahre waren, wie jedes Jahrzehnt zuvor, nicht gerade für ihre einfache Kommunikation bekannt. Dennoch gab es (und gibt es immer noch) eine politische Instanz, die in vielen europäischen Nationen gleichzeitig die Fäden ziehen konnte – Fäden, die damals wie heute mit ihren verschiedenen Monarchen und Staatsoberhäuptern verbunden waren. Kurz gesagt, es ist klar, dass diese Gremien die Anweisung erhalten hatten, einen gewissen Constantin von Tischendorf zu loben und zu ehren, einen jungen und bis dahin unbekannten Gelehrten, von dem sie noch nie gehört hatten und der ihnen ansonsten völlig unbekannt geblieben wäre. Aber sie befolgten die Anweisung und verliehen die Auszeichnungen entsprechend. Wir mögen uns fragen, welche politische Instanz jener Zeit eine solche Macht ausüben konnte.

Später in seinem Buch erzählt uns Tischendorf Folgendes:

„Ein gebildeter Engländer, ein Freund von mir, war von seiner Regierung in den Osten entsandt worden, um alte griechische Handschriften zu entdecken und zu erwerben, und scheute keine Kosten, um sie zu beschaffen … aber ich hörte, dass er nichts gefunden und nicht einmal den Sinai erreicht hatte; „denn“, wie er in seinem offiziellen Bericht schrieb, „nach dem Besuch eines so bedeutenden Altertumsforschers und Kritikers wie Dr. Tischendorf konnte ich keinen Erfolg mehr erwarten.“14

Tischendorf erwähnt nicht, durch welchen seltsamen Zufall er Einblick in offizielle Berichte der britischen Regierung nehmen konnte, aus denen er dieses glückliche Zitat entnehmen konnte, aber Folgendes rundet dies ab:

„Erst vor wenigen Monaten wollten mir die beiden renommiertesten Universitäten Englands, Cambridge und Oxford, ihre Ehre erweisen, indem sie mir ihren höchsten akademischen Grad verliehen. ‚Ich hätte lieber‘, sagte ein alter Mann – selbst ein hoch angesehener Gelehrter –, ‚ich hätte lieber dieses sinaitische Manuskript entdeckt als den Koh-i-Noor [Diamanten] der Königin von England.‘“15

14 Tischendorf: „*Wann wurden unsere Evangelien verfasst?“ (“When Were Our Gospels Written?”),* 1867, S. 28.

15 Ebenda, S. 36. Chris Pintos DVD „*Tares Among The Wheat*“ (Adullam Films) (Das Unkraut unter dem Weizen) wurde oft dafür kritisiert, dass er Tischendorf als eitlen Ruhmesjäger darstellt, der um die Bewunderung der Welt buhlt und sie in sich aufsaugt. Doch Tischendorfs eigene Worte zeigen uns, dass Pintos Darstellung völlig zutreffend ist.

Ein derart aufgeblasenes Ego muss gefüttert werden, und der Vatikan wusste genau, wie er seinen Hunger stillen konnte. Wie hat er das gemacht? Tischendorf selbst erzählt es uns:

„Ich war von Guizot dem französischen Botschafter, Graf La Tour-Maubourg, in aller Ernsthaftigkeit empfohlen worden. Außerdem erhielt ich zahlreiche Empfehlungsschreiben von Prinz Johann von Sachsen an seine hochrangigen persönlichen Freunde; hinzu kam ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Erzbischofs Affre von Paris an Gregor XVI. Letzterer zeigte nach einer mir gewährten, ausführlichen Audienz großes Interesse an meinem Vorhaben; Kardinal Mai empfing mich mit freundlicher Anerkennung; [und] Kardinal Mezzofanti ehrte mich mit einigen zu meinem Lob verfassten griechischen Versen…“16

Abb. 3: Kardinal Mezzofanti

Um fair zu Tischendorf zu sein, gibt es nur sehr wenige Menschen auf dieser Erde, insbesondere unter Gelehrten mit empfindlichem Ego und großen Ambitionen, die solch konzertierte und einflussreiche Avancen hätten zurückweisen können. Er wurde eindeutig auf eine Aufgabe vorbereitet, die ihm auf wagnerischer Ebene bevorstand, und der arme Mann konnte es einfach nicht erkennen. Aber warum sollte er auch? Hat er sich wohl nie gefragt, warum ihm das alles widerfuhr? Vielleicht, aber das Lob war lauter als solche Bedenken jemals sein konnten, und der Vatikan wusste genau, was er tat.

16 Merrill, George: „*The Parchments of the Faith*”, („Die Pergamente des Glaubens“), 1894, Philadelphia, S. 176, unter Berufung auf Tischendorfs eigenen Artikel in der *Leipziger Zeitung* vom 31. Mai 1866. Als Ausdruck seiner kolossalen Eitelkeit schmückt Tischendorf sogar die Titelseite seines *Novum Testamentum Vaticanum* mit einer Liste all seiner verschiedenen Ehrungen. Sie nimmt acht Zeilen in kleiner Schrift ein. Es war diese Schwäche für Ehrungen und Bewunderung, die der Vatikan voll ausnutzen konnte.

Mezzofanti war von den Jesuiten ausgebildet worden und hatte sich unter Gregor XVI. zum Oberverwalter der Vatikanischen Bibliothek hochgearbeitet.17 Durch die Jesuiten, die im 16. Jahrhundert ausdrücklich zum Zweck der Umkehrung der Reformation gegründet worden waren, hatte der Vatikan dreihundert Jahre lang erfolglos versucht, die Bibel der Reformation zu stürzen. Diese Bibel war aus dem *Textus Receptus*, dem griechischen Neuen Testament, in viele Sprachen übersetzt worden. Am ehesten wurde diese Bibel durch den Druck der Douay-Rheims-Bibel von 1610 verdrängt, die auf der lateinischen Vulgata des Hieronymus basierte. Doch leider beruhte das Unternehmen, obwohl sein Englisch lose an William Tyndales Neues Testament angelehnt war, auf einer höchst fehlerhaften Übersetzung – der lateinischen Vulgata – und das merkte man auch. Diese jesuitische Version genügte einfach nicht den Ansprüchen. So verbrachte man die nächsten zwei Jahrhunderte damit, einen anderen Weg zu finden. Und als er gefunden war, waren die Jesuiten bereit.

17 http://www.newadvent.org/cathen/10270b.htm (Website der Katholischen Enzyklopädie).

Kapitel 2:

Papst Gregor XVI, die Jesuiten und der Codex Vaticanus

„Ich verschweige hier die interessanten Details meiner ... Audienz beim Papst Gregor XVI. im Mai 1843 ...”

Constantin Tischendorf[18]

Abb. 4: Gregor XVI., Papst von 1831-1846

18 Tischendorf: „*Wann wurden unsere Evangelien verfasst?“ (“When Were Our Gospels Written?”), 1867, ab S. 23.*

Eine Schlüsselfigur in diesem Drama ist bisher im Verborgenen geblieben: der Papst, der Tischendorf zu einer Privataudienz nach Rom einbestellt hat. Dieser Papst nannte sich Gregor XVI. Er wurde am 2. Februar 1831 zum Papst gewählt und regierte als „Oberster Pontifex“ bis zum 1. Juni 1846. Während dieser Zeit, am 14. Mai 1833, ließ dieser liebe, sanfte, gutmütige, harmlos aussehende alte Mann einen politischen Aktivisten namens Giuseppe Balzani enthaupten – ja, enthaupten! – wegen „Verbrechen gegen den Papst“, mit anderen Worten, weil er den Papst kritisiert hatte. Anschließend tat er sich als einer der eifrigsten Päpste hervor, wenn es um die Unterzeichnung von Hinrichtungsbefehlen ging, und verhängte in seiner kurzen Amtszeit persönlich 110 Todesurteile. Normalerweise überlassen Päpste diese Seite des Geschäfts ihren Untergebenen und Attentätern, aber nicht Gregor XVI.

Aber selbst das ist noch nicht das Schlimmste. Im selben Jahr, in dem Tischendorf seine Audienz beim Papst hatte, berichtet Brownlee (in einem Text aus dem Jahr 1843):

„Die Inquisition, die höllische Inquisition, ist auch heute noch in Rom in vollem Gange, und zwar unter der Schirmherrschaft von Papst Gregor XVI!!!“19

Wie es unter Gregor XVI. funktionierte, wird deutlich:

„Während die Polizei die Menschen in ihrem täglichen Alltag schikanierte, sammelte die Inquisition die Geheimnisse aus den Beichtstühlen und ließ ihren geistigen Donner auf die Andersdenkenden hereinbrechen. Es existiert ein Edikt der Generalinquisition von Pesaro aus dem Jahr 1841, das alle Menschen dazu auffordert, Ketzer, Juden und Zauberer zu denunzieren, die das Heilige Offizium behindert oder Satiren gegen den Papst und den Klerus verfasst haben.20

Als Garibaldi 1849 Rom einnahm, öffneten seine Soldaten die Verliese des Inquisitionspalastes, und was sie dort vorfanden, war wahrlich entsetzlich:

---

19 Brownlee, W. C. *„The Roman Catholic Religion Viewed in the Light of Prophecy and History!” („Die römisch-katholische Religion im Lichte der Prophezeiung und Geschichte.“),* 1843, Charles Moor, New York, S. 62. Trevelyan fügt hinzu: „1843 erließ die Inquisition ein Edikt gegen die Juden im Kirchenstaat, das neben anderen unverschämten Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheit die Bestimmung enthielt, dass „kein Israelit freundschaftliche Beziehungen zu Christen unterhalten darf”; diejenigen, die gegen diese Regel verstoßen, „werden mit den Strafen der Heiligen Inquisition belegt”.

20 Spurgeon, C. H. „*The Religion of Rome*” (“*Die Religion Roms*”), “*Geese in their Hoods” (“Gänse in ihren Kapuzen”*), „*The Sword and the Trowel“ („Schwert und Kelle*“), 1873. Spurgeon zitiert hier aus W. Howitts „Die Religion Roms, beschrieben von einem Römer“, autorisierte Übersetzung, 1873. Die Aufdeckung der Gräueltaten im Palast der Inquisition in Rom wurde damals in der Öffentlichkeit breit thematisiert.

„Die Zeiten hatten sich geändert, und da es nicht mehr möglich war, Ketzer und Exkommunizierte öffentlich zu verbrennen, fand die Inquisition Mittel und Wege, sie ohne Blutvergießen und zur Ehre Gottes durch Einmauern und Öfen zu töten. Es gab zwei Arten der Einmauerung: die „propria“ und die „impropria“, also die vollständige und die unvollständige. Mit der ersten bestraften sie Dogmatiker, mit der zweiten die Anhänger von Hexerei und Zauberei. Um den Ersteren zu bestrafen, schufen sie eine Nische in einer Mauer, in die sie den Verurteilten aufrecht stellten und ihn mit Stricken und Ketten fest an die Wand banden, sodass er sich nicht im Geringsten bewegen konnte. Dann begannen sie, von den Füßen bis zu den Knien zu mauern, und jeden Tag erhöhten sie die Mauer um eine Reihe, während sie dem Gefangenen gleichzeitig etwas zu essen und zu trinken gaben. Als er starb - Gott weiß, unter welchen Qualen -, war die Mauer bereits fertiggestellt. Doch ob tot oder lebendig, wurde sie so verschlossen, dass niemand mehr sehen konnte, wo die Nische gewesen war und dass dort eine Leiche war. Die unvollständige Einmauerung erfolgte, indem man den Verurteilten mit gefesselten Händen und Füßen in eine Grube setzte, sodass nur sein Kopf aus der Erde herausragte. Die Grube wurde dann mit Branntkalk aufgefüllt, und die Feuchtigkeit des Körpers wirkte bald darauf und entzündete ihn, und der elende Kerl wurde unter grausamsten Qualen bei lebendigem Leibe verbrannt.... Dann erfanden sie Öfen oder Feuerstellen, die sie glühend heiß machten, in die sie die Verurteilten mit gefesselten Händen und Füßen hinabließen und verschlossen sofort die Öffnung der Feuerstelle über ihnen. Diese barbarische Strafe ersetzte den Scheiterhaufen, und 1849 wurden diese Öfen in Rom in den Verliesen der „heiligen“ römischen Inquisition in der Nähe der großen Kirche des Vatikans der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wobei sie noch immer die verkohlten Knochen enthielten.“21

Und all dies geschah unter dem Pontifikat von Gregor XVI., der Nonkonformisten aus tiefstem Herzen hasste. Er veröffentlichte sein eigenes Verzeichnis verbotener Bücher, verbot „jegliche Meinungsäußerung, sei es mündlich oder schriftlich, durch Einzelpersonen oder Gruppen, die sich nicht an die Vorschriften der Heiligen Mutter Kirche hielten, [und] untersagte den Juden unter Androhung schwerer Strafen jegliche zivile oder religiöse Aktivitäten außerhalb des Ghettos auszuüben...“22

Darüber hinaus:

---

21 Trevelyan, G. M., „*Defense ot the Roman Republic“, („Garibaldis Verteidigung der Römischen Republik*“), 1907, S. 59.
22 Frattini, Eric: „*The Entity: Five Centuries of Secret Vatican Espionage* (*„Die Entität: Fünf Jahrhunderte geheimer vatikanischer Spionage*“) S. 146-147.

„Gregor XVI. bezeichnete im August 1832 die Gewissensfreiheit als eine verrückte Meinung. Die Religionsfreiheit sei [seiner Meinung nach] „die übelriechendste Quelle des Indifferentismus“. Er verurteilte die Religions-, Presse-, Versammlungs- und Bildungsfreiheit als eine „schmutzige Kloake voller ‚ketzerischer Ausscheidungen‘“.23

Abb. 5: Münze von Gregor XVI.,1832

So viel also zu einer aufgeklärten Bildungspolitik – und so viel auch zur Toleranz. Wie also könnte sich der lutherische Ketzer Tischendorf bei diesem jähzornigen und mörderischen Papst beliebt gemacht haben? War dieser Papst ein glühender Verfechter einer liberalen Bildung und freien Meinungsäußerung? Die Antwort auf diese Frage haben wir bereits gesehen. Und wenn wir die Frage betrachten, ob er Tischendorf eine Privataudienz gewährte, müssen wir auch bedenken, dass dies in der Zeit vor dem modernen ökumenischen Putsch geschah – in einer Zeit, in der konfessionelle Loyalitäten tatsächlich noch etwas bedeuteten. Tischendorf war, zumindest offiziell, Lutheraner, und der Vatikan hegte seit über dreihundert Jahren eine wenig wohlwollende Haltung gegenüber den Anhängern Martin Luthers. Sie galten in deren Augen als Schlangenbrut, als die Ausgeburt der Hölle. Der Papst hegte genau dieselbe Abneigung gegen die Bibelgesellschaften, die damit beschäftigt waren, das Wort Gottes unter den Völkern aller Nationen der Erde zu verbreiten.24 Wie jeder Papst vor und nach ihm wollte auch er nicht,

23 Rosa, Peter de, *Vicars of Christ: The Dark Side of the Papacy (Stellvertreter Christi: Die dunkle Seite des Papsttums)*, 1989, Corgi, S. 202. Mitchell (*„The Jesuits: A History“,/„Die Jesuiten: Eine Geschichte“),* S. 220 fährt fort: „Lamennais hielt den Papst [Gregor XVI.] für einen ‚feigen alten Schwachkopf‘ und den päpstlichen Hof für ‚die schrecklichste Jauchegrube ... selbst der große Abwasserkanal von Tarquin wäre nicht in der Lage gewesen, eine solche Menge an Schmutz zu bewältigen‘.“

24 Mendham, Joseph: *„An Index of Prohibited Books by Command of the Present Pope, Gregory XVI“ („Ein Index verbotener Bücher auf Befehl des derzeitigen Papstes Gregor XVI“)* aus dem Jahr 1835:

dass die Bibel gelesen werde, denn nichts entlarvt die Heuchelei und Gotteslästerung des Papsttums gründlicher als die Kenntnis des Wortes Gottes unter dem Volk.25

Die Ökumene stand offenbar auch nicht ganz oben auf der Agenda von Gregor XVI. Warum also lud er einen so widerwärtigen Lutheraner in seine „heilige“ Gegenwart ein? War ihm nicht der Gestank der Hölle in die Nase gestiegen, als Tischendorf sich näherte? Anscheinend nicht. Im Gegenteil, sie scheinen sich wie lang verlorene Brüder begrüßt zu haben – Tischendorf selbst berichtet, dass der Papst „ein lebhaftes Interesse an meinem Vorhaben zeigte“26 – und der Papst besiegelte das Band dieser neu gefundenen Freundschaft, indem er Tischendorf Zugang zu einem der größten Schätze der Vatikanischen Bibliothek gewährte. Kein Protestant hatte jemals zuvor die Erlaubnis erhalten, sich diesem Schatz zu nähern, so sorgsam wurde er bewacht. Dieser Schatz war natürlich der **Codex Vaticanus**. Dennoch wurde Tischendorf freier Zugang gewährt, obwohl einer der Anwesenden – der Jesuit Kardinal Mai, der zu dieser Zeit ein Faksimile des Vaticanus für die Presse vorbereitete – eine gut einstudierte Show entsetzter Ablehnung inszenierte (siehe Abb. 6 unten, wo er diesen Gesichtsausdruck noch immer trägt).

Abb. 6 Kardinal Mai

---

das jüngste Beispiel für die Literaturpolitik der römischen Kirche, 1840, Duncan & Malcolm, London. Siehe auch: Grendler, Paul: „Druck und Zensur“ – Kapitel zwei aus *„The Cambridge History of Renaissance Philosophy“ („Die Cambridge-Geschichte der Philosophie der Renaissance“)*, 1988, Cambridge University, S. 45–46.

25 Die Liebe dieses Papstes zu Bibelgesellschaften wird im Anhang III deutlich: Gregor XVI. Enzyklika gegen Bibelgesellschaften (INTER PRAECIPUAS). **Es lohnt sich, diese Enzyklika mehrmals zu lesen**.

26 Merrill, George: „The Parchments of the Faith“ („Die Pergamente des Glaubens“), 1894, Philadelphia, S. 176, unter Berufung auf Tischendorfs eigenen Artikel in der Leipziger Zeitung vom 31. Mai 1866.

Es war Tischendorfs inszenierte Einführung eines Textes alexandrinischer Herkunft, eines Textes, der so verfälscht war, dass, wenn er als echt ausgegeben würde, solche Zweifel am *Textus Receptus* aufkommen lassen würde, dass der *Textus Receptus* (und alle davon abgeleiteten Bibelübersetzungen) mit Sicherheit in Misskredit geraten würde. Das war sicherlich die Absicht, und der lang erwartete Prozess der Einführung dieses Textes in die protestantische Öffentlichkeit hatte nun begonnen. Als die Faksimileausgabe von Kardinal Mai schließlich 1857 in fünf Bänden erschien, wäre es für den Vatikan hilfreich gewesen, bei der Veröffentlichung einen renommierten protestantischen Gelehrten an seiner Seite zu haben. Es gab jedoch ein Problem. Das Problem war Hieronymus' lateinische Vulgata-Bibel. Man bedenke: Der Vatikan vertrat viele Jahrhunderte lang die Auffassung, dass der einzig maßgebliche Text der Heiligen Schrift in der lateinischen Bibel des Hieronymus enthalten sei und dass kein Text jemals als ihr übergeordnet angesehen werden dürfe, nein, nicht einmal die hebräischen und griechischen Originale. Und nein, dies war nicht nur eine akademische Meinung, sondern wurde im Kirchenrecht verankert. Seit Papst Damasus im Jahr 383 n. Chr. die Veröffentlichung anordnete, durfte unter Androhung der Todesstrafe keine andere Bibelversion oder -übersetzung als die Vulgata des Hieronymus konsultiert, erwähnt oder gar gelesen werden! Dieses Verbot aller anderen Übersetzungen der Bibel wurde 1546 vom Konzil von Trient bekräftigt und 1592 von Clemens VIII. erneut durchgesetzt. Das Problem bestand also nicht nur darin, den Codex Vaticanus der Welt zu verkaufen, sondern auch darin, zu erklären, warum der Codex Vaticanus trotz seiner zahlreichen Verfälschungen, die sogar die der Vulgata übertrafen, irgendwie maßgeblich war. Um als maßgebend zu gelten, musste sie der Vulgata mindestens ebenbürtig sein, obwohl sie vieles ausließ, was in der Vulgata enthalten war, und Lesarten enthielt, die in der Vulgata nicht zu finden waren. Doch das Dilemma wurde ganz einfach umgangen.

Die Jesuiten erinnerten den Papst zweifellos daran, dass es bei dieser Übung nicht darum ging, die Vulgata in Frage zu stellen oder gar zu unterstützen, sondern darum, den *Textus Receptus* in Frage zu stellen, auf dem alle protestantischen Bibeln basieren. Es war einfach. Die Vulgata würde nicht einmal erwähnt werden. Lediglich der Codex Vaticanus würde als der älteste griechische Text bezeichnet werden, der den Textus Receptus ernsthaft in Frage stellte. Man würde der Öffentlichkeit fälschlicherweise sogar vorhalten, dass der Vaticanus vor dem griechischen Textus Receptus entstanden sei und dieser Text somit eine Verfälschung desselben darstelle, anstatt umgekehrt. Es war eine entsetzliche Täuschung, die der Vatikan mit Genugtuung aufgriff, und so begann die Arbeit zur Untergrabung der protestantischen Bibel.

Tischendorf muss angesichts des ihm gewährten Privilegs verblüfft gewesen sein, aber es gab einen sehr guten Grund dafür, warum der Codex Vaticanus so viele Jahrhunderte lang vor der Öffentlichkeit verborgen geblieben war, und zwar diesen: Die erste Erwähnung findet sich im Katalog der Vatikanischen Bibliothek von 1475 (wo er die Regalnummer 1209 erhält) und dann im Katalog von 1481 (wo er als „*Biblia in tribus columnis ex memb*" – Bibel in drei Spalten auf Pergament – beschrieben wird, als handele es sich um eine Neuerwerbung), allesamt mehr als tausend Jahre nach seiner angeblichen Entstehung. Außerdem war er im 15. Jahrhundert von Hand „überschrieben" worden. Mit anderen Worten: Als Zeugnis für den frühesten Text der Bibel – insbesondere des Neuen Testaments – war er keinen Pfifferling wert. Darüber hinaus enthielt er so viele erschreckende Abweichungen vom Textus Receptus – Tausende! –, dass er sich selbst und die Ansprüche, die nun an ihn gestellt wurden, völlig lächerlich machte. Aber der Codex Vaticanus war trotz all seiner Mängel der Köder am Haken des Vatikans, und Tischendorf schluckte ihn mit vollständig – mit Haut und Haaren.

Abb. 7: Eine Seite aus dem Codex Vaticanus

Das Entscheidende hierbei ist jedoch der zeitliche Ablauf der Ereignisse. Wie wir gesehen haben, war das, was den Vatikan zu dieser Zeit mehr als alles andere auf der Welt beunruhigte, das plötzliche Aufblühen von Bibelgesellschaften sowohl in Großbritannien als auch in den USA. Diese Organisationen existierten ausschließlich zu dem Zweck, das Wort Gottes in jeder möglichen Sprache zu verbreiten, und ihre unmittelbare Wirkung bestand darin, die vielen Nationen der Welt,

über die die römische Kirche herrschte, zu destabilisieren. Ihre finanziellen Mittel schienen unerschöpflich zu sein, und ihre Arbeit wurde durch die große Welle evangelikaler und missionarischer Begeisterung, die damals den Westen erfasste, enorm gefördert. Darüber hinaus wurde jede Bibel, die millionenfach ins Ausland verteilt und versandt wurde, ausnahmslos aus dem *Textus Receptus* übersetzt, und es war dieser Text, der um jeden Preis untergraben und diskreditiert werden musste. Deshalb veröffentlichte Gregor XVI. genau ein Jahr nach Tischendorfs Audienz beim Papst im Mai 1843, bei der ihm (Tischendorf) der Zugang zum Codex Vaticanus gewährt wurde, seine Enzyklika gegen alle Bibelgesellschaften, datiert auf den 8. Mai 1844 mit dem Titel *Inter Praepicuas* - den vollständigen englischen Text - siehe Anhang 3.

Das plötzliche Auftauchen des Codex Vaticanus aus seiner dreihundertjährigen Vergessenheit war also nicht ohne Plan oder Absicht, aber es gibt eine Sache über den Codex Vaticanus, die nur sehr wenige Menschen wissen und die unsere Bibelkritiker nie erwähnen wollen – nämlich, wo er geschrieben wurde. Wie wir gesehen haben, tauchte er erst 1475 auf, als er in der Vatikanischen Bibliothek in einem Regal „entdeckt“ wurde, und er gibt vor, ein Codex alexandrinischer (ägyptischer) Herkunft zu sein. Es handelt sich um einen großen Codex, der seltsamerweise über tausend Jahre lang jedem Bibliothekar des Vatikans entgangen war, oder zumindest sollen wir das glauben. Eine genauere Untersuchung zeigt jedoch, dass er tatsächlich vor seiner „Entdeckung” in Rom selbst niedergeschrieben wurde, und das wissen wir aufgrund der folgenden Fakten:

Jeder Fälscher, egal wie klug und genial er auch sein mag, trägt den Ursprung seines eigenen Verrats in sich. Die wirklich cleveren Fälscher wissen das, doch selbst sie können ihre Schwächen und Gewohnheiten nicht immer verbergen. Früher oder später werden sie einen Fehler machen, der sie verrät. Das ist beim Codex Vaticanus auch der Fall.

Beispielsweise sind die Personennamen im Codex so geschrieben, wie sie in der Vulgata erscheinen, und nicht wie in den griechischen Handschriften – z. B. *Isak* (für Isaak) und *Istrael* oder sogar *Isdrael* (für Israel) – und im Buch der Apostelgeschichte entsprechen insbesondere die Kapitelunterteilungen denen der Vulgata und nicht denen des griechischen Originals.27 Daher geben die beiden berüchtigten Herausgeber der überarbeiteten Fassung von 1881, Westcott und Hort, zu, dass der Vaticanus und sogar der Codex Sinaiticus in Rom und nicht in Alexandria verfasst worden waren.

27 Dieses vernichtende Eingeständnis stammt ausgerechnet von Westcott und Hort. Siehe deren Werk: *“The New Testament in the Original Greek” (“Das Neue Testament in original griechischer Sprache”),* 1882, New York, S. 244–247.

„In B [Codex Vaticanus] fehlen nach unserem besten Wissen die alexandrinischen Angaben vollständig... Unter Berücksichtigung aller Anhaltspunkte neigen wir zu der Annahme, dass sowohl B [Vaticanus] als auch A [Sinaiticus] beide im Westen, wahrscheinlich in Rom, geschrieben wurden; dass die Vorläufer von B [Vaticanus] bis zu einem sehr frühen Zeitpunkt vollständig westlich waren (im geografischen, nicht im textlichen Sinne); und dass die Vorläufer von A [Sinaiticus] zum größten Teil alexandrinisch waren, wiederum im geografischen, nicht im textlichen Sinne. Wir vergessen nicht solche Tatsachen wie die langwierige Weigerung der römischen Kirche, den Hebräerbrief anzuerkennen, obwohl er durch seine häufige Verwendung im Brief des Clemens an die Korinther gelobt wurde...“28

Mit anderen Worten: Der treffend benannte Codex Vaticanus trägt die unverkennbare Handschrift Roms und des Vatikans. Er wurde in Rom von Fälschern verfasst, die in der Tradition der Vulgata und somit in deren Gepflogenheiten und Sitten geschult waren, zweifellos kurz vor seiner „Entdeckung“ im Jahr 1475.29 Daher die Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, mit der es geschrieben ist; eine Handschrift, die offenbar einen früheren Fälschungsversuch überschreibt. Es war zwar ungeschickt, aber für den Moment musste sie genügen.

Unterdessen wurde der Codex Vaticanus selbst vom Vatikan als unzureichend angesehen, da er als einzelne Stimme leicht diskreditiert werden konnte. Erasmus von Rotterdam hatte bereits 1521 festgestellt, dass das Manuskript jegliche Integrität vermissen ließ und der Ruf des Codex Vaticanus hatte seitdem entsprechend gelitten. Es brauchte einen weiteren Codex, der ihm ähnelte, um ihn als Zeuge zu bestätigen. Das Problem war, dass es noch keinen anderen gab. Ja, es gab bekannte griechische Papyrusfragmente alexandrinischer Herkunft, die hier und da herumlagen und wie der Codex Vaticanus die alexandrinischen gnostischen Änderungen am Textus Receptus der Bibel enthielten, und sogar den Codex Alexandrinus in England, aber auch diese waren in der Wissenschaft bereits diskreditiert worden und taugen einfach nicht als Zeugen. Doch dann ereignete sich etwas Dramatisches mit scheinbar teuflischem Timing. Der Vatikan hatte über sein Jesuiten-Netzwerk bereits einen solchen Codex konzipiert, der in seiner Größe dem Vaticanus gleichkam und ebenso zerstörerisch für den Textus Receptus war. Doch zunächst musste viel Arbeit investiert werden, um dem Text eine gewisse Form zu geben. Später erhielt er den Namen Codex Sinaiticus, und uns interessiert nun derjenige, der wenige Jahre vor

28 Ebenda

29 Anmerkung des Übersetzers : berücksichtige hierbei den Untergang des Osmanischen Reiches 1453 und das emigrieren des Klerus aus Konstantinopel, mit ihren Texten(!) nach Rom. Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Eroberung_von_Konstantinopel_(1453)

Tischendorfs Begegnung mit dem Papst mit der Niederschrift des Codex Sinaiticus beauftragt wurde. Er war Grieche und hieß Konstantin Simonides.

Nachwort:

Der Codex Vaticanus wurde fast hundert Jahre vor der Gründung des Jesuitenordens gefälscht, und deren Einfluss auf diese Angelegenheit ist erst ab Tischendorfs Zeit erkennbar. Die wichtigste dieser Handschriften, P75, ehemals bekannt als Bodmer XIV-XV, befindet sich heute in der Vatikanischen Bibliothek. Die Geschichte von P75 und verwandten Handschriften – sowie die Beteiligung der Jesuiten an ihrer Fälschung – erzählen wir in Kapitel 11.

Kapitel 3

Konstantin Simonides

Abb. 8: Konstantin Simonides

Der Codex Sinaiticus dominiert derzeit die Bibelkritik, allerdings nur aufgrund seines Rufs. Kaum jemand hat sich in der heutigen Zeit mit seinen inneren Widersprüchen und den offenkundigen Fälschungsspuren auseinandergesetzt. Wir werden hier mit der Untersuchung dieser Spuren beginnen.

Seit dem 19. Jahrhundert kursieren Gerüchte, der Codex Sinaiticus sei eine Fälschung aus dem 19. Jahrhundert, begangen von einem gewissen Konstantin Simonides; und es gibt hervorragende und zahlreiche Beweise, die den Schluss nahelegen, dass diese Gerüchte durchaus wahr sein könnten. Der Codex wurde tatsächlich im 19.

Jahrhundert von Simonides niedergeschrieben – das gibt er selbst zu –, aber er behauptet auch, dass er (seinerseits) nie als Fälschung gedacht war. Er war nie dazu gedacht, zu täuschen. Er wurde nur von seinem verblendeten „Entdecker“ Tischendorf zu betrügerischen Zwecken missbraucht, der das Manuskript offenbar unter falschen Vorwänden erlangt hatte – zusammen mit dem ebenso falschen Versprechen, es zurückzugeben.

Hilfreich für unsere Untersuchung sind die dokumentarischen Beweise, die in J. K. Elliotts Monografie aus dem Jahr 1982 mit dem Titel „*Codex Sinaiticus and the Simonides Affair“ (Der Codex Sinaiticus und die Simonides-Affäre*) enthalten sind.30 Die Monografie ist äußerst schwer zu bekommen (ich konnte nur ein einziges Exemplar in Griechenland aufspüren und musste dafür ein kleines Vermögen bezahlen), daher hoffe ich, dass diese Zusammenfassung von Simonides' Bericht über die Ereignisse hilfreich sein wird. Elliotts Quellen werden angegeben, was es interessierten Studenten und Lesern ermöglicht, die Originalbriefe und -Dokumente nach zu verfolgen, von denen einige in Zeitungen der damaligen Zeit (1860er Jahre) veröffentlicht wurden. Elliott, der dennoch davon überzeugt ist, dass der Codex Sinaiticus aus dem 4. Jahrhundert stammt, gibt in peinlicher Fairness gegenüber seinem Thema wortgetreu alle Behauptungen Simonides' wieder, das Manuskript in den 1840er Jahren niedergeschrieben zu haben. Ironischer weise **sind Simonides’ Behauptungen**, wenn man sie liest und mit den physischen **Beweise**n vergleicht, gelinde gesagt **überzeugend**.

Es gibt natürlich zeitgenössische Einwände (vor allem von Tischendorf) gegen Simonides' Behauptung, den Codex geschrieben zu haben, aber nach Abwägung aller Umstände, sprechen die forensischen Beweise – von denen wir einige betrachten werden – eindeutig für Simonides. Es scheint, dass er tatsächlich der Verfasser des Manuskripts war, das heute als Codex Sinaiticus bekannt ist und von dem Kritiker fälschlicherweise behaupten, es sei das älteste und vollständigste – und damit das Beste – Manuskript des Neuen Testaments, obwohl es in Wirklichkeit nichts dergleichen ist.

Es muss gesagt werden, dass Simonides zwar ein ausgezeichneter Paläograph war, seine Wertschätzung und Verehrung für das Alte und Neue Testament jedoch mehr als miserabel war. Sein Hauptinteresse galt den Klassikern, je obskurer, desto besser. Hätte er auch nur ein bisschen Ahnung von den Heiligen Schriften gehabt, geschweige denn eine Liebe zu ihr, hätte er es sich sicherlich nicht erlaubt, sie so falsch darzustellen. Die Vorlagen, von denen er kopierte, waren leider stark

30 J. K. Elliott: *„Codex Sinaiticus and the Simonides Affair“ („Codex Sinaiticus und die Simonides-Affäre*“), 1982, Analekta Blatadon 33, Patriarchales Institut für Patristik, Thessaloniki.

verfälscht, da sie größtenteils aus der alexandrinischen Gnosis stammten, aber er scheint nicht den Verstand gehabt zu haben, dies zu erkennen. Seine Urteilsfähigkeit in solchen Angelegenheiten war praktisch gleich null, was sich in erschreckendem Maße zeigte. Abgesehen davon, und rein als Übung in einem Stil der griechischen Unzialpaläokalligraphie,31 bekannt als „αμφιδεξιος“ – „Amphidexios“32 – , ist sein Manuskript ein Meisterwerk.

Nach Angaben, die Simonides bei der Beauftragung zum Schreiben des Buches erhielt, war der Codex Sinaiticus als Geschenk an Zar Nikolaus I. von Russland gedacht, als Dank für seine vielen Wohltaten gegenüber dem Kloster auf dem Berg Athos. (Dies war zumindest der Grund, warum er gebeten wurde, das Buch zu schreiben.) Laut dem Abtvorsteher Constantius, der Simonides mit dieser Arbeit beauftragte, hatte das Kloster (Berg Athos) beschlossen, dem Zaren eine prächtige, Gold-gebundene Ausgabe der Bibel zu schicken, die im „alten Stil” auf Pergament geschrieben war. Simonides wurde versichert, dass es nie den Anspruch gab, es handele sich um ein originales und antikes Exemplar, sondern lediglich um eine Nachbildung davon.

Glücklicherweise, so erzählt uns Simonides, befand sich in der Bibliothek des Klosters auf dem Berg Athos ein bereits gebundener alter Codex, dessen Pergamentblätter völlig leer waren, da sie Jahrhunderte zuvor für ein geplantes Werk, eine Sammlung von Lobreden (Εκλογιον Πανηγυρικον - Ekloge Panegyricon), vorbereitet worden waren, auf dem aber letztendlich nie geschrieben wurde. So wurde beschlossen, dass dieser leere Band die Seiten für Simonides' Manuskript liefern sollte. Doch nun zu Simonides' Version der Ereignisse. Sie verdient aufmerksames Lesen:

Ein Brief an die Zeitung „*The Guardian*“

Am 13. August 1862 wurde in der Zeitung „*The Guardian*“ ein Brief des bekannten Bibelkritikers Tregelles an Hort veröffentlicht, der bereits damals mit Westcott an der späteren revidierten Bibelfassung von 1881 arbeitete – einem Werk, das sich maßgeblich auf den Codex Sinaiticus stützte. In diesem Brief schreibt Tregelles Folgendes: „Ich glaube, ich muss kaum erwähnen, dass die Geschichte von Simonides, er habe das Manuskript [C. Sinaiticus] verfasst, so falsch und absurd wie nur möglich ist. Man könnte genauso gut behaupten, dass die Manuskripte aus

31 Die Unziale (oft im Kontext von Paläografie und Kalligrafie behandelt) ist eine historische Majuskelschrift, die vom 4. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. als Hauptbuchschrift für lateinische und griechische Texte diente. Aufgrund ihrer runden Formen und klaren Struktur ist sie ein hervorragender Einstieg in die Kalligrafie.
32 Amphidexios (griechisch: αμφιδέξιος) ist ein altgriechischer Begriff, der primär „beidhändig gleich gut fähig“ bedeutet. Er entspricht dem modernen englischen Wort „ambidextrous“. Also mit beiden Händen gleichzeitig schreiben können.

Alexandria und dem Vatikan moderne Werke sind.“33 Das mag zwar sein, aber bis dahin war Simonides' Behauptung außerhalb eines kleinen Kreises von Wissenschaftlern unbekannt geblieben. Tregelles' indiskrete Äußerung in der überregionalen Presse brachte sie nun an die Öffentlichkeit. Tischendorf war wie vom Blitz getroffen.

Simonides schrieb in seiner Antwort an die Zeitung Folgendes: „Da das, was Dr. Tregelles meine ‚Geschichte‘ nennt, nie veröffentlicht wurde und dieser Herr davon nur aus zweiter Hand gehört haben kann, dürfte es sowohl für Dr. Tregelles als auch für Ihre Leser interessant sein, die ‚Geschichte‘ direkt von mir zu erhalten.“34 Anschließend gibt er einen ausführlichen Bericht darüber, wo, wie und warum er den Codex Sinaiticus geschrieben hat. Dann erzählt er, wie er 1852 auf dem Berg Sinai sein Manuskript, das er liebevoll als Codex Simonides bezeichnet, sah und über dessen verändertes Aussehen überrascht war. Die Widmung an Nikolaus I. war entfernt worden, und der gesamte Codex war künstlich so verändert worden, dass er viel älter aussah, als er tatsächlich war. Zu den Umständen seiner Entstehung und seiner Reise vom Berg Athos zum Sinai führt er zahlreiche noch lebende Zeugen auf. Anschließend gibt er folgenden Bericht über die Korrekturen und Markierungen, die den Text ausschmücken: 35

„Jeder, der sich mit Paläographie auskennt, sollte sofort erkennen können, dass es sich um eine Handschrift aus der heutigen Zeit handelt. Ich möchte jedoch anmerken, dass mein Onkel Benedikt die Handschrift an vielen Stellen korrigiert hat, und da sie erneut kopiert werden sollte, hat er viele Buchstaben markiert, die er illuminieren lassen wollte. Die Korrekturen in der Handschrift meines Onkels kann ich natürlich ebenso hervorheben wie die des Kalligraphen Dionysius. An verschiedenen Stellen habe ich am Rand die Initialen der verschiedenen Handschriften vermerkt, aus denen ich bestimmte Passagen und Lesarten übernommen habe. Diese Initialen scheinen Professor Tischendorf sehr verwirrt zu haben, der mehrere äußerst raffinierte Methoden erfunden hat, um sie zu begründen. Abschließend erkläre ich, dass ich zwei verschiedene Seiten im Manuskript benennen kann, obwohl ich es seit Jahren nicht mehr gesehen habe, die den unzweifelhaften Beweis dafür enthalten, dass es von mir stammt. Ich bin mir der Konsequenzen dieser Aussage vollkommen bewusst, aber ich bin seit langem an Verleumdungen gewöhnt, sodass sie mir gleichgültig geworden sind.“36

---

33 Zitat: Elliott, S. 26.
34 *The Guardian*, 3. September 1862, Zitat: Elliott, S. 26.
35 **Anmerkung des Übersetzers:** Siehe die (Englischsprachigen) Videos von Chick Tracts hierzu: https://www.youtube.com/watch?v=XgjI1UnT8u4 und hier: https://www.youtube.com/playlist?list=PLhmAbEGx-AnQH6d4TDYj71vvew8QGgUpn
36 Ebenda, S. 29

Die Verleumdung, von der er spricht, bezieht sich auf seinen früheren und weit verbreiteten Ruf, ein Fälscher antiker Handschriften zu sein – ein Ruf, der (dank Tischendorf, der ihn als Erster begründete) bis heute hartnäckig anhaftet. Er beklagt weiter, dass zwar alle zahlreichen echten Handschriften in seinem Besitz ihm als angeblich berüchtigtem Fälscher zugeschrieben werden, aber die einzige Handschrift, die er jemals selbst angefertigt hat und die er stolz als sein eigenes Werk beansprucht, als Original gilt! Das ist eine Ironie von geradezu komischer Tragweite.

In einem späteren Brief an *The Guardian*, der am 21. Januar 1863 veröffentlicht wurde, weist er darauf hin, dass Tischendorf ihn beschuldigt, eine unmöglich hohe Anzahl von Dokumenten gefälscht zu haben:

„Ich frage mich wirklich, wie Menschen solch unvernünftigen Unwahrheiten, ja, völlig unmöglichen Dingen Glauben schenken und den Berichten von Tischendorf glauben können – nämlich, dass ich Palimpseste[37] vorbereitet und 10.000 Seiten eines ägyptischen Lexikons, 7.000 Seiten des Alexandrinischen Philologischen Katalogs, 10.000 Seiten von Uranios! geschrieben habe und 8.800.000 Seiten verschiedener anderer antiker Autoren zu unterschiedlichen Themen! Und dass ich die verfälschten Texte verschiedener klassischer Autoren korrigiert, viele Lücken in beschädigten antiken Manuskripten gefüllt und Papyri geschrieben und vorbereitet habe! Und all dies in einer sehr kurzen Zeitspanne, für die mir selbst ein Leben von zweitausend Jahren nicht ausreichen würde...“[38]

Das ist ein berechtigter Einwand. Die Fälschungsvorwürfe, die Tischendorf und seine Kollegen gegen Simonides erhoben haben – und die auch heute noch von Tischendorfs Bewunderern erhoben werden, von denen die meisten diese Manuskripte nie zu Gesicht bekommen haben – wirken übertrieben und sind daher äußerst unwahrscheinlich. Wenn wir also diese Anschuldigungen außer Acht lassen, die ohnehin nur Ablenkungsmanöver sind, müssen wir uns fragen, ob es *forensische* Beweise gibt, die Zweifel an der behaupteten Entstehung des Codex Sinaiticus im 4. Jahrhundert aufkommen lassen und die darauf hindeuten, dass Simonides' Behauptung, das Manuskript in den 1830er- und 1840er-Jahren auf bereits altem Pergament geschrieben zu haben, wahr sein könnte.

Eine Frage der Forensik

In seiner Ausgabe vom April 1863 stellt der Leitartikel von *The Christian Remembrancer* eine Frage, die Elliott als „aufschlussreichen

37 https://de.wikipedia.org/wiki/Palimpsest
38 Ebenda, S. 58

und amüsanten Punkt” gegen Simonides betrachtet. Die Frage lautet wie folgt:

„Sind die wurmstichigen Löcher durch die Buchstaben *hindurch-gezogen* oder verhüten die Buchstaben die Löcher?“39

Die Frage wirft einen äußerst wichtigen Punkt auf. Wenn die Schrift auf dem Pergament genauso alt ist wie das Pergament selbst, dann hätten Wurmlöcher, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte entstanden sind, gelegentlich einige der Buchstaben beschädigt oder zerstört. Wenn die Buchstaben hingegen erst kürzlich auf ein antikes Pergament geschrieben wurden, das im Laufe der Jahrhunderte auf natürliche Weise Wurmlöchern ausgesetzt war, dann würde der Schreiber dazu neigen, seine Buchstaben um die beschädigten Stellen herum anzuordnen. Warum Elliott dies als „aufschlussreichen und amüsanten Punkt“ gegen Simonides ansieht, ist mir ein Rätsel, denn wir werden gleich Beweise untersuchen, die zeigen, dass der Schreiber seine Buchstaben an bestimmten Stellen des Manuskripts um bereits vorhandene Wurmlöcher herum angeordnet hat und in mindestens einem Fall seine Textzeile sogar nach oben biegt, um ein Loch zu umgehen. Dieses Vorkommen ist auf dem folgenden Foto der unteren Zeile von Q12:f.6r:col.4 zu sehen:

Abb. 9

Die unteren drei Zeilen der vierten Spalte verlaufen zunächst parallel zueinander, doch die beiden unteren Zeilen biegen plötzlich nach oben ab, um das sehr große Wurmloch zu umgehen, das sich im Weg der untersten Zeile befindet, und die darüber liegende Zeile biegt ebenfalls

39 Ebenda, S. 61

nach oben ab, um der untersten Zeile Bewegungsspielraum zu geben. Die letzten Buchstaben dieser Zeilen sind ebenfalls kleiner, da der Schreiber versuchte, sie in den verfügbaren Platz zu quetschen. Wären diese Zeilen geschrieben worden, als das Pergament noch neu war, wären alle drei Zeilen parallel geblieben, die Buchstaben hätten eine einheitliche Größe gehabt und die letzten vier Buchstaben der unteren Zeile wären vom Wurmloch verschluckt worden.

Die letzten Buchstaben dieser Zeilen sind ebenfalls verkleinert, da der Schreiber sie in den verfügbaren Platz quetschen wollte. Wären diese Zeilen auf neuem Pergament geschrieben worden, wären alle drei Zeilen parallel verlaufen, die Buchstaben gleich groß gewesen, und die letzten vier Buchstaben der untersten Zeile wären im Wurmloch verschwunden. Dass sie das Loch aussparen, beweist jedoch, dass sie lange nach dem Entstehen des Lochs durch den Bücherwurm geschrieben wurden. Auf der Rückseite des Blattes, dem Verso, endet der zweite senkrechte Strich des Buchstabens Pi, mit dem das Wort „pros“ beginnt, bezeichnenderweise einen Bruchteil vor dem oberen Rand desselben Lochs.

Doch Wurmlöcher sind nicht die einzige Gefahr, die den Schreiber dazu veranlasst haben könnte, seinen Text zu unterbrechen. Auch scheinbare Spritzer von Kerzenwachs stellen eine solche Gefahr dar. Ein Beispiel dafür findet sich in Q38:f.1v: col. 4: l. 30. (Abb 10)

Dort sieht man, dass das Wort „apotha“ einen ganzen Buchstaben vor dem Ende der Zeile abbricht, weil, wie auf dem Foto unten zu sehen ist, ein winziger Tropfen Kerzenwachs diesen Platz einnimmt. Das Wachs ist auf die andere Seite durchgedrungen, wo es vom Schreiber auf der Vorderseite des Blattes in Spalte 1, Zeile 30, umgangen wurde. Das erste Wort dieser Zeile, „otan“, weist ungewöhnliche Abstände zwischen Omikron und Tau auf beiden Seiten des Flecks auf.

Dort sieht man, dass das Wort „apotha“ einen ganzen Buchstabenraum vor dem Zeilenende abbricht, weil, wie das Foto unten zeigt, ein winziger Tropfen Kerzenwachs den Raum einnimmt. Dessen Fett ist auf die andere Seite durchgedrungen, wo es vom Schreiber auf der Vorderseite des Blattes in Spalte 1, Zeile 30, ausgespart wurde. Das erste Wort dieser Zeile, „otan“, weist anomal angeordnete Omikron- und Tau-Zeichen zu beiden Seiten des Flecks auf.

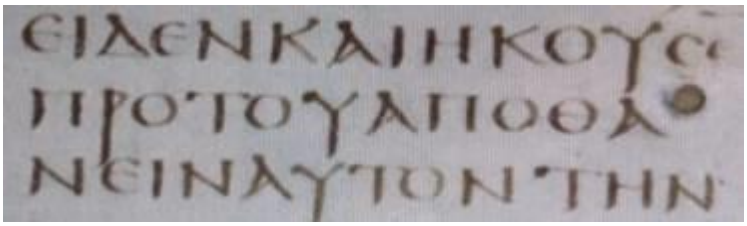


Abb. 10

Die deutlichste und eklatanteste Vermeidung eines Fehlers, die mir bisher begegnet ist, findet sich jedoch in Q42:f.6v: col. 2: l. 10, wo im Wort „pegon“ das Pi durch einen sehr großen Abstand vom Rest des Wortes getrennt ist, nur damit der Rest des Wortes – ohne Unterbrechung in der Schreibweise – auf der anderen Seite des Fehlers erscheint, wie auf dem Foto unten deutlich zu sehen ist.

Abb. 11

Nun ist es wichtig, klarzustellen, dass diese drei Beispiele bei einer sehr kurzen Online-Untersuchung zufällig ausgewählter Seiten des Codex Sinaiticus entdeckt wurden.40

Was eine sorgfältige und langwierige praktische Untersuchung des Originalmanuskripts zutage gefördert hat, wird in den folgenden Kapiteln deutlich, aber hier sehen wir einen sehr klaren Beweis dafür, dass der Text erst kürzlich auf Pergament hinzugefügt wurde, das bereits uralt und durch die vielen Jahrhunderte sowie durch Würmer und Wachs beschädigt war. Mit anderen Worten: Simonides’ Behauptung, den Text des Codex Sinaiticus im frühen bis mittleren 19. Jahrhundert auf bereits

40 http://codexsinaiticus.org/en/manuscript.aspx

sehr altem Pergament niedergeschrieben zu haben, erscheint plötzlich plausibel und wahr.

In der Ausgabe der Zeitung *„The Guardian“* vom 28. Januar 1863 stellt ein Herr Bradshaw die berechtigte Frage: „Wie ist es möglich, dass ein Manuskript, das 1840 wunderschön und ohne Täuschungsabsicht geschrieben wurde, 1862 [sic] so alt aussieht?“41 Darauf antwortet Simonides eine Woche später überzeugend:

„Das Manuskript war bereits 1852 systematisch manipuliert worden, um ihm ein antikes Aussehen zu verleihen, obwohl es, wie ich schon erwähnt habe, älter aussah, als es eigentlich hätte aussehen sollen...“42

Eine kurze, zufällige Durchsicht der Seiten des Sinaiticus liefert erneut Belege für genau jene Art von Manipulationen, über die sich Simonides beklagte. Q12:ff.1r-2v (mit Numeri 16:7–19:3) beispielsweise weist umfangreiche „Wasserschäden“ auf, während die angrenzenden Blätter unversehrt geblieben sind. Wie ist das möglich? Q12:f.2 weist ebenfalls „Wurmfraß“ auf, der die benachbarten Folios (einschließlich Folio 1) ebenfalls unberührt gelassen hat. Verdächtig ist hier die Tatsache, dass die unteren und äußeren Ränder von Folio 2 vollständig intakt sind und keine Eintrittsspur aufweisen, durch die ein Wurm diesen Teil des Blattes hätte erreichen können. Wie hätte er dorthin gelangen können, ohne sich entweder durch die benachbarten Blätter oder durch den unteren bzw. äußeren Rand dieses Blattes zu nagen?

Aber dann kommen wir zu dem unnatürlichen Verblassen der Tinte in bestimmten Teilen des Manuskripts - unnatürlich, weil es so uneinheitlich ist. Beispielsweise ist Q36:f.1r fast bis zur Unkenntlichkeit verblasst, während das Pergament auf der Rückseite sauber und frisch ist und die Tinte klar, deutlich und sehr neu aussieht. Es sieht ganz so aus, als sei die Vorderseite in einem missglückten Versuch, die Tinte zu verblassen, abgewaschen worden. Simonides bemerkt lediglich, dass jemand das Manuskript manipuliert hat, bietet aber keine Lösung dafür an, wer das gewesen sein könnte:

„Im Jahr 1844 war ich erneut in Konstantinopel und reiste zur Insel Antigonos, um den Patriarchen Konstantius zu treffen und ihm ein wichtiges Paket mit Manuskripten zu übergeben. Ich wurde wie gewohnt höflich empfangen, und im Laufe des Gesprächs fragte ich ihn nach meiner Abschrift der Heiligen Schrift.“ Er antwortete: „Vor langer Zeit, mein Sohn, habe ich dein wertvolles Werk nach Sinai geschickt.“ Und ich habe es selbst zweimal in der Bibliothek von Sinai gesehen, zuerst 1844

41 zit. Elliott, S. 68. Für den vollständigen Bericht siehe Prothero, George Walter*: A Memoir of Henry Bradshaw, Fellow of King’s College Cambridge and University Librarian*, 1888, London, S. 92–99.
42 Elliott, S. 68

und dann 1852. Ich fragte die Bibliothekare, wie und woher die Bibliothek es erhalten hatte. Da sie nichts zu sagen hatten (weder der Erste noch der Zweite wussten etwas darüber), schwiegen sie, und ich sagte ihnen nichts über die Abschrift; aber als ich sie in die Hand nahm, stellte ich fest, dass sie sowohl äußerlich als auch innerlich etwas verändert war, denn sie sah älter aus, als sie hätte aussehen sollen, und das Manuskript war teilweise beschädigt.“43

Eines ist dabei ganz klar geworden, nämlich dass Simonides selbst getäuscht worden war – getäuscht in dem Glauben, sein Werk sei ein Geschenk für den Zaren, während es in Wirklichkeit dazu diente, diejenigen, die im Hintergrund arbeiteten, eine betrügerische Grundlage zu liefern, mit der sie den Textus Receptus der Bibel angreifen und diskreditieren konnten.

Eine Frage der Verschwörung

Diese Beweise werfen eine Reihe von Fragen auf. Erstens: Warum schickte Konstantius Simonides' Werk nach Sinai, wenn es doch eigentlich für den Zaren von Russland bestimmt war? Sinai liegt in der entgegengesetzten Richtung. Welchen Zweck verfolgte er damit? Wer hat es am Sinai verändert und auf alt getrimmt? Warum zögerte Dionysius, der Kalligraph des Sinai, so sehr, die Verantwortung für die Arbeit zu übernehmen, als er darum gebeten wurde? Warum gaben der Bibliothekar vom Sinai und sein Assistent vor, nichts darüber zu wissen, wie der Codex ins Kloster gelangt war? Tischendorf behauptete, dass er 1859 von Zar Nikolaus I. nach Sinai geschickt worden sei, um nach einem solchen Manuskript zu suchen. Wie und durch wen erfuhr der Zar, dass ein solches Manuskript nun in einem so abgelegenen und unzugänglichen Teil der Welt verfügbar war? Der Codex Vaticanus wurde 1857 vom Vatikan veröffentlicht, nur zwei Jahre vor Tischendorfs „zufälliger Entdeckung” des restlichen Sinaiticus. Der Zeitpunkt ist, gelinde gesagt, bemerkenswert, denn in jenem schicksalhaften Jahr 1859 sollte ein weiteres Werk erscheinen, das der Bibel Schaden zufügte – Darwins „*Die Entstehung der Arten*“ –, das ernsthafte Zweifel am Buch Genesis und damit an der gesamten Bibel aufkommen lassen sollte. Im Nachhinein betrachtet weist das gesamte Szenario alle Merkmale einer sorgfältigen Vorbereitung, Planung und zeitlichen Abstimmung auf. Es war ein Angriff auf die Bibel an allen Fronten. Um all dies zu verwirklichen, bedurfte es des Genies und der Macht einer internationalen Organisation von immensem Reichtum und Einfluss, die sich seit Jahrhunderten dafür einsetzte, die Bibel zu attackieren und in der Öffentlichkeit ernsthafte Zweifel an ihrer Authentizität und Autorität zu

43 Ebenda, S. 55

säen. Diese Organisation, deren Name uns bekannt ist, hat ihre Arbeit gründlich erledigt, denn wir sind noch heute damit beschäftigt, die Scherben aufzulesen.

Mittlerweile ist klar, dass Simonides eine wichtige Rolle dabei spielte, das Manuskript zu beschaffen, an dem die Fälscher arbeiten konnten. Doch tat er dies aus böswilliger Absicht, wie sie es auch taten, oder in dem naiven Glauben, er schreibe lediglich ein Manuskript nieder, das ein Geschenk für den Zaren sein sollte, so wie man es ihm gesagt hatte? Nun, es gibt einen Schriftsteller, der ihn besser kannte als alle anderen seiner Zeitgenossen, einen Schriftsteller, der zudem keinerlei Interesse am Ausgang der Sinaiticus-Debatte hatte. Tatsächlich schrieb er sein Zeugnis über Simonides im Jahr 1859 – bevor diese Debatte überhaupt an Fahrt gewonnen hatte.44 Sein Name war Charles Stewart, ein Journalist, und in einem Brief an *The Athenaeum* aus dem Jahr 1862 schrieb er Folgendes über seinen Protagonisten, der zu diesem Zeitpunkt bereits von jenen der unverhohlenen Unehrlichkeit und des Betrugs beschuldigt worden war, die nicht wollten, dass bekannt würde, dass der Codex Sinaiticus erst kürzlich entstanden war:

„Abschließend möchte ich hinzufügen, dass meine hohe Meinung von Dr. Simonides als Gentleman und Ehrenmann, die ich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Biografie hatte, in den vergangenen zwei Jahren in keiner Weise geschwächt wurde. Ich bin überzeugt, dass er absolut unfähig ist, die ihm vorgeworfenen schändlichen Taten zu begehen, und glaube fest daran, dass die Wahrheit und der Wert seiner Aussagen und Entdeckungen schon bald allgemein anerkannt und gewürdigt werden.“45

Journalisten sind von Natur aus Wesen, die Blut wittern, und hätte Stewart auch nur den geringsten Zweifel an Simonides' Integrität gehabt,

---

44 Stewart, Charles, „*A biographical memoir of Constantine Simonides*“ (*„Eine biografische Abhandlung an Konstantinos Simonides*“), Dr. Ph., aus Stageira: mit einer kurzen Verteidigung der Echtheit seiner Manuskripte, 1859, J. Skeet, London.

45 Zit. *Der Periplus* [Reise oder Weltumsegelung] des [Königs] *Hannonis*, 1864, Trubner & Co. London. S. 64. Der *Periplus* enthält eine unschätzbare Sammlung von Dokumenten rund um die Mayer-Papyri, darunter ein Fragment des Matthäusevangeliums aus dem 1. Jahrhundert und anderes biblisches Material – allesamt ein Gräuel für die übergeordneten Kritiker! Dass viele dieser Papyri einst auf Einladung ihres Besitzers Joseph Mayer von Simonides vor Zeugen untersucht wurden, genügte, um den Bann der etablierten Autorität über sie zu bringen. Konnte er sie gefälscht haben? Nein, das konnte er nicht. Er hatte sie nie besessen. Wir wissen genau, wem sie gehörten, genauso wie wir genau wissen, wem sie zuvor gehört hatten, und Simonides war vor Mayers Einladung nie auch nur in die Nähe gekommen. Der eindeutig antike Papyrus des Matthäusevangeliums wurde zum ersten Mal vor Zeugen ausgerollt. Doch das darauffolgende Geschrei und Getöse trugen wenig zu Simonides' späterer Behauptung bei, er sei der ursprüngliche Verfasser des Codex Sinaiticus. Eine der großen Ironien dieser Episode ist die Tatsache, dass die Dokumente, deren Fälschung ihm vorgeworfen wurde, tatsächlich echt waren, während das einzige Dokument, das er selbst verfasst hatte, als nicht von ihm stammend erklärt wurde. Es war eine Zeit großer Verrücktheit.

hätte er sich mit Sicherheit gegen ihn gewandt, seinen Ruf endgültig ruiniert und sich weit von ihm distanziert. Dass dies nie geschehen ist, sollte uns viel sagen. Laut Stewart, der mit Simonides gelebt und gearbeitet hatte – und ihn eine Zeit lang aus nächster Nähe beobachtet hatte –, war er ein Mann von großer Integrität und Ehrlichkeit, der zu den Dingen, derer er beschuldigt wurde, nicht fähig war.

Aber Stewart war nicht sein einziger Freund und Verbündeter. Er hatte noch einen weiteren in der Person eines gewissen Kallinikos, einem gelehrten Mönch, der Simonides bei der Arbeit zugesehen hatte, als dieser den Codex im Kloster auf dem Berg Athos schrieb, und der nur allzu bereit war, zu bezeugen, dass Simonides identifizierende Akrostichon und Monogramme in den Text des Sinaiticus eingewoben hatte. Zu diesen identifizierenden Signaturen sagt Madan:

„... Simonides behauptete nicht nur, er habe es geschrieben, sondern auch, dass er angesichts der wahrscheinlichen Skepsis der Gelehrten bestimmte private Zeichen auf bestimmten Blättern des Codex angebracht habe. Als er aufgefordert wurde, diese Markierungen zu spezifizieren, gab er eine Liste der Blätter an, auf denen seine Initialen oder andere Monogramme zu finden waren. Der Test war fair, und das Manuskript, das sich in St. Petersburg befand, wurde sorgfältig geprüft. Jedes von Simonides gekennzeichnete Blatt wies an der Stelle, an der sich die Markierung hätte befinden sollen, Mängel auf.“46

Das ist mehr, als der Zufall allein bewirken könnte. Aber selbst die Existenz von Simonides' Freund Kallinikos wurde damals weithin angezweifelt. Einige bezweifeln dies auch heute noch. Es scheint fast so, als wollten sie ihn bestrafen, indem sie seine Existenz leugnen, weil Kallinikos auf ein oder zwei Dinge hingewiesen hat, die Tischendorfs eher oberflächliche Kenntnisse der griechischen Sprache betreffen. Er schrieb am 9. November 1861 über Tischendorf:

„... das eitle Gerede von Tischendorf, den ich selbst viermal gesehen und mit dem ich mich unterhalten habe und den ich in allen Dingen oberflächlich empfand. Er plappert nur mechanisch die Heilige Schrift nach und versteht ihre Bedeutung anhand lateinischer Übersetzungen, nicht aus dem Stegreif; so dass jedes griechische Wort, das nicht übersetzt wurde, von ihm als schwer verständlich angesehen und von ihm als Teil der allgemeinen griechischen Sprache eingestuft wird, die die törichten Kritiker als *Romaic* getauft haben. Und die Fragen, die am eindeutigsten geklärt sind (über die griechische Paläographie), sind ihm völlig unbekannt. Kurz gesagt: Er täuscht die Welt durch seinen Ruf...“47

46 Madan, Falconer: „*Books in Manuscript*“, 1920 (überarbeitete Ausgabe), London. S. 142.
47 Siehe Elliott, S. 89

Diese Worte von Kallinikos wurden von anderen Zeitgenossen wiederholt und in einem seiner früheren Bücher sogar von Tischendorf selbst bestätigt. Wie Gottschlich (Tischendorf zitierend) berichtet, sagte dieser bei einer anderen Gelegenheit:

„... der Patriarch [von Alexandria] bestand zunächst darauf, sich davon zu überzeugen, dass sein Besucher [Tischendorf] Griechisch beherrschte. Er ließ ihn aus einem Werk des Heiligen Johannes Chrysostomos vorlesen, was Tischendorf jedoch schlecht gelang. Der Patriarch erklärte, seine Lesefähigkeiten seien noch nicht besonders gut. Der alte Mann zeigte sich ebenso wenig beeindruckt von einigen höflichen Bemerkungen, die Tischendorf auf Griechisch vortrug. „*Er rügte jeden noch so kleinen Fehler in meiner neugriechischen Aussprache“,* beklagte sich Tischendorf später. „*Es schien, als besäße der Patriarch das feine Ohr einer Pariser High Society-Lady*.“48 (Kursivschrift von Gottschlich)

Gottschlich zitierte aus Tischendorfs eigenem Werk „*Reise in den Orient*“, das bereits 1846 veröffentlicht worden war.49 Dass Tischendorf zu diesem Zeitpunkt bereit war zuzugeben, dass seine Griechisch-Kenntnisse mangelhaft waren, zeigt, dass er keinerlei Ahnung von dem Sturm hatte, der folgen sollte und der ihn von seinem gegenwärtigen Verhalten zu einem von großem Stolz und Jähzorn verändern würde. In den fünfzehn Jahren zwischen 1846, als er dies sagte, und 1861, als Kallinikos seine eigenen Beobachtungen zu diesem Thema machte, scheint sich Tischendorfs Griechisch überhaupt nicht verbessert zu haben.

Wenn jedoch die Existenz von Kallinikos gut belegt ist, dann gilt dies auch für Benedikt, den Simonides als seinen Onkel und Helfer bei der Bearbeitung und Zusammenstellung des Sinaiticus bezeichnet. In einem Artikel im *Telegraph of Bosphorus* vom 8. Dezember 1861 schreibt der Mönch Melchisedek von Laura unmissverständlich: „Dass Benedikt sowohl als Gelehrter als auch als weiser Mann ausgezeichnet war, bestätigen alle, die seinen Charakter kannten.“50 Vor 121 Jahren wurde ein weiterer eindeutiger Beweis nicht nur für die Existenz von Kallinikos und Benedikt veröffentlicht, sondern auch für ihre Anwesenheit zusammen mit der von Simonides auf dem Berg Athos im Jahr 1841, genau in Übereinstimmung mit Simonides' Behauptung über sie. Dieser eindeutige Beweis findet sich im von Lambros zusammengestellten und

48 Gottschlich, Jürgen: „The Bible Hunter“ (*„Der Bibeljäger“)*, 2013, Goethe-Institut, (Übersetzung: J. Brownjohn), S. 77.
49 Tischendorf: „*Travels in the East*“, 1847 (Übersetzung von „*Reise in den Orient*“ von Shuckard).
50 Siehe Elliott, S. 74.

1895 von der Universität Cambridge in zwei Bänden veröffentlichten Katalog der Inhalte der Bibliothek des Berges Athos.51 Die entsprechenden Einträge – die von den Kritikern seltsamerweise übersehen wurden! – finden sich im Nachwort am Ende dieses Kapitels. Doch schon jetzt ist es aufschlussreich zu sehen, wie Presse und Wissenschaft mit jeglichen Beweisen umgingen, die Simonides hätten entlasten oder umgekehrt Tischendorf, den Liebling der Kritiker, hätten verdammen können. Es handelte sich um eklatante Lügen – Lügen, die zudem vorsätzlich und trügerisch gestreut wurden.

Für die schändliche Art und Weise, wie Akademiker und Journalisten wie ein Rudel hungriger Wölfe auf Simonides losgingen, kann ich dem Leser nur einen fünfzigseitigen Abschnitt aus Elliotts „*Codex Sinaiticus and the Simonides Affair*“ empfehlen.52 Simonides' Hauptgegner und mit Abstand derjenige, der am meisten von Boshaftigkeit getrieben war, war W. Aldis Wright, der bezeichnenderweise später zusammen mit Westcott und Hort an der Erstellung der revidierten Fassung von 1881 mitwirkte. Er war Sekretär des Alttestamentlichen Komitees. Doch Simonides hatte mit John Eliot Hodgkin einen fähigen Fürsprecher, der Wright und anderen in seiner Verteidigung in nichts nachstand. Ein oder zwei weitere verteidigten Simonides ebenfalls, aber was die damaligen Zeitungen und Zeitschriften betraf – zumindest die meisten –, gab es nichts Schlechtes über den skrupellosen Fälscher zu berichten. Auch heute noch ist es dasselbe. Die Briefwechsel sind unbedingt lesenswert und sprechen Bände über die Macht, die der Modernismus in Form der Bibelkritik über die Nation – und ihre Presse – ausübte. Bemerkenswert ist auch, wie diejenigen, die Simonides so schnell und bereitwillig als Fälscher denunzierten, selbst durchaus bereit waren, falsche Beweise gegen ihn zu fabrizieren.

Das vorrangige Motiv für die Angriffe war schlicht und einfach die Verteidigung der Ansicht, von der die Kritiker die Öffentlichkeit überzeugen wollten, nämlich dass der Codex Sinaiticus das echte und ursprüngliche Neue Testament enthielt. Wäre dies akzeptiert worden, wäre die Autorität der Heiligen Schrift, auf der die protestantische Reformation fest gegründet war, in Trümmern gelegen, und der Vatikan hätte gesehen, wie Jahrhunderte harter Arbeit, Hinterlist und Fälschung Früchte getragen hätten. Mit großer Traurigkeit muss festgestellt werden, dass sie mit ihrem Vorhaben weitgehend erfolgreich waren. Das liegt jedoch nur daran, dass die Öffentlichkeit all die Jahre über die tatsächlichen Beweise im Unklaren gelassen wurde. Einige dieser Beweise werden wir auf den folgenden Seiten untersuchen.

---

51 Lambros, S., „*Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos*“, („*Katalog der griechischen Handschriften auf dem Berg Athos*“), 1895, (2 Bände), *Cambridge University Press*.
52 Elliott, S. 71-121

Nachwort

Im Folgenden sind die insgesamt zwölf Einträge aus *Lambros' Katalog* (siehe Bibliografie) aufgeführt, die belegen, dass Benedikt, Kallinikos und Simonides im Jahr 1841 im Kloster auf dem Berg Athos anwesend waren und dort arbeiteten, genau wie Simonides und Kallinikos behaupteten. Warum sie seit mehr als 120 Jahren von den Kritikern unbemerkt und unerwähnt geblieben sind, können wir nur vermuten. Die Verweise am Ende jedes Eintrags geben Band und Seitenzahl des *Katalogs* an, in dem sich der jeweilige Eintrag befindet. Für diejenigen, die mit dem griechischen Alphabet nicht vertraut sind, habe ich die Namen hervorgehoben:

Benedikt:

5999. 23 (φ.161a). *Ακολουθια της Ζωοδοχου πηγης Επιδιωρθωθη παρα του διδασκαλου Βενεδικτου.* (2:301).

6118. (annotation): Μετα διαφορων σημειωσεων, προσθηκων και αφειρεσιων του διδασκαλου Βενεδικτου. (2:404).

6194. (annotation): Εγραφη δια χειρος του διδασκαλου

Βενεδικτου *ιεροδιακονου – Aufgezeichnet von der Hand des Meisters Benedikt, dem Erzdiakon. (2:414).*

6360.8: ... *διδασκαλου κυριου* Βενεδικτου. (2:445).

6362. ... *ελλογιμοου κυρ* Βενεδικτου. (2:445).

6393. *Διδασκαλου κυριου* Βενεδικτου *ιεροδιακονου.* (2:452).

Kallinikos:

6387. *Χειρ Καλλινικου και εν μοναχοις ελακιστου*. (2:451)

6389. *`Ο κωδιξ εγραφη δια χειρος Καλλινικου μοναχου*. (2:451)

6406. *Εν τελει Χειρ Καλλινικου μοναχου. In der* Hand des Mönchs Kallinikos. (2:454).

6407. *Δια χειρος του αυτου Καλλινικου μοναχου*. – von Kallinikos in der Handschrift des Mönchs selbst. (2:454).

Simonidis:

643. `Ερμα Ποιμην [Shepherd of Hermas]. *Το λοιπον μερος της συγγραφης πλην του τηλους, σωζομενου μοννον εν λατινικη μεταφρασει, ευρισκεται εν τρισι φυλλοις εν τη πανεπιστημιακη βιβλιοθηκη της Λειψιας,*

ωνησαμενη αυτα παρα του περιβοητου ***Κωνσταντινου Σιμωνιδου****. (1:56).*

6405. Εν τελει Χειρ Κωνσταντινου Σιμωνιδου. 1841. Μαρτιου 27. – in der Handschrift von Konstantin Simonides (datiert) auf den 27. März 1841. (2:454).

Lambros war sicherlich kein Freund von Simonides (er nennt ihn *περιβοητος* – berüchtigt), daher kann man keinesfalls behaupten, er habe seine Einträge in irgendeiner Weise verfälscht, um Simonides zu entlasten oder seine Kritiker zu verdammen; was den armen Kritikern keine Erklärung für die Einträge lässt, außer vielleicht zu sagen, dass Simonides von den Toten zurückgekehrt sein und den *Katalog* gefälscht haben muss. Schließlich scheint in ihrer Welt alles möglich zu sein.

Der Begriff *Καλλινικου μοναχου* [von Kallinikos, dem Mönch] ist von großem Interesse, da es sich um denselben Begriff handelt, mit dem Kallinikos selbst seine Briefe an Simonides und diejenigen, die er zur Unterstützung von Simonides an die Zeitungen schrieb, unterzeichnet – *Καλλινικος μοναχος*, Kallinikos, der Mönch. Es widerlegt zweifellos die Vorstellung, dass Simonides und Kallinikos sich nie gekannt haben, dass Kallinikos nie existiert hat oder sogar, dass Simonides diese Briefe selbst gefälscht hat, wie es von Aldis Wright und anderen so vehement behauptet wurde. Um das zu tun, um Kallinikos' Unterschrift zu fälschen, hätte er wissen müssen, was Lambros Jahrzehnte später veröffentlichen würde. Simonides war klug, sehr klug sogar, aber so klug war er nun auch wieder nicht.

Kapitel 4:

Sinaiticus' Datum wird vom Hirten des Hermas verraten

Wenn es jemals Beweise für die Entstehung des Codex Sinaiticus im 19. Jahrhundert gebraucht hätte, dann sicherlich dieser: Der griechische Text des apokryphen *Hirten des Hermas*, der mit dem Codex eingebunden ist – und der das gleiche Alter und die gleiche Herkunft wie der Codex hat – und der sogar auf dem gleichen Pergament und mit der gleichen Tinte wie der Rest des Codex geschrieben ist – ist in einem im Wesentlichen modernen (d. h. mittelalterlichen bis 19. Jahrhundert) Griechisch verfasst. Lass es mich erklären:

Im Jahr 1855 erschien Simonides an der Universität Leipzig mit einem griechischen Text eines apokryphen Werkes bekannt als „*Der Hirte des Hermas*". Niemand hatte zuvor jemals einen griechischen Text dieses Werkes gesehen. Obwohl seit jeher bekannt war, dass es sich ursprünglich um ein griechisches Werk handelte, waren die einzigen noch existierenden Exemplare alle in lateinischer Sprache und von unterschiedlichem Alter und Zustand. Die Ankunft des griechischen Textes von Simonides sorgte daher für großes Aufsehen. Zwei Professoren der Universität, Rudolph Anger und Wilhelm Dindorf, machten sich umgehend an die Erstellung einer gedruckten Ausgabe mit einem Vorwort und einem Register von Wilhelm Dindorf sowie einem wissenschaftlichen Apparat von Simonides selbst; der Verleger war Weigel aus Leipzig. Und so wurde ein griechischer Text des *Hirten des Hermas* in eine erstaunte und sehr aufgewühlte Welt eingeführt.[53] Er erhielt sogar den hochtrabend klingenden Namen *Codex Lipsiensis* – der Leipziger Codex.

Zum Leidwesen des Verlags und der Universität stellte Tischendorf erst nach der Veröffentlichung fest, dass es sich bei dem Objekt nicht um das handelte, was sie erwartet hatten. Es war eine Fälschung. Er vermied es zu Recht und fairerweise, Simonides zu beschuldigen, das Werk tatsächlich gefälscht zu haben, wies jedoch – ebenfalls zu Recht –

53 Anger & Dindorf (Hrsg.). *Hermae Pastor, Graece primum ediderunt et interpretem veteram Latinem ex codicibus emendatam addiderunt Rudolphus Anger und Guilielmus Dindorf, Pars prior quae textum Graecum Continet,* 1856, Lipsiae [Leipzig]. *(Hermae Pastor. Erstmals in Griechisch und mit einem alten lateinischen Übersetzer veröffentlicht, überarbeitet nach den Kodizes, wurde er von Rudolph Anger und William Dindorf ergänzt. Der erste Teil enthält den griechischen Text. 1856. Leipzig.)*

darauf hin, dass es sich nicht um eine Abschrift des griechischen Originaltextes handelte, sondern lediglich um eine Rückübersetzung ins Griechische einer spätmittelalterlichen lateinischen Überarbeitung, die seiner Schätzung nach aus dem 14. Jahrhundert oder später stammte. Tischendorf wusste, wovon er sprach. Er hatte sich seinen ersten Ruhm durch die Rückübersetzung der verfälschten lateinischen Vulgata-Bibel von Hieronymus ins Griechische erworben, und wenn man eine solche Arbeit leistet, fallen Latinismen sowohl im Wortschatz als auch in der Grammatik unweigerlich auf und sind leicht zu erkennen. Tischendorfs geschultes Auge bemerkte es sofort und er meldete den Vorfall.54

Der arme Tischendorf sollte seine eigene Klugheit jedoch bald bereuen. Nur drei Jahre nach dem akademischen Wirbel, der auf seine triumphale Enthüllung folgte, brachte er 1859 den Rest des Codex Sinaiticus aus dem Sinai mit, und dort fand er, untrennbar in den Band eingebunden, einen griechischen Text des *Hirten des Hermas*, der praktisch identisch war mit dem griechischen Text aus dem 19. Jahrhundert, den Simonides kürzlich in Leipzig herausgebracht hatte und den er, der große Tischendorf, mit großem wissenschaftlichem Aufwand als mittelalterlich-modernes Werk entlarvt hatte. Was sollte er nun tun? Der Plan, den er mit seinen Jesuitenfreunden „ausgeheckt“ hatte, bestand darin, eine völlig verfälschte Version der Bibel zu erstellen, die so gestaltet werden konnte, dass sie bis ins 3. oder 4. Jahrhundert zurückdatiert werden konnte. Doch nun gab es einen wesentlichen – und viel beachteten – Teil des Bandes, der nach seiner eigenen früheren Analyse des *Codex Leipzig* zu seiner eigenen modernen Zeit gehörte. Sein Dilemma bestand darin: Wenn seine Analyse von Lipsiensis auch nur in irgendeiner Weise zutreffend war – und das war sie sicherlich –, dann würden dieselben Erkenntnisse in gleicher Weise auch auf den Text des *Hirten des Hermas* zutreffen, der zum Codex Sinaiticus gehörte. Die beiden sind praktisch identisch, mit allen Fehlern und Mängeln, sprachlich und grammatikalisch. Mit anderen Worten, der Sinaiticus würde durch seinen *Hirten des Hermas* bewiesen werden, dass er, wie der *Lipsiensis*, selbst vergleichsweise jüngeren Ursprungs ist. Er könnte genauso gut einen Datumsstempel aus dem 19. Jahrhundert tragen.

Aber was genau im griechischen Text des *Hirten des Hermas* im Sinaiticus verrät, dass es sich um eine moderne Bearbeitung handelt? Griechisch ist doch Griechisch, und es sollte unmöglich sein, zu erkennen, ob ein Text aus der Antike oder aus der Neuzeit stammt, oder? Tatsächlich ist es jedoch sehr leicht zu erkennen. James Donaldson erklärt uns die fachlichen Details:

54 Dressel, *Patrum Apostolicorum Opera*, Lips. [Leipzig], 1857, S. 39-55.

„Der späte Ursprung des griechischen Textes [des *Codex Sinaiticus Hermas*] wird durch das Vorkommen einer großen Anzahl von Wörtern angezeigt, die in der klassischen Periode unbekannt waren, im späteren oder modernen Griechisch aber gebräuchlich sind…. Die späte Herkunft des Griechischen zeigt sich auch in späteren Formen... und einigen modernen griechische Formen... wurden vom Verfasser des Manuskripts korrigiert. Die späte Entstehungsgeschichte des Griechischen zeigt sich auch im Fehlen des Optativs55 und der häufigen Verwendung von ινα…. im Allgemeinen mit dem Konjunktiv, niemals mit dem Optativ…. Wenn wir jedoch bedenken, dass der bisher untersuchte Teil nur einen kleinen Ausschnitt darstellt und dass jede Seite [des Sinaiticus *Hermas*] mit solchen Besonderheiten gespickt ist, können wir nur zu dem Schluss kommen, dass es sich bei diesem Griechisch nicht um das Griechisch der mindestens ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung handelt. Es gibt kein Dokument aus dieser Zeit, das Seite für Seite halb so viele neohellenische Formen enthält, wie dieses griechische Werk des Hirten des Hermas.“56

Donaldson führt weiter aus:

„Die Besonderheiten, die auf einen lateinischen Ursprung hinweisen, sind folgende: Es gibt zunächst eine Reihe lateinischer Wörter, bei denen man natürlich Griechisch erwarten würde... Zum anderen gibt es eine beträchtliche Anzahl von Passagen [des *Hermas*], die uns von Origenes und anderen Autoren in griechischer Sprache überliefert wurden. Das griechische Manuskript aus dem Sinai unterscheidet sich oft von diesem Griechisch und stimmt mit der lateinischen Übersetzung überein, insbesondere mit der Palatinischen. **Es gibt jede**, insbesondere interne, **Wahrscheinlichkeit, daß das Griechisch der antiken Schriftsteller näher am Original ist als das aus dem Sinai**.57

Donaldson sagte nun nichts Neues über den Sinaiticus *Hermas*, genauso wenig wie Tischendorf über den Leipziger. Dennoch wurde er dafür heftig kritisiert. Angesichts der damaligen Zeit ist die Reaktion auf Donaldsons Analyse wenig verwunderlich. Die Vorbereitungen für die revidierte Fassung waren bereits in vollem Gange, und der Sinaiticus wurde weltweit als Originaltext der Bibel gepriesen. Die höhere Kritik befand sich auf dem Höhepunkt ihrer Popularität, und Tischendorfs ehrliche Stümperei stand kurz davor, all dies für den Vatikan zum Einsturz zu bringen. Sie brauchten zu diesem Zeitpunkt einfach keine aufschlussreiche Analyse von Donaldson, also wurden in der öffentlichen Presse die Messer gewetzt. Beachte, dass kein kompetenter Linguist

55 https://de.wikipedia.org/wiki/Optativ
56 Donaldson, *The Apostolical Fathers* (Die apostolischen Väter), 1874, S. 389–390.
57 Ebenda, S. 390

jemals seine Analyse in Frage gestellt hat, kein Akademiker und kein namhafter Wissenschaftler. Stattdessen wurde diese Aufgabe anderen mit geringerem Rang überlassen, von denen sich die akademische Welt distanzieren konnte, falls die Wahrheit jemals ans Licht kommen sollte. *Die Saturday Review* war lobenswert schnell dabei, Donaldson öffentlich zu verunglimpfen, und zwar auf folgende Weise. Die „Rezension" ist natürlich anonym:

„Und hier müssen wir sagen, dass Dr. Donaldson sich unserer Ansicht nach in Angelegenheiten verstrickt hat, die über den Rahmen seiner gewöhnlichen Studien hinausgehen… Es ist wirklich provokativ zu sehen, wie ein kluger und in seiner Provinz gelehrter Mann ein so vorschnelles Urteil über ein Thema fällt, bei dem jede Zeile, die Dr. Donaldson darüber schreibt, zeigt, dass er sich nie ausreichend damit beschäftigt hat. In griechischen Manuskripten, wie auch in lateinischen und sogar in englischen, wenn auch nicht in gleichem Maße, gibt es seit dem vierten Jahrhundert bestimmte Besonderheiten im Schreibstil, die in bekannten Lehrbüchern zur Paläographie und Bibelkritik beschrieben und illustriert werden ... wodurch das geübte Auge auf einen Blick das wahre Alter eines ehrwürdigen Buches erkennen kann ...

Aufgrund dieser Tests konnte das Sinaitische Manuskript nicht auf eine spätere Zeit als die von Tischendorf festgelegte datiert werden, obwohl es wahrscheinlich etwas jünger ist als sein berühmtes Gegenstück im Vatikan. Natürlich kann ein Dokument dieser Art mit Geschick und Können so gestaltet werden, dass es eine ihm nicht eigene Antike vortäuscht, die ihm nicht eigen ist, genauso wie eine Banknote erfolgreich gefälscht werden kann. Doch solche Verdachtsmomente lassen sich, wenn sie aufkommen, durch eine genaue Untersuchung des inneren Charakters seines Inhalts, durch Prüfung der Beschaffenheit seiner Texte und der Übereinstimmung der darin enthaltenen Lesarten mit dem, was wir aus anderen Quellen über deren korrekte Bedeutung wissen, bis zur Gewissheit ausräumen."[58]

Doch genau das hatte Donaldson getan: Er hatte sich an dieselben Untersuchungsregeln gehalten, die in der „Überprüfung" empfohlen wurden. Und nachdem er dies getan hatte, kam er zu dem unausweichlichen Schluss, dass der Hermas, der in den Seiten des Codex Sinaiticus eingebettet war, ein modernes Werk war. Es ist in der Tat interessant, dass unser anonymer Rezensent kein einziges Mal anhand eines Beispiels aufzeigt, wo Donaldson einen Fehler gemacht hat. Es gibt jede Menge Gehässigkeit, Sarkasmus und Boshaftigkeit, aber keine Wissenschaft, keine Analyse und keine positive Widerlegung. Mit

58 *The Saturday Review*, 2. Januar 1875, S. 23.

anderen Worten: Die „Rezension" ist eine wertlose Verleumdung eines der fleißigsten Gelehrten seiner Zeit.59

Aber was genau war der „Umfang seiner gewöhnlichen Studien", der den unwissenden Donaldson in den Augen unseres **anonymen Rezensenten** so einschränkte? Zunächst einmal war sein Wissen auf dem Gebiet der griechischen Sprache, sowohl der alten als auch der neuen, so umfangreich, dass König Edward VII. ihn 1907 zum Ritter schlug. Vierzig Jahre zuvor war er zum Mitglied der *Royal Society of Scotland* gewählt worden. 1881 wurde er Professor für Geisteswissenschaften an der Universität Aberdeen und 1890 Rektor der Universität von St. Andrews. Neben seinem Doktortitel wurden ihm von den Universitäten Glasgow und Aberdeen zwei Ehrendoktorwürden verliehen. Er war Autor von: *A Modern Greek Grammar for the Use of Classical Students* (Eine moderne griechische Grammatik für klassische Studenten), 1853; Lyra Graeca, *Specimens of Greek Lyric Poetry from Callinus to Alexandros Soutsos* (Lyra Graeca, Beispiele griechischer Lyrik von Callinus bis Alexandros Soutsos), 1854; *A Critical History of Christian Literature and Christian Doctrine from the Death of the Apostles to the Nicene Council (Eine kritische Geschichte der christlichen Literatur und christlichen Lehre vom Tod der Apostel bis zum Konzil von Nicäa)*, erschienen in drei Bänden zwischen 1864 und 1866; er arbeitete an der Erstellung und Herausgabe der *Ante-Nicene Christian Library* mit, die zwischen 1867 und 1872 in 24 Bänden erschien; *The Apostolical Fathers (Die Apostolischen Väter)* von 1874, in denen er seine Analyse des Hirten des Hermas vorstellte; *Lectures on the History of Education in Prussia and England,* (*Vorlesungen über die Geschichte des Bildungswesens in Preußen und England*), ebenfalls 1874; *Expiatory and Substitutory Sacrifices of the Greeks* (*Sühne- und Stellvertretungsopfer der Griechen*), 1875; *The Westminster Confession of Faith and the Thirty-Nine Articles of the Church of England* (*Das Westminster-Glaubensbekenntnis und die Neununddreißig Artikel der Kirche von England*), 1905; und schließlich: *Woman, her position and influence in ancient Greece and Rome, (Die Frau, ihre Stellung und ihr Einfluss im antiken Griechenland und Rom*), erschienen 1907. Fügen Sie dieser Liste noch Bücher in Deutsch und Latein hinzu, und ich weiß nicht, wie viele Broschüren, Artikel, Vorträge, Gespräche und Debatten er im Laufe der Jahre geführt haben muss. Darüber hinaus wurden ihm zwei biografische Einträge gewidmet, einer in der *New International Encyclopaedia*, die 1905 in New York veröffentlicht wurde, ein sicheres Zeichen für seinen internationalen Ruf, und ein weiterer in der

59 **Anmerkung des Übersetzers:** Typische Jesuitentaktik „Argumentum ad hominem": https://de.wikipedia.org/wiki/Argumentum_ad_hominem

Encyclopaedia Britannica von 1911. Ich bezweifle, dass unser anonymer Rezensent sich mit ähnlichen Erfolgen rühmen konnte.

Alles in allem sind dies äußerst beeindruckende Referenzen, und angesichts der Themen seiner zahlreichen veröffentlichten wissenschaftlichen Bücher über das antike und moderne Griechisch würde ich sagen, dass seine Aussagen über den *Sinaiticus Hermas* durchaus in den „Rahmen seiner üblichen Studien“ fiel, ungeachtet der Versuche unseres Rezensenten, ihn herabzuwürdigen. Intellektuell und als Gelehrter war er Tischendorf und den Kritikern weit überlegen. Es ist auch klar, dass der Verfasser unserer verleumderischen Rezension ihm intellektuell etwas unterlegen war, weshalb er klugerweise auf jede fachliche Kritik an Donaldsons Beobachtungen zu *Hermas* verzichtete. Er hatte die perfekte Gelegenheit, ihn mit nur einem einzigen Fehler zu Fall zu bringen, aber er konnte sie nicht nutzen. Um jedoch den Boden für seine Herabwürdigung seines Gegenübers zu bereiten, sagt er in der Einleitung der Rezension Folgendes:

„Nun vermitteln uns der Stil und die Bezeichnung dieses Autors, „James Donaldson, LL.D.“, keinerlei Informationen. Er ist wahrscheinlich ein Laie, und das ist alles, was wir bisher herausfinden können.“[60]

Eine solch schändliche Herabsetzung sagt natürlich viel mehr über Donaldsons Kritiker aus als über ihn selbst. Aber genug davon. Was Tischendorf betraf, gab es nur eine Möglichkeit, die Agenda der Jesuiten und seine eigene Karriere zu retten, nämlich schnell einen Rückzieher zu machen.[61] Für einen so eitlen Mann wie ihn war das eine wirklich schmerzhafte Tortur, aber nun musste er der Welt mitteilen, dass er sich in Bezug auf Simonides' *Hermae Pastor* von 1856 völlig geirrt hatte und dass es sich trotz seiner sehr modernen Merkmale und peinlich zahlreichen mittelalterlichen Latinismen doch um einen sehr alten griechischen Text handelte, vielleicht sogar um das Original. Mit anderen Worten musste er sich auf das „offensichtliche“ Alter des Codex Sinaiticus als Grund für die Neudatierung der *Hermae Pastor* von Leipzig

60 Ebenda, S. 22. Die abfällige Bemerkung, dass „er wahrscheinlich ein Laie ist“, soll den Eindruck vermitteln, dass er, weil er ein Laie ist, nicht qualifiziert ist, sich zu diesem Thema eine Meinung zu bilden. Das ist etwas, was normalerweise nur ein arroganter Geistlicher sagen würde, aber der Verdacht für diese Rezension fällt eindeutig auf William Aldis Wright, der zu dieser Zeit mit der Vorbereitung der überarbeiteten Fassung von 1881 beschäftigt war. Seine leidenschaftliche Unterstützung des Vorhabens, der Welt eine vom Vatikan inspirierte Bibel anstelle des Textus Receptus aufzuzwingen, drohte durch Donaldson zunichte gemacht zu werden, und er wusste es. Daher die „Rezension“, obwohl er anonym bleiben musste.

61 Im Vorwort, Prolog und Anhang von Dressels zweiter Auflage von „*Patrum Apostolicorum Opera*“, erschienen 1867, ruderte Tischendorf zurück. Doch bemerkenswert ist die Glanzleistung seiner Doppelzüngigkeit, nachdem er zwei diametral entgegengesetzte Analysen des *Hermas* vorgelegt hatte: „Meine gegenteilige Meinung hat sich als richtig erwiesen …“ So windet man sich aus der Affäre. Wunderbar.

berufen. Wenn sie im Codex Sinaiticus gefunden wurde, dann konnte sie nicht modern sein, auch wenn seine Grammatik, Syntax und sein Wortschatz eindeutig darauf hindeuteten, dass er in modernem und nicht in altgriechischer Sprache verfasst war.

Es war einer der dreistesten Fälle von Unehrlichkeit und Taschenspielertricks, die jemals in der akademischen Welt begangen wurden, und das Erstaunliche daran ist, dass er damit durchkam. Doch anstatt seine Unehrlichkeit zu verurteilen, hielt fast die gesamte akademische Welt zu ihm und stimmte ihm zu. Es stand zu viel auf dem Spiel, als dass sie anders hätte handeln können.

Viel hing von der angeblichen Altertümlichkeit des Codex Sinaiticus ab, und Simonides' *Hirte des Hermas* drohte, Jahre – ja Jahrhunderte! – harter Arbeit und Vorbereitung zunichte zu machen. Kein Wunder, dass sie bald hinter ihm her sein würden. Zum Glück für die Kritiker war Tischendorfs Rückzieher in lateinischer Sprache veröffentlicht worden, in einem wissenschaftlichen deutschen Wälzer, der selbst so obskur war, dass er von keinem schelmischen Journalisten bemerkt wurde, sodass die Täuschung kaum auffiel, insbesondere nicht vom Mann auf der Straße, dem eigentlichen Zielpublikum. Es war und bleibt aber dennoch ein grober Betrug. Tischendorf hatte in seiner Kritik am Leipziger *Hermas* in allen Punkten Recht gehabt, doch nun war er gezwungen, alles, was er so sorgfältig darüber gesagt hatte, zu widerrufen. Er stellte buchstäblich alle Beweise für die moderne Produktion auf den Kopf und griff zu einer kolossalen Lüge, nämlich dass der griechische Text des *Hermas*, der sowohl im Codex Sinaiticus als auch im Codex Leipzig enthalten ist, der ursprüngliche griechische Text dieses Werks sei, und damit ist die Angelegenheit für die Welt erledigt.

Nachwort: Donaldson über Hermas

Donaldsons Bewertung der griechischen Form, in der der Codex Sinaiticus *Hermas* verfasst ist, ist grundlegend für ein genaues Verständnis der jüngeren Herkunft des Codex. Abgesehen von seiner langen, historisch-theologischen Einleitung zum *Hermas* wird diese Beurteilung hier vollständig wiedergegeben. Unser Hauptaugenmerk liegt hier auf ihrer fachlichen Brillanz. Jeder Kritiker kann sie gerne infrage stellen und etwaige Fehler in Donaldsons Genauigkeit oder Logik aufzeigen. Es bedarf eines mutigen Mannes, der dies versucht. In fast 150 Jahren hat sich noch niemand dazu bereit erklärt.

Eine kritische Geschichte der christlichen Literatur und Lehre vom Tod der Apostel bis zum Konzil von Nicäa...Band I, S. 307-311.

„1856 erschien die erste Ausgabe eines griechischen Textes des Pastors des Hermas unter der Leitung von Anger und Dindorf. Das

Manuskript, aus dem es stammt, bestand aus drei Blättern eines Kodex, der kürzlich von Simonides auf dem Berg Athos gefunden worden war, sowie einer Kopie des gesamten Restes mit Ausnahme eines kleinen Teils. Schon bald kamen jedoch erhebliche Zweifel an der Echtheit dieses Textes auf, da ein Gefährte Simonides' Fälschungspraktiken enthüllte. Auch Tischendorf war misstrauisch geworden. Nach Prüfung des Manuskripts hielt er es jedoch für echt und veröffentliche eine neue Rezension davon in *Dressels Apostolical Fathers* (*Dressels „Apostolischen Väter“*). Er verfasste auch eine Dissertation, in der er darlegte, dass das griechische Werk zwar nicht gefälscht, aber eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen sein musste. Seine Argumente erschienen ihm selbst äußerst überzeugend, und am Ende seines Aufsatzes bemerkt er: ‘Non deerunt quidem qui etiam tot argumentorum conjunctorum vim subterfugiant: nimirum sunt qui probabilitatis certique sensum aut natura non habent aut studiis amiserunt, quique verum tanquam adversarium malunt convincere quam integro animo invenire. [Was Donaldson übersetzt als:] ‚Es wird zweifellos Individuen geben, die sich selbst der Kraft so vieler zusammengefügter Argumente entziehen können, nämlich jene, die von Natur aus kein Gespür dafür haben, was beweisbar und gewiss ist, oder die dieses Gespür durch ihre Parteizugehörigkeit verloren haben und die es vorziehen, die Wahrheit wie einen Gegner zu widerlegen, anstatt sie unvoreingenommen zu ermitteln‘. Der von Tischendorf gefundenen Sinaitischen Bibel ist ein Teil des *Hirten des Hermas* in griechischer Sprache beigefügt. Der Text dieses Abschnitts entspricht im Wesentlichen dem im Athos-Manuskript enthaltenen Text. Die Abweichungen sind vergleichsweise gering. Und fast alle Argumente, die gegen das Athos-Manuskript vorgebracht wurden, lassen sich auch gegen das Sinaitische Manuskript vorbringen. Tischendorfs Meinung änderte sich jedoch, nachdem er die Übereinstimmung zwischen den beiden Texten feststellte. In seiner Notitia (Verzeichnis), S. 45, schrieb er: „Ich freue mich, mitteilen zu können, dass der Leipziger Text nicht aus mittelalterlichen Studien stammt, sondern aus dem alten Originaltext. Meine gegenteilige Meinung hat sich insofern als richtig erwiesen, als der Leipziger Text durch zahlreiche Verfälschungen entstellt ist, die zweifellos aus dem mittelalterlichen Gebrauch des Lateinischen stammen.“ Und er wiederholt seine Überzeugung, dass der Leipziger Text echt ist, in den einleitenden Vorbemerkungen zum *Novum Testamentum Sinaiticum*. Die Entdeckung dieses Manuskripts [Codex Sinaiticus] beeinträchtigt jedoch nicht die Kraft der von ihm vorgebrachten Argumente; und da diese im Wesentlichen auch auf den Codex Sinaiticus zutreffen, zwingen sie uns, den dort angegebenen griechischen Text von Hermas als unecht zurückzuweisen.

Die Argumente lassen sich in zwei Klassen einteilen: diejenigen, die darauf hindeuten, dass der griechische Text jüngeren Ursprungs ist, und solche, die eher beweisen, dass der griechische Text aus einer lateinischen Übersetzung stammt.

Der späte Ursprung des Griechischen wird durch das Vorkommen einer großen Anzahl von Wörtern angezeigt, die in der klassischen Periode unbekannt waren, aber im späteren oder neugriechischen gebräuchlich sind. Dazu gehören Βουνος, συμβιοσ (als Ehefrau), με (für μετα), πρωτοκαθεδριεις, ισχυροποιω κατεπιθυμω, ασυγκρασια, καταχυμα, εξακριβαζομαι und ähnliche. Das Alt-Griechische zeigt sich auch in späteren Formen, wie αγαθωτατης, μεθισταναι, οιδας, αφιουσι (αφινουσιν in Sim. Griechisch), καπεκοπταν, ενεσκιρωμενοι, επεδιδουν, ετιθουν, neben ετιθεσαν, εσκαν, λημψη, ελπιδαν, τιθω, επεριψας und ηνοιξας, ειπασα, χειραν, απλοτηταν, σαρκαν, συνιω, συνιει; und einige moderne griechische Formen, wie z. B. κραταουσα für κρατουσα, wurden vom Verfasser des Manuskripts korrigiert. Das Alt-Griechische zeigt sich auch im Fehlen des Optativs und in der häufigen Verwendung von ινα nach ερωταν, αξιω, αιτουμαι, εντελλομαι, αξιος usw., im Allgemeinen mit dem Konjunktiv, niemals mit dem Optativ. Wir finden εαν auch mit dem Indikativ verbunden. Εις wird ständig für εν verwendet, als εχουσιν τοτον εις τον πυργον. Wir haben auch παρα nach Komparativen und besondere Konstruktionen, wie περιχαρης του ιδειν, σπουδαιος εις το γνοναι, απεγνωρισθαι απο. Und wir haben ein Neuter Plural verbunden mit einem Verb im Plural, κτηνη ερχονται. Die meisten, wenn nicht sogar alle dieser Besonderheiten, finden sich in hellenistischen Schriften, insbesondere im Neuen Testament; und einige von ihnen lassen sich vielleicht sogar bei klassischen Autoren wiederfinden. Wenn wir jedoch bedenken, dass der bisher untersuchte Teil nur einen kleinen Ausschnitt darstellt und dass jede Seite mit solchen Besonderheiten gespickt ist, können wir nur zu dem Schluss kommen, dass es sich bei diesem Griechisch nicht um das Griechisch der mindestens ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung handelt. Es gibt kein Dokument aus dieser Zeit, das Seite für Seite halb so viele neohellenische Formen aufweist wie dieses griechische Werk des *Hirten des Hermas*.

Die Besonderheiten, die auf einen lateinischen Ursprung hinweisen, sind folgende:

Erstens gibt es eine Reihe lateinischer Wörter, bei denen man eigentlich griechische erwarten würde. Dazu gehören συμφελλιον, κερβικαριον, λεντιον, καρπασινον.

Darüber hinaus ist uns eine beträchtliche Anzahl griechischer Passagen durch Origenes und andere Autoren überliefert. Das

sinaitische Griechisch weicht oft von diesem ab und stimmt mit der lateinischen Übersetzung, insbesondere der palatinischen, überein. Es ist sehr wahrscheinlich, insbesondere aufgrund seiner inneren Natur, dass das Griechisch der antiken Autoren näher am Originaltext liegt als das Sinaitische.

Dann kommt diese Passage vor: ερεις δε Μαξιμω ιδου θλιψις ερχεται. Die übliche lateinische Übersetzung lautet: „Dices autem; ecce magna tribulatio venit.“(Aber du wirst sagen: »Siehe, es kommt eine große Bedrängnis.«) Hier gibt es nun keine Spur des „Μαξιμω“. Wir finden es jedoch im Palatin: „Dicis autem maximo: ecce tribulatio“(Du aber sagst zu den Größten: Siehe, Bedrängnis!), was Dressel in „Dicis autem; maxima ecce tribulatio“ (Aber du sagst: Siehe, die größte Bedrängnis!) ändert. Der Palatin erklärt zwar gut die Herkunft von Μαξιμω im sinaitischen Griechisch, aber es ist nicht möglich, das gebräuchliche „Magna“ zu erklären, wenn Μαξιμω (Maximo) ursprünglich im Griechischen enthalten gewesen wäre.

Alle diese Beispiele stammen aus dem sinaitischen Griechisch. Doch die Argumente werden um ein Vielfaches stärker, wenn das sinaitische Griechisch mit dem Athos-Griechisch steht oder fällt. Und das muss so sein, denn sie sind im Wesentlichen identisch. Zweifellos muss man die Nachlässigkeit der Abschreiber mit einbeziehen, aber selbst nach Berücksichtigung aller Ungenauigkeiten reicht dies aus, um **beide Texte als späteren Ursprungs zu beurteilen** und es äußerst wahrscheinlich zu machen, dass es sich bei beiden um **Übersetzungen aus dem Lateinischen** handelt.” 62

Autsch!63

62 Besonders informativ zu diesem lateinischen Thema ist: Turner, Cuthbert H. „*The Shepherd of Hermas and the Problem of its Text.*“ Journal of Theological Studies, April 1920, os-XXI (2), S. 193–209.

63 Hier das Originalwerk von Donaldson in Englisch zur eigenen Überprüfung: https://books.googleusercontent.com/books/content?req=AKW5QadAcggei-z_wovYlZAY1AHxYme3tj7gXCKK160PfiUYjoj6jZS2xS_AJ2MnEY-2MTGlDs4vXHsfBtnlblSym3sRUfo8MV2_G4GhlTFX55bYHe-XoAw97kUY9feLY7H1gB-IFZtpvNddHqAabZRAAXZqFAYo7UOyqxLTwsZxg-uK4LoA_ym29nvdk5wuLWs7w45PnQNzH4LvzBZdml8-_AjomOQ9TFWdwGy7z4f5kNnajoe_t6VRMOfFneZyRVBfwmpf5FRbhotfl3e7I8-F2uiH8tK-dCK3ktU7TtUV1SE25FgoyGs

Kapitel 5:

Barnabas verrät ebenfalls das Entstehungsdatum des Sinaiticus

Vieles von dem, was über den *Hirten des Hermas* gesagt wurde, der dem Codex Sinaiticus ein jüngeres Entstehungsdatum verleiht, lässt sich mit gleicher Kraft auch über die Version des *Barnabasbriefes* sagen, der ebenfalls integraler Bestandteil des Sinaiticus ist. Zunächst einmal ist der Barnabasbrief in der Handschrift des „Schreibers A“ verfasst,64 der fast den gesamten Sinaiticus verfasst hat und dessen Handschrift die von Konstantin Simonides ist. Wir werden gleich sehen, warum das wichtig ist. Zweitens enthält der Sinaiticus-*Barnabas*, ähnlich wie der *Hermas*, neugriechische Wörter, die in der klassischen Antike unbekannt waren. Er ist außerdem, ebenfalls wie der *Hermas*, voller Latinismen – Wörter, Redewendungen und Grammatik – und stammt daher eindeutig, wie der *Hermas*, aus einer spätlateinischen Fassung. All dies widerlegt jegliche Möglichkeit einer vormodernen Entstehungszeit des Sinaiticus, und schon gar nicht eine so frühe Entstehungszeit wie das 3. oder 4. Jahrhundert, die wir laut Kritikern akzeptieren sollen. Doch lassen wir Donaldson dies erneut erläutern:

„Der griechische Text der ersten viereinhalb Kapitel … enthält viele der von Gelehrten zuvor vorgeschlagenen, mutmaßlichen Korrekturen.“ [Dies zeigt, dass diese Version des *Barnabasbriefes* unter dem Einfluss der jüngeren Forschung verfasst wurde – also etwa aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Donaldson fährt jedoch fort:] „Das Griechisch der ersten vier Kapitel weist einige eigenartige Phänomene auf. Mehrere Wörter ungewöhnlicher Bildung wie ακριβευεσθαι, ανθρωποποιητος und παρεισδυσις kommen nirgendwo anders vor. Das Wort εκσφενδοναν, das in Kapitel 2 vorkommt, findet sich bei Suidas,65 ohne dass ihm eine Bedeutung zugeschrieben wird, außer in einer Handschrift, die für ihre eigenen Ergänzungen bekannt ist. Es findet sich auch bei Eustathius oder Eumathius, einem erotischen Schriftsteller, der mindestens bis ins

64 Siehe Website der British Library:

https://www.codexsinaiticus.org/en/manuscript.aspx?=SubmitQuery&book=60&lid=en&side=r&zoomSlide%20=0

65 https://archive.org/details/suidaelexicongr02suid/page/n3/mode/2up

12. Jahrhundert lebte und das Wort verwendet, um zu beschreiben, wie ein Mädchen von einem Schiff geworfen wird. Die griechische Sprache von Tischendorf verwendet dies im Sinne von „sich abwenden“, eine Bedeutung, die der Antike unbekannt war, heute aber unter den Menschen in Griechenland weit verbreitet ist. Der griechische Text enthält zudem zwei oder drei Ergänzungen zur lateinischen Übersetzung, die uns unpassend und verwirrend erscheinen. Auch die von Clemens Alexandrinus wiedergegebenen Barnabas-Zitate stimmen in einigen Punkten nicht mit dem griechischen Text von Tischendorf überein. So gibt es bei Clemens συλληπτορες, wo das griechische Manuskript von Tischendorf βοηθοι stehen hat. Clemens hat auch πεμψαι, gemäß der griechischen Redewendung, die den Aorist für eine einzelne Handlung erfordert, wo das griechische Manuskript von Tischendorf den Infinitiv Präsens hat, als wäre es durch das Lateinische in die Irre geführt worden. Diese Besonderheiten lassen vermuten, dass wir es im sinaitischen griechisch entweder mit einer sehr verfälschten Abschrift des Barnabas oder mit einer auf dem Lateinischen basierenden Übersetzung zu tun haben.“ 66

„... ein Begriff, der in der Antike unbekannt war, heute aber unter den Menschen in Griechenland gebräuchlich ist.“ Im Gegensatz zu Donaldson konnte Tischendorf nicht zwischen klassischem und neugriechisch unterscheiden und erkannte daher diese Anomalien nicht, obwohl sie ihm direkt ins Auge fielen. Donaldson erwähnt jedoch auch, fast beiläufig, einen nicht ganz so merkwürdigen Umstand bezüglich dieser mittelalterlichen bis modernen Version des *Barnabas*, nämlich die Tatsache, dass zwei ihrer lateinischen Manuskripte zuvor von bestimmten Jesuiten, Turranius und Andreas Schottus, in Umlauf gebracht worden waren.67 Etwas wurde vorbereitet. Die Jesuiten waren zusammen mit dem Vatikan, dem sie dienen, schon immer bestrebt, apokryphe – d. h. gnostische – Werke sowohl dem Alten als auch dem Neuen Testament der Bibel beizufügen, da diese dazu dienen, die Lehren sowie die Autorität der Heiligen Schrift zu verwässern und zu verfälschen, und der *Barnabasbrief* ist hervorragend dafür geeignet, genau dies zu erreichen.68 Was den Plan der Jesuiten (und Tischendorfs) beinahe zum Scheitern brachte, war etwas, das Simonides genau in dem Jahr tat, in dem Tischendorf vom Papst empfangen und umworben wurde. Es handelte sich um die Veröffentlichung eines griechischen Textes des *Barnabasbriefes* am 22. Juli 1843 in Smyrna.69

66 Donaldson, *Apostolical Fathers*, S. 316-317.
67 Ebenda, S. 312-313.
68 **Anmerkung des Übersetzers:** siehe die Beschlüsse des Konzils von Trient bezüglich der Apokryphen.
69 *Σιμωνιδες, Κωνσταντινος. Η προς τους εξ Εβραιων πιστους επιστολη του αποστολικου πατρος ημων Βαρναβα.* 1843. Εν Σμυρνη [Smyrna].

Die Bedeutung dieser Tatsache liegt erstens darin, dass der griechische Text dieser veröffentlichten Ausgabe praktisch identisch ist mit dem Text des *Barnabas* im Codex Sinaiticus, einschließlich aller vokabularischen und grammatikalischen Unvollkommenheiten; und zweitens darin, dass dieser Text bereits sechzehn Jahre vor Tischendorfs Entdeckung im Codex im Jahr 1859 in den Händen von Simonides war. Wenn Simonides nun schon lange vor Tischendorf im Besitz dieses griechischen Textes war, dann kann nur er es gewesen sein, der ihn in den Text des Sinaiticus eingeschrieben hat – was den Sinaiticus zu einem Produkt des 19. Jahrhunderts macht und keineswegs zu einem antiken Kodex. Aber das ist noch nicht alles, denn eine lokale griechische Zeitung aus Smyrna, nämlich *The Star of the East* [„Ο Αστερ της Ανατολης“], veröffentlichte im selben Jahr der Veröffentlichung, 1843, eine überschwängliche und positive Rezension von Simonides' *Barnabas*, was belegt, dass dieser Druck keine spätere Erfindung von Simonides war, sondern eine solide historische Tatsache. Die Lage wurde gefährlich. Das konnte leicht den Plan zunichtemachen, den Sinaiticus einer ahnungslosen Öffentlichkeit als Originalversion der Heiligen Schrift unterzuschieben. Es musste etwas unternommen werden, und zwar schnell!

Füge „The A*thenaeum“* zu dieser Liste hinzu, eine Londoner Zeitschrift, deren Erfindungsgabe scheinbar keine Grenzen kannte. In dieser Zeitschrift – wir kennen den anonymen Autor des Artikels nicht, obwohl ich vermute, dass es sich wieder um William Aldis Wright handelte – wurde die raffiniert-fantasievolle Anschuldigung erhoben, dass Simonides, um Tischendorf zu diskreditieren, nicht nur sein eigenes Buch gefälscht (!) und das Titelblatt auf das Jahr 1843 zurückdatiert, sondern sogar die Zeitung gefälscht habe, in der es rezensiert worden war! Aber lesen wir es doch mit den Worten von *The Athenaeum* selbst. Dort wird es viel besser wiedergegeben, als ich es könnte. In einer Rezension der Ausgabe von Gebhardt und Harnack aus dem Jahr 1875 über den *Barnabasbrief* heißt es in dem Artikel:

„Die Herausgeber sind über eine Behauptung in Dr. Donaldsons ‚Apostolischen Vätern‘ verwundert, zu der wir etwas Licht ins Dunkel bringen können.“ Dr. Donaldson erwähnt eine von Simonides gedruckte Ausgabe des *Barnabasbriefes*, die den Text des Codex Sinaiticus enthält, jedoch die Jahreszahl 1843 und den Erscheinungsort Smyrna trägt. Die Herausgeber stellten eine Frage zum Datum 1843. Das angegebene Datum ist trotz seiner offensichtlichen Unwahrscheinlichkeit korrekt, und die Ausgabe des *Barnabasbriefes* ist eine der merkwürdigsten der vielen Fälschungen, die Simonides ersonnen hat. Dieser Grieche machte sich die Mühe, auf eigene Kosten eine Ausgabe des gesamten *Barnabasbriefes* drucken zu lassen, nur um sie mit dem

Datum 1843 zu versehen. Er wollte den Eindruck erwecken, er besäße Manuskripte des gesamten *Barnabasbriefes*, bevor Tischendorf seinen berühmten Kodex fand. Auf dem Titelblatt des seltsamen Dokuments heißt es, der Text des *Barnabasbriefes* basiere auf sieben Handschriften. In der Kopie, die Simonides dem Verfasser dieses Artikels übergab, hatte er das Wort εχτα in ακτω geändert und mehrere Korrekturen im Vorwort vorgenommen. Simonides gab sich nicht damit zufrieden, den Text zu drucken, sondern legte zur Bestätigung der Echtheit und des Erscheinungsdatums seiner Ausgabe eine Zeitung aus Smyrna aus dem Jahr 1843 vor, die eine ausführliche Rezension des Werkes enthielt. Das Papier und der Druck der Zeitung sahen ungewöhnlich frisch aus, und bei anschließenden Nachforschungen in Smyrna stellte sich heraus, dass es eine solche Zeitung nie gegeben hatte und dass auch der Drucker, dessen Name unten stand, völlig unbekannt war. Simonides hatte sich die Mühe gemacht, sowohl seine Zeitung als auch das Erscheinungsdatum zu fälschen.“70

Interessant, nicht wahr? Und es wird noch interessanter, wenn wir bedenken, dass die Informationen in dem Artikel des *Athenaeum* falsch sind – völlig und gänzlich falsch. Der Name der Zeitung, der in dem Artikel seltsamerweise nicht erwähnt wird, war damals nicht nur in Smyrna bekannt – eine Tatsache, die der Autor des Artikels entdeckt hätte, wenn er wirklich Nachforschungen angestellt hätte –, sondern es existieren auch noch Exemplare davon (siehe Abb. 12, S. 59), die online eingesehen werden können.71 Aber hier gibt es noch einen weiteren merkwürdigen Umstand. Die derzeit verfügbaren Ausgaben des *Star of the East* stammen nur aus dem Zeitraum vom 17. Oktober 1841 bis zum 22. Mai 1842, und wir müssen uns fragen, was mit den Ausgaben von 1843 geschehen ist, von denen eine die Rezension zu Simonides' *Barnabas* enthalten hätte. Wer, frage ich mich, hat sie entfernt?

Und sollen wir wirklich glauben, dass Simonides all diese Mühen und Kosten auf sich genommen hat, um nicht nur ein ganzes Buch, sondern auch eine Zeitung zu fälschen, nur um die Jahreszahl 1843 auf das Titelblatt zu setzen? Man stelle sich nur einmal die Logistik – und die Maschinen – vor, die für ein solches Unterfangen nötig gewesen wären, und frage sich, ob das überhaupt wahrscheinlich ist. Der Autor des Artikels war offensichtlich noch nie in einer Zeitungsdruckerei gewesen. Simonides war jedoch bereits von Tischendorf und verschiedenen Zeitschriften der Fälschung bezichtigt worden: „Palimpseste und [die Urheberschaft von] 10.000 Seiten eines ägyptischen Lexikons, 7.000 Seiten des Alexandrinischen Philologischen Katalogs, 10.000 Seiten von Uranius! 8.800.000 Seiten verschiedener anderer antiker Schriftsteller zu

70 Das Athenaeum. 8. Januar 1876, S. 53-54.
71 http://srv-web1.parliament.gr/library.asp?item=32790

unterschiedlichen Themen! ... [und] korrigierte die gefälschten Texte verschiedener klassischer Schriftsteller, füllte viele Lücken in beschädigten antiken Manuskripten und schrieb und bereitete Papyri vor!“72 Was macht da schon ein weiteres Buch oder eine weitere Zeitung aus? Die Öffentlichkeit wird es kaum bemerken.

Kurz gesagt, wir bewegen uns jetzt in dem Bereich des höchst Unwahrscheinlichen. Die Tatsache, dass *das Athenaeum* es versäumte, den Namen der Zeitung zu nennen, in der die Rezension erschienen war, sodass es für die Leser nahezu unmöglich war, dies selbst zu überprüfen, und dass es eine offensichtlich absichtliche Lüge über deren Existenz verbreitete, um seine Leser davon zu überzeugen, dass Simonides seine eigene Zeitung gefälscht hatte, um ein gefälschtes Buch zu untermauern, spricht Bände darüber, wie weit die akademische Welt bereit war zu gehen, um die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass der Sinaiticus sowohl alt als auch authentisch ist. Wenn eine Sache auf Journalismus der schäbigsten Art und auf eine Wissenschaft zurückgreifen muss, die diesen Namen nicht einmal verdient, dann können wir davon ausgehen, dass es sich um eine schlechte Sache handelt.

Man sollte auch bedenken, dass die Entfernung der Ausgaben von Smyrnas *„Star of the East*” aus dem Jahr 1843 keineswegs das einzige Verschwinden von Beweisen ist, die Simonides entlastet hätten. Es wurden auch alle Kennzeichen, Monogramme und Akrostichon im Sinaiticus entfernt, die ihn als dessen Verfasser bestätigt hätten. Das ist sehr ernst und systematisch. Es handelt sich hier um eine massive und konzertierte Täuschung, aber im nächsten Kapitel werden wir eine noch weitaus größere Täuschung untersuchen. Es handelt sich um eine Täuschung, die die ganze Welt hinsichtlich des Endes des Markusevangeliums in die Irre geführt hat. Praktisch jede moderne Bibel, die auf dem Sinaiticus basiert, lässt entweder die letzten zwölf Verse des Markus ganz weg oder versieht sie mit einem Hinweis darauf, dass sie nicht in den „besten und ältesten” Manuskripten vorkommen, wobei es sich natürlich um den Sinaiticus und den Vaticanus handelt. Das ist eine Lüge, eine kolossale Lüge, und wir werden im nächsten Kapitel sehen, wie und von wem sie begangen wurde.

72 *The Guardian*, 3. September 1862.

Ο ΑΣΤΗΡ ΤΗΣ ΑΝΑΤΟΛΗΣ

Abb. 12: *Star of the East*, (Stern des Ostens) 17. Oktober 1841

Kapitel 6

Die Streichung von Markus 16:9-20 sowohl aus dem Sinaiticus als auch aus dem Vaticanus

Das Verbergen und Vernichten von Beweisen ist eine Sache. Aber das Fälschen von Beweisen ist etwas ganz anderes. Hier wollen wir uns mit einem der vielleicht größten und schwerwiegendsten Skandale in der traurig langen Geschichte der Fälschungen im Vatikan befassen. Es handelt sich um einen so offensichtlichen Betrugsversuch, dass wir uns erstens nur über die schiere Dreistigkeit dieses Vorhabens und die Schamlosigkeit, mit der die Welt davon getäuscht wurde, wundern können; und zweitens über die Zurückhaltung, wenn nicht gar Weigerung unserer konservativeren Gelehrten, diese Angelegenheit überhaupt in Frage zu stellen oder zu diskutieren. Es ist nicht so, als wäre es in einer dunklen Ecke versteckt und für Studien unzugänglich gewesen. Und es war darüber hinaus ein Merkmal sowohl des Sinaiticus als auch des Vaticanus, auf das Tischendorf selbst nicht weniger als dreimal hingewiesen hat![73] Dennoch wird es von allen Seiten ignoriert, sowohl von den Liberalen als auch von den Konservativen. Das war jedoch nicht immer so.

Der Skandal hat folgenden Hintergrund: Die beiden Doppelblätter [Quires], in denen sowohl im Sinaiticus als auch im Vaticanus die Auslassung von Markus 16:9-20 enthalten ist, wurden in beiden Fällen vom selben Schreiber verfasst! Die Handschrift und sogar die Besonderheiten der Rechtschreibung sind identisch. James Rendell Harris schrieb 1893 zu diesem Thema Folgendes:

„Heute wird allgemein angenommen, dass Tischendorf zu Recht im Codex Sinaiticus die Spuren derselben Hand erkannte, die auch den Teil des Codex Vaticanus verfasste, der das Neue Testament enthält. Da dies ein äußerst wichtiger Punkt ist, der, wenn er richtig interpretiert wird, sowohl die Einheit von Zeit als auch von Ort in den beiden Kodizes klärt, möchte ich mich kurz mit der Darstellung des Sachverhalts befassen. Laut Tischendorf gibt es im Codex Sinaiticus sechs gestrichene Blätter des Neuen Testaments, die von einer anderen Hand neu geschrieben wurden.... Der Beweis dafür sind Tischendorfs Augen und sein Urteilsvermögen. Die Handschriften sind offenbar identisch, und es gibt

73 Siehe Constantin von Tischendorfs *Novum Testamentum Graece.... Band III, Prolegomena scripsit Casparus Renatus Gregory* (Lipsiae 1884), S. 345-6, 360 & insbesondere sein *Novum Testamentum Vaticanum, Post Angeli Maii Aloirumque Imperfectos Labores ex ipso Codice* (Lipsiae 1867), S. 21-23, in dem er eine ausführlichere Diskussion liefert.

übereinstimmende Besonderheiten in der Rechtschreibung usw., die das Urteil schließlich zur Identifizierung veranlassen [sic]. Es ist nichts Ungewöhnliches daran, wenn gelegentlich von einem Schreiber zu einem anderen gewechselt wird, während beide an demselben Buch arbeiten. Es ist sogar von vornherein wahrscheinlich genug.

In dieser Frage hat Tischendorfs Meinung das größte Gewicht; er wusste zwar nicht viel über Papyrus- oder Kursivschriften, aber er wusste mehr über Pergament-Unzialschriften als jeder andere. Folglich akzeptieren die meisten Menschen, selbst wenn sie den Codex Sinai nicht gesehen haben, sein Urteil. Doch nachdem Tischendorf zu seinem Schluss gekommen war, ging er in seiner Argumentation noch einen Schritt weiter und behauptete, die fragliche Hand sei dieselbe, die den neutestamentlichen Teil des Codex Vatikan verfasst habe. Das Argument ist wie zuvor paläographischer Natur und stützt sich auf Buchstabenformen, Schreibweisen usw. Dr. Hort, der Tischendorfs Urteil vollumfänglich akzeptierte, bemerkte, dass dessen Richtigkeit durch die Tatsache bestätigt werde, dass die sechs gestrichenen Blätter im Papierbogen von vier gefalteten Blättern konjugierte Blätter seien, sodass es sich eigentlich um drei Doppelblätter handle. Das ist auch richtig so, denn in einer Handschrift, in der die Doppelblätter die Grundlage bildet, kann kein einziges Blatt gestrichen werden.... Das Interesse an der Frage wird dadurch noch verstärkt, dass eines der gestrichenen Blätter dasjenige ist, das die Schlusspassagen des Markusevangeliums enthält, in denen sowohl Aleph [Sinaiticus] als auch B [Vaticanus] eine bemerkenswerte Auslassung aufweisen. Der Zufall ist merkwürdig, und viele weigern sich natürlich, zu glauben, dass er zufällig ist. Sie argumentieren, dass der Schreiber des B [Vaticanus] die Auslassung gleich zweimal erwähnt, und nicht zwei unabhängige Autoritäten.74

Dies ist eine Angelegenheit von wirklich immenser Bedeutung, also lassen Sie uns sorgfältig darüber nachdenken, was wir hier vor uns haben. Seit etwa hundertfünfzig Jahren wird der Öffentlichkeit erzählt, dass Sinaiticus und Vaticanus alte und *unabhängige* Zeugen dafür sind, dass die Verse von Markus 16:9-20 eine späte Hinzufügung zum Markusevangelium sind. Diese Verse gehörten angeblich nicht zum ursprünglichen Text des Neuen Testaments, und die Tatsache, dass sie sowohl im Sinaiticus als auch im Vaticanus fehlen, beweist dies. Sowohl der Sinaiticus als auch der Vaticanus seien unabhängige Zeugen für

74 James Rendel Harris, *Stichometry* (London 1893), S. 73–74. Auf den Seiten 71–89 seines Buches fügt Rendell Harris einen Anhang hinzu: „Über den gemeinsamen Ursprung der Kodizes Aleph [Sinaiticus] und B [Vaticanus]“. Es handelt sich um einen Vortrag, den er am 6. Juni 1893 am Mansfield College in Oxford hielt und in dem er lediglich zu dem Schluss kam, dass die Identität des Schreibers D des Sinaiticus mit dem Schreiber B des Vaticanus lediglich zeigt, dass beide Handschriften aus derselben Zeit stammen und im selben Skriptorium von demselben Schreiber angefertigt wurden. Er war der Wahrheit näher, als er ahnte.

diese Tatsache. Doch kein Wort wird darüber verloren, dass die Seiten des Sinaiticus und des Vaticanus, in denen diese Verse fehlen, von derselben Hand geschrieben wurden – dass also in beiden Fällen dieselbe Person für die Auslassung verantwortlich ist. Kein Wort, obwohl unsere Kritiker dies wissen, seit Tischendorf selbst nicht nur einmal, sondern dreimal darauf hingewiesen hat! Was genau ist hier los?

Zweifellos wurde diese gefälschte Einfügung in den Text sowohl des Sinaiticus als auch des Vaticanus von Kardinal Mai veranlasst. Er war es, der 1857 dafür verantwortlich war, dass das Faksimile des Vaticanus gedruckt wurde. Was wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht wissen, ist, wer die Fälschung tatsächlich begangen hat. Ich vermute, dass es nicht Tischendorf war, da er sich überrascht darüber zeigte, dass diese Doppelblätter aus derselben Hand stammten, während er als Fälscher niemals auf diesen Umstand aufmerksam gemacht hätte. Vielleicht werden wir es nie erfahren (nicht auf dieser Seite der Ewigkeit), aber wir wissen aufgrund dieser Beweise, dass die Welt durch diese Einfügung mächtig getäuscht worden ist.

Wer auch immer diese Täuschung angestiftet und gefälscht hat, war auf ziemlich sicherem Boden. Damals gab es praktisch keine Chance, dass die Fälschung entdeckt wurde. Als beispielsweise der Kritiker Samuel Prideaux Tregelles 1845 fünf Monate in Rom verbrachte, um den Codex Vaticanus zu untersuchen, wurde er wie viele andere bei jeder Gelegenheit behindert:

„Sie ließen mich es nicht öffnen, ohne meine Taschen zu durchsuchen und mir Stift, Tinte und Papier wegzunehmen; gleichzeitig unterhielten sich zwei Prälaten ununterbrochen mit mir auf Latein, und wenn ich eine Stelle zu lange betrachtete, rissen sie mir das Buch aus der Hand.“75

---

75 Tregelles, S. P. *Lecture on the Historic Evidence of the Authorship and Transmission of the Books of the New Testament* (*Vorlesung über die historischen Belege für die Autorschaft und Überlieferung der Bücher des Neuen Testaments)*, 1852, London. Auf S. 83, unter der Überschrift: „*ROM ALS HÜTER DER HEILIGEN SCHRIFT*“, erklärt uns Tregelles ausführlich: „Unsere Reformatoren haben, wie ich bereits erwähnt habe, die Kirche als Hüterin der Heiligen Schrift bezeichnet. Die römische Kirche hat sich in einem besonderen Sinne als solche erwiesen. Sie hat sich zu einer solchen Hüterin gemacht, als wäre die Heilige Schrift ein Verbrecher oder ein gefährlicher Wahnsinniger. Sie hat sie vom Volk ferngehalten. Ich habe gerade auf die Handschriften als die wichtigsten Überlieferungswege der Heiligen Schrift hingewiesen. Die älteste und bedeutendste dieser Handschriften wird in Rom, in der Vatikanischen Bibliothek, aufbewahrt. Der Wert alter Handschriften ist groß, denn durch ihren Vergleich können wir den Text korrigieren, sodass er das ursprünglich geschriebene Werk genauer wiedergibt. Ich will damit nicht sagen, dass der gemeinsame Text nicht ausreichend genau ist, aber je wertvoller ein Werk ist, desto mehr sollten wir danach streben, seine Lesarten so korrekt wie möglich zu erfassen. Die Kollationierung (Anmerkung: *Kollationierung - von lat. collatio „Zusammentragen/Vergleich“- bezeichnet den präzisen Abgleich von Texten, Dokumenten oder Druckbogen auf Vollständigkeit und Richtigkeit. Sie dient dazu, Abschriften mit dem Original zu vergleichen oder die Reihenfolge von Buchseiten zu prüfen*) dieser vatikanischen Handschrift war der Grund, der mich vor sechs Jahren nach Rom geführt hat. Ich nahm die Einführungen mit, die mir für mein Vorhaben am geeignetsten erschienen – aber nein! – es gab keine Möglichkeit, etwas zu bekommen, was mir bei der Bearbeitung des Bibeltextes helfen könnte; ich stieß nur auf

Und selbst wenn allgemeinere Zweifel geäußert wurden, wie dies in bestimmten Zeitungen und Zeitschriften jener Zeit der Fall war, konnten diese getrost ignoriert und vergessen werden. Das Interesse der Zeitungen an einer Geschichte ist zeitlich und inhaltlich stark begrenzt, denn schon am nächsten Tag gibt es neue Schlagzeilen und neue Probleme, und so geht es weiter. Gleichzeitig überschwemmen unzählige „wissenschaftliche“ Publikationen von Skeat u.a. die Schulen und Universitäten mit der ständigen Versicherung, dass der Sinaiticus und der Vaticanus tatsächlich so alt seien, wie der Vatikan behaupte, und dennoch unabhängige Zeugen gegen den lange verehrten Textus Receptus darstellten. Und so hoffte man inständig, dass der Kampf gewonnen werden würde.

Und so hoffte man inständig, die Schlacht würde gewonnen werden. Doch eine bekannte Tatsache in diesem Zusammenhang ist, dass der Fälscher sowohl im Sinaiticus als auch im Vaticanus genügend Platz gelassen hatte, um die zwölf fehlenden Verse (Markus 16:9–20) aufzunehmen, hätte er sie eingefügt. Und der Platz für die Unterbringung musste präzise sein und durfte nicht nur ungefähr angegeben werden. Warum also hat sich unser Fälscher – obwohl er wusste, dass er die Verse weglassen würde – die Mühe gemacht, diesen Platz vorzusehen? Warum hat er das Lukasevangelium nicht unmittelbar nach Markus 16:8

Versprechungen und Verzögerungen – Versprechungen, die zu nichts führten, und Verzögerungen, die äußerst ermüdend waren. Kardinal Lambruschini, damals an der Spitze der Angelegenheiten und Inhaber des Amtes des „Apostolischen Bibliothekars“ sowie des Staatssekretärs, gab mir die Erlaubnis, das Manuskript zu vergleichen; dennoch wurden mir in der Bibliothek Schwierigkeiten in den Weg gelegt: Monsignore Laureani, der Prima Custode, handelte nach den geheimen Anweisungen, die er erhalten hatte, und ignorierte die offensichtlich erteilte Erlaubnis. Ich erhielt ein Gespräch mit dem verstorbenen Papst (wobei ich allerdings nicht sinnloserweise das bestickte Kreuz auf seinem Pantoffel küsste), und er erteilte mir mündlich gnädigerweise die Erlaubnis; er verwies mich jedoch an Mgr. Laureani, der mir bereits im Weg stand. Und so verließ ich Rom nach fünf Monaten mühsamen Wartens, ohne mein Ziel erreicht zu haben. Es stimmt, dass ich das Manuskript oft gesehen habe, aber sie erlaubten mir nicht, es zu benutzen; und sie ließen mich es nicht öffnen, ohne meine Taschen zu durchsuchen und mir Feder, Tinte und Papier abzunehmen; und gleichzeitig hielten mich zwei Prälaten in einem ständigen Gespräch auf Latein, und wenn ich eine Passage zu lange betrachtete, rissen sie mir das Buch aus der Hand. So töricht und sinnlos versuchten die päpstlichen Autoritäten, dieses kostbare Manuskript für sich zu behalten. Sämtliche Umstände der Überlieferung der Heiligen Schrift in unserer Sprache zeigen, wie Rom sie uns so weit wie möglich vorenthalten hat; und genau das tut sie noch immer in Ländern, in denen sie Einfluss hat, und genau das würde sie auch hier tun, wenn sie könnte. Durch das System der Beichte erfahren die Priester Roms, wer die Heilige Schrift in seiner Muttersprache besitzt, und diese Personen werden ähnlichen Verfolgungen wie unter Diokletian ausgesetzt. Dass Rom seine Feindseligkeit gegenüber der Heiligen Schrift fortsetzt, belegen die aktuellen Verfolgungen in der Toskana – wo jede Familienbindung zerbrochen wird, um Anklagen zu erzwingen; – die Enzyklika des gegenwärtigen Papstes Gregor XVI. und die öffentliche Bibelverbrennung auf dem Kapitolplatz unter seinem Vorgänger. Aber warum sollte ich mich Dingen in fernen Ländern zuwenden, wo sich doch der Geist Roms in dieser Stadt [Portsmouth] und in diesem Jahr gezeigt hat, durch das Bestreben der päpstlichen Priesterschaft, christliche Damen daran zu hindern, Auswanderern die englische Bibel vorzulesen? Und auf welcher Grundlage könnten sie Einwände erheben? Nun, ganz gewiss, weil Katholiken anwesend sein könnten, und wir müssten ihr Gewissen respektieren. Genauso gut könnte es uns verboten werden, das Evangelium Christi in unseren Kirchen und Kapellen zu predigen, weil es das Gewissen der Katholiken verletzt…“ (S. 83–85).

beginnen lassen, damit die Auslassung der Verse 9-20 nicht auffällt? Die Antwort ist einfach.

In der Welt der Paläographie, in der Manuskripte oft nur in Fragmenten erhalten sind, gibt es eine Wissenschaft, die als Stichometrie bekannt ist. Die Stichometrie ist die Messung von Buchstaben- und Leerzeichen-breiten und -häufigkeiten, der Anzahl der Buchstaben pro Zeile, der Anzahl der Zeilen und Spalten pro Seite und so weiter. In diesem Fall war es wichtig, dass die Stichometrie so kontinuierlich wie möglich blieb, als die Doppelblätter mit Markus 16:9-20 entfernt und durch neue ersetzt wurden, in denen diese Verse fehlten. Andernfalls wäre der Platzbedarf der Verse erst später entstanden, als die neuen Seiten an die alten angefügt werden mussten. Mit anderen Worten: Beim Umblättern der nächsten Seite wäre im ersten Kapitel des Lukasevangeliums eine große Lücke entstanden.

Der Fälscher hatte jedoch ein Problem, denn es reichte nicht aus, einzelne Seiten zu entfernen, um die Täuschung zu erreichen. Er musste den gesamten Lagenblock entfernen und einen neuen Lagenblock (in diesem Fall ein Doppelblatt) anfertigen, um ihn zu ersetzen. Also musste er darauf achten, dass er sich genau an die alten Seiten hielt, sonst wäre der Austausch sofort aufgefallen. Das bedeutete, dass er in beiden Fällen nach Markus 16:8 genügend Platz lassen musste, um die ausgelassenen zwölf Verse unterzubringen. Was er zu verschleiern vergaß, war seine Handschrift.

Abb. 13: Q77-f.5r des Codex Sinaiticus,
der das Fehlen von Markus 16:9-20 zeigt.

In Abbildung 13 oben sehen wir im Codex Sinaiticus (Q77-f.5r) den absichtlichen Beschnitt des Markusevangeliums bei 16:8, und wir sehen genau denselben Beschnitt im Codex Vaticanus in Abbildung 14 unten.76 Obwohl die Seite im Sinaiticus seltsamerweise (absichtlich?) verblasst ist, ist es doch ganz offensichtlich, dass beide Seiten von derselben Hand geschrieben wurden. Tischendorf hat dies bemerkt, darüber geschrieben, und wir können es hier mit eigenen Augen sehen. Es ist daher sehr merkwürdig, dass kein moderner Kritiker sich herabgelassen hat, diese erstaunliche Tatsache zu erklären. Seltsam, aber nicht überraschend. Wenn dies öffentlich bekannt würde, würde dies alle betrügerischen Vorwände entlarven, die seit mehr als 150 Jahren über diese beiden ebenso betrügerischen Kodizes aufgestellt wurden. Tatsache ist jedoch, dass sie durch und durch Fälschungen sind und keineswegs die alten und unabhängigen Zeugen der Heiligen Schrift, als die sie ausgegeben werden.

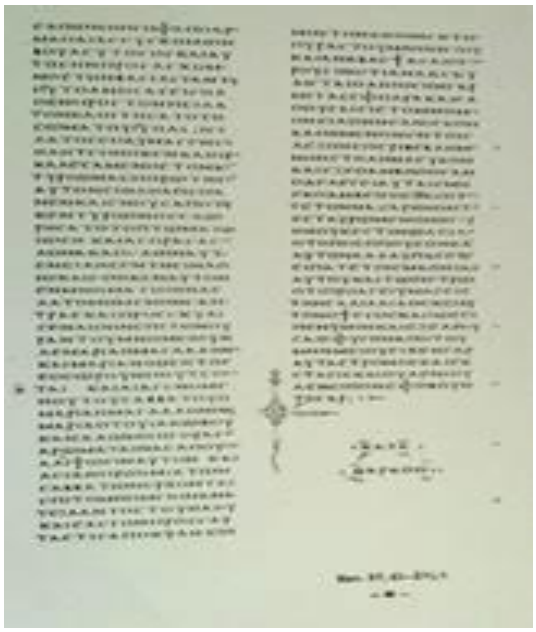


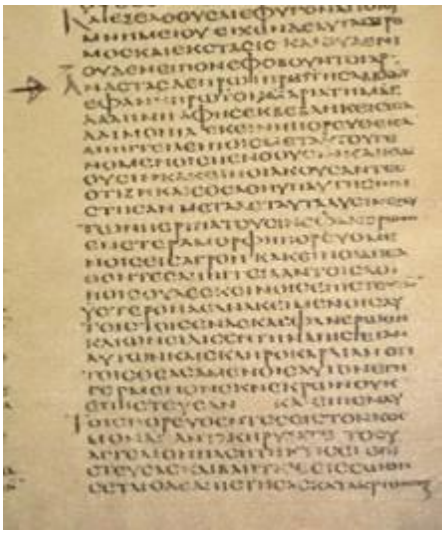
Abb. 14: Im Codex Vaticanus fehlt in derselben Handschrift Markus 16:9-20

Es ist bezeichnend, dass der Codex Alexandrinus, der im 17. Jahrhundert nach England gelangte und somit außerhalb der Zuständigkeit des Vatikans lag – und der angeblich aus derselben Zeit stammt wie der

76 Dieses Faksimile (Abb. 14) stammt aus Seite 69 des *Bibliorum Sacrorum Graecus Codex Vaticanus*, herausgegeben von Pius IX. im Jahr 1868.

Codex Sinaiticus und der Codex Vaticanus –, tatsächlich Markus 16:9-20 enthält (siehe Abb. 15 und 16 unten).77

Dies ist für die Kritiker eine äußerst peinliche Tatsache, weshalb sie in den meisten ihrer Veröffentlichungen unerwähnt bleibt. Wäre Alexandrinus in Reichweite von Kardinal Mai und seinen Begleitern gewesen, hätte man zweifellos auch bei ihm das entscheidende Doppelblatt durch ein Exemplar ohne die Verse ersetzt.



77 *Novum Testamentum Graece*, (Nestle-Aland) 26. Auflage. S. 148-149. Für ein Faksimile der Aufnahme von Markus 16:9-20 in Alexandrinus siehe: Thompson, E. Maunde, *Faksimile des Codex Alexandrinus*, 1879. Treuhänder des British Museum, London. f. 42 (r-v). Angesichts dessen, was uns die Kritiker immer gesagt haben, ist es überraschend, dass diese Verse im Alexandrinus genau das sind, was der Textus Receptus schon immer als Ende des Markusevangeliums enthalten hat; wenn nämlich das, was die Kritiker immer gesagt haben, in irgendeiner Weise wahr wäre, hätten diese Verse noch nicht existiert und hätten daher nicht im Alexandrinus erscheinen dürfen. Wir fühlen ihren Schmerz.

Abb. 15 & 16: Hier sehen wir Markus 16:9-20, wie er im Codex Alexandrinus enthalten ist.

Kardinal Mai und sein Team gingen törichterweise davon aus, dass die Fälschungen niemals entdeckt würden und dass niemand bemerken würde, dass beide Dokumente aus derselben Feder stammten. Vielleicht war der gute Kardinal dadurch eingeschränkt, dass nur ein Mitglied seines Teams – ein Experte für Stichometrie und Paläographie – in der Lage war, eine solche Täuschung zu bewerkstelligen, und dass daher beide Fälschungen von derselben Hand geschrieben werden mussten? Tischendorf bemerkte dies jedoch sofort und hielt diese Tatsache nicht weniger als dreimal schriftlich fest. Aber was ging wohl in Tischendorf vor, als er erkannte, dass sowohl die Doppelblätter des Sinaiticus als auch die des Vaticanus aus derselben Hand stammten? War ihm nicht klar, dass er getäuscht worden war? Wie sollte er seinen Lesern erklären, dass die Doppelblätter denselben Ursprung hatten? Seine einzige Möglichkeit bestand natürlich darin, sowohl den Sinaiticus als auch den Vaticanus demselben Skriptorium zuzuordnen – genauer gesagt, demselben Schreiber –, was bedeutet, dass beide etwa zur gleichen Zeit geschrieben worden sein müssen. Aber wie lässt sich dann erklären, dass sich der Sinaiticus und der Vaticanus textlich mehrere tausend Mal voneinander unterscheiden? Es ist undenkbar – ja, unvorstellbar! –, dass dasselbe Skriptorium gleichzeitig so unterschiedliche und verfälschte Versionen der Heiligen Schrift herausgegeben haben soll, denn Sinaiticus und Vaticanus unterscheiden sich nicht nur hunderte, sondern tausende Male in ihrem Inhalt. Selbst als die frühen Gnostiker auf dem Höhepunkt ihrer Macht standen – bis zum 5. und 6. Jahrhundert –, sind sie nie auf ein solch höllisches, um nicht zu sagen törichtes Maß an Doppelzüngigkeit herabgesunken. Erst ab dem 16. Jahrhundert, unter der Schirmherrschaft des Konzils von Trient, schien eine solche Maßnahme erforderlich zu sein, und selbst dann brauchten die Jesuiten noch einige Jahrhunderte, um sich das nötige Fachwissen anzueignen, damit sie diese Aufgabe übernehmen konnten. Tischendorf hätte all dies gewusst, und wir können uns nur vorstellen, welche verschlungenen Wege und Wendungen er beschritten hat, um das zu rationalisieren, was er nun sah.

Dass ein und derselbe Schreiber beide Doppelblätter anfertigen ließ, war in der Tat ein grober Fehler, und doch ist dies kein Einzelfall im Codex Sinaiticus. Wir werden auf den folgenden Seiten viele weitere Beispiele sehen, in denen die Fälscher und Veränderer des Codex selbst einfachste Unstimmigkeiten und eklatante Anomalien ihrer Arbeit übersahen. Kurz gesagt, sie scheinen es eilig gehabt zu haben, und diese Eile zeigt sich an vielen Stellen im Kodex. Der nicht gerade subtile Versuch, den wir gerade betrachtet haben, ist keineswegs das

ungeschickteste Beispiel. Wir werden uns nun weitere Beispiele ansehen.

Nachwort: Kodex 2427

In der Bibliothek der Universität von Chicago befindet sich ein kurioses Manuskript.[78] Früher bekannt als Codex 2427, lautet seine Signatur heute MS 972. Es war früher bekannt als Goodspeed Ms. Grk. 38 (sowie als „Archaic Mark“) und wird von allen – einschließlich der Universität – als Fälschung aus dem späten 19. Jahrhundert anerkannt.[79] Es ist sehr geschickt gemacht und würde das ungeübte Auge leicht täuschen. Trotz seines überaus überzeugenden antiken Aussehens zeigen chemische Analysen seiner Tinten, Farben und Pergamente, dass es sich um eine gänzlich moderne Fälschung handelt. Eine der verwendeten Tinten kam erst 1874 auf den Markt. Heute wird es zu Ausbildungszwecken aufbewahrt, damit Studenten und Forscher sehen können, wie leicht und geschickt solche Fälschungen hergestellt werden. Das war jedoch nicht immer so. Bei seiner „Entdeckung“ in den 1950er Jahren wurde es von Kurt Aland als Manuskript der „Kategorie 1“ gepriesen und ordnungsgemäß als MS 2427 katalogisiert. Seine Hauptattraktivität für Aland und die Kritiker lag in der Tatsache, dass es sich um eine wortgetreue Kopie des Vaticanus-Textes des Markusevangeliums handelt. Mit einer Ausnahme jedoch.

Die Ausnahme besteht darin, dass MS 2427 das Ende des Markusevangeliums (Mk 16:9–20) enthält, während es im Vaticanus fehlt. Wie kam es dazu? Die Antwort ist denkbar einfach. Der Entwurf für MS 2427 wurde offensichtlich wortgetreu aus dem Vaticanus kopiert, bevor Kardinal Mai 1857 die Verse Mk 16:9–20 entfernte. Dies beweist zweifelsfrei, dass der Vaticanus vor 1857 diese zwölf Verse ursprünglich enthielt. Der Entwurf für MS 2427 wurde dann im späten 19. Jahrhundert (nach 1874) verfasst, als die Fälschung entstand.

Das Motiv der Kritiker für die Streichung von Markus 16:9-20 sowohl aus dem Vaticanus als auch aus dem Sinaiticus war folgendes: Das Markusevangelium war von den Kritikern in letzter Zeit als das allererste Evangelium angepriesen worden, das geschrieben worden war. Es wurde fälschlicherweise behauptet, Matthäus und Lukas hätten stark von Markus abgeschrieben und dann eigene Passagen hinzugefügt, oder besser noch, diese weiteren Passagen seien von späteren Generationen hinzugefügt worden. Zu diesen später hinzugefügten Passagen gehörten

78 http://goodspeed.lib.uchicago.edu/ms/index.php?doc=0972. Die Website enthält eine digitalisierte Kopie aller Seiten von MS 2427.
79 Mitchell, M. M., & Duncan, P. A. „*Chicagos ‚Archaische Markusschrift*‘ (Ms. 2427): Eine Wiedereinführung in seine Rätsel und eine neue Zusammenstellung seiner Lesarten.“ *Novum Testamentum*, Bd. 48 (2006), S. 1–35.

Berichte über die Auferstehung Jesu Christi, die laut Vaticanus aus dem Markusevangelium entfernt wurden. Dies bedeutet (oder hätte bedeutet, wenn es zuträfe), dass die Auferstehung gar kein historisches Ereignis war und ihre angeblichen Augenzeugen tatsächlich nichts miterlebt hatten. Um es ganz deutlich zu sagen: Ohne einen auferstandenen Herrn ist der christliche Glaube sinnlos und leer. Und genau das ist das Ziel dessen, was als Bibelkritik gilt: die Entkräftung des christlichen Glaubens. Dass sie zu solchen Fälschungen und Täuschungen greifen mussten, um dieses Ziel zu erreichen, sollte uns zu denken geben.

Kapitel 7

Ein kurzer Überblick über den Inhalt des Buches Sinaiticus

Wir werden nun den Inhalt des Codex Sinaiticus anhand seiner vier Abschnitte untersuchen und analysieren. Wonach werden wir suchen? Wir werden nach einfachen Anomalien und Unstimmigkeiten Ausschau halten, die nicht durch den natürlichen Verlauf erklärbar sind. Beispielsweise werden wir an verschiedenen Stellen im Manuskript Wasserschäden finden, die ein Blatt oder Folio stark beeinträchtigt haben, die unmittelbar angrenzenden Blätter jedoch unversehrt und knochentrocken gelassen haben. Ebenso werden wir auf etwas stoßen, das wie Wurmfraß aussieht und ein Blatt stark beschädigt hat, während die angrenzenden Blätter unversehrt geblieben sind. Wir werden auf Seitenfragmente stoßen, die nicht von Würmern beschädigt sind, sondern eindeutig mit einer Schere oder einem Schneidwerkzeug zerschnitten wurden. Diese werden wir als ‚unfertige Arbeiten' bezeichnen, die vom Fälscher nie vollendet wurden. Und am ungewöhnlichsten von allem ist das gelegentliche Auftreten quadratischer Wurmlöcher – ja, quadratischer Wurmlöcher –, die eindeutig weitere Beispiele für eine unterbrochene Arbeit sind. Was die Wurmlöcher angeht, haben wir bereits ein oder zwei Stellen festgestellt, an denen sie vermieden wurden, was darauf hindeutet, dass die Schrift relativ kürzlich auf Pergament geschrieben wurde, das bereits uralt war. Mit anderen Worten: Sie ist nicht zeitgleich entstanden.

Das erste Segment, das wir uns inhaltlich ansehen werden, gehört zum Katharinenkloster (SCM) in der Wüste Sinai. Es umfasst (ungefähr) die Bogen 3-29 und 95 des Manuskripts und ist das zuletzt (1975) „entdeckte" Segment. Es erzählt eine sehr interessante Geschichte.

Das zweite Exemplar gehört zur Universitätsbibliothek Leipzig (LUL) und umfasst die Bogen 35-37 und 47-49. Dies sind die ersten Seiten von Simonides' Manuskript, die Tischendorf vollständig unter seiner Kontrolle hatte, und sie zeigen deutlich, dass er (mit oder ohne Komplizen) sie manipulierte, um sie viel älter erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich waren.

Der dritte Teil gehört heute zur British Library (BL) und besteht aus Bogen 34 (Folio 8) und den Lagen 37-46 und 57-93. Er befand sich ursprünglich im Besitz der russischen Regierung nach der Revolution,

von der er erworben wurde. Dies ist mit Abstand der größte Abschnitt des Manuskripts und weist bemerkenswerte Spuren von Manipulationen und Veränderungen auf, die vorgenommen wurden, bevor der Abschnitt in den Besitz der British Library gelangte und wahrscheinlich sogar bevor er Russland erreichte. Dieses Segment repräsentiert den größten Teil des Kodex, den Simonides im Auftrag als Geschenk an den Zaren von Russland niederschrieb. Simonides' Handschrift ist als „Schreiber A" bekannt.

Das vierte, kleinste von allen, befindet sich noch immer in der Nationalbibliothek Russlands und besteht aus nur vier Blättern: Bogen 3 (Blatt 4); 11 (Blatt 2); 38 (Blatt 8); und 93 (Blatt 7). Wie (oder warum) diese Blätter dort zurückblieben, wird in Kapitel 11 erörtert.

Angesichts der vielen fehlenden Lagen wird im weiteren Verlauf immer deutlicher, dass es völlig falsch ist, den Codex Sinaiticus auch nur im Entferntesten als vollständige Bibelkopie zu bezeichnen. Es fehlen viele bedeutende Teile der Heiligen Schrift, ebenso wie zahlreiche apokryphe Schriften hinzu addiert wurden, die nie Teil der Heiligen Schrift waren. Viele Teile der kanonischen Schriften wurden durch unautorisierte Zusätze und Auslassungen – deren Zahl in die Tausende geht! – hoffnungslos verfälscht, während viele der Folioblätter schlichtweg beschädigt wurden, wobei der Zweck wohl nur dem Täter bekannt ist.

Im weiteren Verlauf wird es für Studierende und Leser hilfreich sein, eine Kopie des Hendrickson-Faksimiles des Codex Sinaiticus vor sich zu haben.80 Sollte das nicht möglich sein – die Faksimileausgabe ist sehr groß, schwer und mit rund 500 Pfund recht kostspielig –, wird der gesamte Codex von der British Library kostenlos online veröffentlicht.81 Der Vorteil der Online-Publikation besteht darin, dass die meisten Seiten entweder im „Normallicht" – dem Licht des Hendrickson-Faksimiles – oder im „Streiflicht" (vom Leser gewählt) studiert werden können. Zudem bietet die Online-Publikation zu den meisten Seiten Erläuterungen, Bibelstellen und Übersetzungen; sogar die Schreiber der einzelnen Seiten sind angegeben.

Der Hauptvorteil des Hendrickson-Faksimiles liegt in seiner gestochen scharfen Detailwiedergabe, die die Online-Version einfach nicht bieten kann. Jede Seite des Codex Sinaiticus wurde für das Faksimile digital reproduziert, um eine exakte (mit 5 % Reduktion für die Bindung) Wiedergabe des Originals in all seinen Farben, Schattierungen und Nuancen zu gewährleisten. Es ist ein Meilenstein in der Faksimile-Produktion, und das Team, das es erstellt hat, ist ein Meister seines Fachs.

---

80 *Codex Sinaiticus*. November 2010, *The British Library*, London.
81 http://www.codexsinaiticus.org/en/

Das Faksimile ist nicht wie üblich paginiert – Seiten 1, 2, 3 usw. Stattdessen enthält jede Seite unten die Bogen- und Folionummern (Vorder- und Rückseite) der Originalblätter. Dies ist für uns von großem Vorteil, da dieses System auch in der Online-Veröffentlichung des Codex verwendet wird und das Querverweisen erheblich erleichtert. Ob der Leser also das Faksimile, die Online-Veröffentlichung oder idealerweise beide parallel nutzt, die in unserer Untersuchung verwendeten Seitenzahlen (z.B. Q36-f.2r = Bogen 36, Folio 2 recto) bleiben gleich.

Da der Originalcode rund 800 Seiten umfasst, sind häufige Seitenangaben unvermeidlich. Dies erschwert das Lesen mitunter, doch der Leser wird dringend gebeten, bis zum Ende durchzuhalten. Nur so lässt sich das Ausmaß der Einmischung, der Korruption und der schlichten Fälschung, die der Vatikan und seine „Gelehrten“ in ihr Projekt investiert haben, erfassen. Es war eine Mammutaufgabe mit enormen Auswirkungen auf die sogenannte Bibelwissenschaft. Viel zu viele Menschen wurden dadurch getäuscht, selbst kompetente Wissenschaftler, die es eigentlich besser hätten wissen müssen. Am schlimmsten aber ist die ahnungslose Öffentlichkeit getäuscht worden. Es liegt an uns, unter Gottes Führung, sie zu ent - täuschen.

Kapitel 8

Die Sinai-Fragmente von 1975

Die Website der British Library zum Codex Sinaiticus präsentiert eine allgemein anerkannte Version der Geschichte dieser Handschrift (die zwischen den vier Besitzern der einzelnen Segmente vereinbart wurde) und führt diese Geschichte bis zum Jahr 1934 fort.

„Über vierzig Jahre später, im Jahr 1975, entdeckte das Kloster weitere, bis dahin unbekannte Teile des Codex. Am 26. Mai bemerkte der Skeuophylax-Pater82 Sophronios bei der Freilegung einer Kammer unterhalb der St.-Georgs-Kapelle an der Nordwand des Klosters einen großen Fund von Manuskriptfragmenten. Darin befanden sich bald mehrere Blätter und Fragmente des Codex Sinaiticus. So befinden sich heute im Heiligen Kloster Sinai mindestens achtzehn Blätter, entweder vollständig oder in Fragmenten, deren Herkunft entweder auf die Neufunde von 1975 oder auf die Einbände von Manuskripten zurückzuführen ist, in die sie im Laufe der Zeit eingearbeitet wurden.“83

Der Fund wurde in der Zeitung „*The Independent*“84 – und auch in ein oder zwei anderen Zeitungen – gemeldet; dennoch konnte ich nur einen einzigen, eher unzureichenden wissenschaftlichen Aufsatz zu der Entdeckung ausfindig machen, dessen Autor (Altbauer) sich ausschließlich für die slawischen Handschriften unter dem Fund interessierte und die Blätter des Sinaiticus völlig ignorierte.85 Die Blätter und Fragmente des

---

82 **Anmerkung des Übersetzers**: Der Begriff Skeuophylax (griechisch skeuophylax, „Wächter der Gefäße“) bezeichnete in der byzantinischen Kirche einen hochrangigen Kleriker, der für die Aufbewahrung der heiligen Gefäße, liturgischen Gewänder, Bücher und Schätze der Kirche verantwortlich war

83 http://www.codexsinaiticus.org/en/codex/history.aspx

84 http://www.independent.co.uk/news/world/africa/fragmentfrom-worlds-oldest-bible-found-hidden-in-egyptian-monastery-1780274.html

85 Der betreffende Aufsatz ist: Altbauer, Moshe, „Identifizierung neu entdeckter slawischer Handschriften im Katharinenkloster auf dem Sinai.“ Slovo: *Journal of Old Church Slavonic Institute (Zeitschrift des Altkirchenslawischen Instituts)*, Nr. 37, September 1987, S. 35–40. Dr. Altbauer war vor seinem Tod im Jahr 1998 Professor Emeritus für Slawistik an der Hebräischen Universität Jerusalem. Im Hinblick auf den Manuskriptfund im Allgemeinen liefert Altbauer eine interessante Anmerkung zu der Panik, die nach der Entdeckung unter den Mönchen ausbrach (Altbauer war Zeuge dessen): „Die Sinaitischen Mönche hielten die Entdeckung Geheim, aber ein Gelehrter aus Athen, der eingeladen wurde, bei der Trennung der neu entdeckten Denkmäler zu helfen, war weniger vorsichtig.“ Amerikanische Gelehrte, die gute Beziehungen zu dem Gelehrten aus Athen pflegten, erhielten Informationen über die im Sinai gemachten Handschriftenfunde und sogar Abbildungen einiger davon. Die Reaktion der Sinai-Mönche auf diese Informationen war Wut und Zorn. Wut und Zorn sind eine seltsame Reaktion, nicht wahr? Was könnte sie ausgelöst haben? Hat die Anwesenheit der Blätter des Sinaiticus in dieser Kammer den Mönchen das ganze Ausmaß von Tischendorfs Täuschung und Verrat vor Augen geführt? Es ist eine Möglichkeit, über die es sich nachzudenken lohnt. Tischendorfs Diebstahl der Leipziger Blätter ist auch mehr als 170 Jahre später noch immer eine schmerzliche Wunde unter ihnen.

Sinaiticus werden nicht einmal erwähnt. Angesichts der überbewerteten Bedeutung des Sinaiticus ist das sehr verwunderlich. Laut „The Independent“ wurde eines der Sinaiticus-Fragmente von einem britischen Akademiker namens Nikolas Sarris anhand eines Fotos identifiziert. Man sollte meinen, dass in den 40 Jahren, die seither vergangen sind, zumindest **ein** wissenschaftlicher Bericht über den Fund verfasst worden wäre. Doch Fehlanzeige. Abgesehen von dem oben zitierten kurzen Hinweis liefert nicht einmal die Online-Publikation des Codex Sinaiticus der British Library, obwohl sie diese reproduziert, irgendwelche Informationen über diese Blätter und Fragmente, trotz ihrer (angeblich) immensen Bedeutung.86 Warum ist das so?

Erstens herrscht unter Wissenschaftlern große Besorgnis über Tischendorfs Darstellung der Ereignisse um die Entdeckung des Codex Sinaiticus. Aus diesem Grund vermeiden die British Library, in Übereinstimmung mit den anderen drei Eigentümern der Sinaiticus-Segmente, seine Darstellung der Ereignisse vollständig in ihrer Online-Zusammenfassung der Geschichte des Codex. Doch die Verlegenheit könnte noch tiefer gehen in Bezug auf diese Entdeckung von 1975, denn die ersten beiden Blätter unter den entdeckten, Q3-f.3 und Q4-f.4, die jeweils Genesis 21:26-22:17 & 23:19-46 in der griechischen Septuaginta-Version darstellen, stammen aus der Hand von ‚Schreiber D‘, demselben Schreiber, der die Doppelblätter fälschte, die die Auslassungen von Markus 16:9-20 sowohl im Sinaiticus als auch im Vaticanus enthalten – deren gemeinsame Urheberschaft Tischendorf nicht weniger als dreimal hervorhob. Es ist nicht vorstellbar, dass die weltbekannten Gelehrten der vier Institutionen, die die verschiedenen Teile des Sinaiticus besitzen, sich der Bedeutung dieser Tatsache nicht bewusst waren, und ihr Bewusstsein spiegelt sich tatsächlich sehr stark in der seltsamen Zurückhaltung wider, die sie bei der Diskussion von Tischendorfs Darstellung der Ereignisse rund um die Entdeckung des Manuskripts gezeigt haben, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass Simonides öffentlich behauptete, den ursprünglichen Codex in den 1830er-40er Jahren abgeschrieben zu haben. Allein diese beiden Themen stellen einen wichtigen Teil der Entstehungsgeschichte des Manuskripts dar, und dennoch werden sie völlig ignoriert. Die Öffentlichkeit erfährt nichts davon.

---

86 Auf einer anderen Website (http://www.bl.uk/turning-the-pages/?_id=b00f9a37-422c-4542-bfbd-b97bf3ce7d50&type=book) schreibt die British Library zu dem Fund lediglich: „Im Juni 1975 wurde in der Nordwand des Katharinenklosters auf dem Berg Sinai eine aufregende Entdeckung gemacht: 12 weitere Blätter und etwa 40 Fragmente. Dieser Teil verbleibt im Kloster.“ – Nicht gerade aufregend genug, um wissenschaftliche Abhandlungen über den Fund zu veranlassen. Da der Sinaiticus den Kern der Argumentation moderner Bibelkritiker bildet, hätte man erwartet, dass sie sich große Mühe geben würden, die Bedeutung dieser neuen Blätter bekannt zu machen. Was, so fragen wir uns, ist an dieser „Entdeckung“ so beunruhigend, dass sie alle schweigen? Wir können nur staunen.

Abb. 17: Codex Sinaiticus; Q3-f.3v und Q3-f.4r.

Betrachten wir nun die ersten beiden Blätter von „Schreiber D“. Sie sind in Abb. 17 deutlich zu erkennen, und was sofort auffällt, ist der markante Unterschied in ihrem Zustand. In einem Einband hätten sie direkt nebeneinander gelegen, doch das erste Blatt ist stark fragmentiert (vermutlich durch Wurmfraß), während der Zustand des zweiten Blattes viele Fragen aufwirft. Jemand hat das Blatt offensichtlich mit einer Schere oder einem Schneidemesser bearbeitet – die Ränder sind viel zu sauber geschnitten, um zufällige Beschädigungen zu erklären – und es befindet sich nun in einem Zustand, den wir nur als „unfertiges Werk“ bezeichnen können. Mit anderen Worten: Jemand hatte begonnen, das Blatt zu fragmentieren, aber offensichtlich nicht vollendet.

Abb. 18: Q10-f.1v und Q11-f.2r.

Das nächste Objekt, das unsere Aufmerksamkeit erregt, ist Q11-f.2, das wir in Abb. 18 oben sehen können. Es gehört eigentlich nicht zu den Blättern, die 1975 gefunden wurden, sondern wurde sowohl in das Hendrickson-Faksimile als auch auf die Website der British Library von dem Segment, das ursprünglich im Besitz der russischen Regierung war, an seinen jetzigen Platz übertragen. Dies liegt daran, dass es sich nicht an seinem vorgesehenen Platz im russischen Teil befand. Doch warum sollte es sich dort nicht befunden haben, und wie gelangte es überhaupt unter die russischen Blätter des Sinaiticus – Blätter, die sich in Tischendorfs Obhut befanden? Warum blieb es nicht bei seinen engsten Verwandten und lag bis 1975 „unentdeckt“ im Katharinenkloster? Die Antwort ist vielleicht einfacher, als wir denken.87

Simonides behauptete stets, er habe auf bestimmten Seiten des Codex Kennzeichnungen angebracht, um seine Urheberschaft an dem Manuskript deutlich zu machen, und er bot mehr als einmal an, diese Seiten vorzuzeigen, sollte Tischendorf jemals seine Herausforderung zu einer umfassenden öffentlichen Debatte annehmen, in der Simonides seine Urheberschaft beweisen könnte. Es weckt daher großes Misstrauen, dass dieses spezielle Blatt (Q11-f.2), das sich zum Zeitpunkt von Simonides' Anspruch in Tischendorfs Obhut befand und nicht zu den russischen Blättern gehörte, nach Russland gebracht und auf solch seltsame Weise verstümmelt worden sein soll. Tatsächlich existieren zwei Fragmente dieses Blattes, beide L-förmig (nahezu rechtwinklig geschnitten) und einander in bemerkenswerter Symmetrie zugewandt. Der größte Teil des Blattes fehlt gänzlich.

Es ist erneut unvorstellbar, dass diese beiden L-förmigen Fragmente auf natürliche Weise durch Verfall und andere Einflüsse entstanden sind. Jemand hat sie mit einer Schere absichtlich aus dem Blatt herausgeschnitten, nachdem er den verdächtigen Teil zerstört und anschließend versucht hatte, den Innenrändern der ausgeschnittenen Fragmente den Anschein von Wurmfraß und anderen Beschädigungen zu verleihen. Das ist höchst unglaubwürdig und ganz offensichtlich vorsätzlich. Enthielten die fehlenden Blattteile Hinweise auf Simonides' Urheberschaft, Akrostichon oder Ähnliches? Höchstwahrscheinlich ja, aber dank Tischendorf und seiner Schere werden wir es nie erfahren.

Die Tatsache, dass Q11-f.2 nicht an seinem ursprünglichen Platz in der erst 1975 entdeckten Blättersammlung gefunden wurde, sondern unter den Lagen und Blättern, die Tischendorf 1859 nach Russland mitnahm,

87 Einen besonders aufschlussreichen Bericht darüber, wie nervös die „Entdeckung“ im Sinai 1975 verkündet wurde und wie ängstlich die Mönche waren, als irgendjemand – sei es ein Wissenschaftler oder gar ein Regierungsbeamter – die Blätter aus der Nähe sah, findet sich in: Charlesworth, James H. „St. Catherine's Monastery: Myths & Mysteries.“ *The Biblical Archaeologist*, Vol. 42, Nr. 3 (Sommer 1979), S. 174–179.

beweist, dass er es eigens dafür mitgenommen haben muss, große Teile davon herauszuschneiden. Der einzig plausible Grund für diese bemerkenswerte Handlung wäre die Beseitigung von Beweisen gewesen, die all seinen Behauptungen über das Manuskript widersprachen – also Beweise für dessen jüngste Entstehung. Simonides hatte wiederholt behauptet, solche Urhebermerkmale hinterlassen zu haben. Darüber hinaus können wir nun schlussfolgern, dass die kürzlich im Katharinenkloster „entdeckten“ Blätter Tischendorf nicht unbekannt waren. Aus bisher unbekannten, aber nicht unerwarteten Gründen ließ er sie dort zurück, als er Q11-f.2 mitnahm. Und wenn sie Tischendorf bekannt waren, dann waren sie auch anderen bekannt, insbesondere „Schreiber D“, der die ersten beiden Blätter der Sammlung von 1975 verfasste und auch für die gefälschten Auslassungen von Markus 16:9–20 im Codex Sinaiticus und im Codex Vaticanus verantwortlich ist. Kein Wunder also, dass dieser jüngste Fund von Seiten in der Fachpresse unbeachtet blieb und von jenen Kritikern, die uns glauben machen wollen, der Codex Sinaiticus sei echt und somit ein unverfälschtes Zeugnis des Bibeltextes, nicht analysiert wurde.

Insgesamt wirft die 1975 gefundene Sammlung von Fragmenten und Blättern viele unbeantwortbare Fragen auf – unbeantwortbar zumindest in jedem Szenario, das nicht von einem gehörigen Maß an Skepsis geprägt ist. Kein Wunder, dass es dazu noch keine wissenschaftlichen Abhandlungen gibt. Wie kommt es beispielsweise, dass das erhaltene Material so unterschiedliche Beschädigungen aufweist? Manche Seiten sind hoffnungslos fragmentiert, andere sind zwar intakt, weisen aber Wasserschäden auf oder wurden zerschnitten. Wenn diese Blätter tatsächlich einst in dem, was heute Codex Sinaiticus genannt wird, zusammengebunden waren, dann hätte sich jede Beschädigung, selbst wenn sie fortschreitend gewesen wäre, sicherlich gleichmäßig auf alle Blätter verteilt. Was wir in der Sammlung vom Katharinenkloster vorfinden, ist eine Art Schichtkuchen: Fragmentierte Seiten liegen beidseitig von wasserbeschädigten Seiten, und zwischen diesen wiederum befinden sich stark fragmentierte Seiten. Solche Schichtkuchen entstehen nicht auf natürliche Weise, und es gibt keine natürlichen Prozesse, die sie auch nur annähernd adäquat erklären könnten.

Und dann finden wir noch ein weiteres unfertiges Werk, genauer gesagt Q29-f.7. Ein weiteres sauber ausgeschnittenes Stück Pergament ist damit verbunden, das den ganz unteren Teil der Originalseite bildet. Scheren oder Schneidwerkzeuge, und keine uns bekannten natürlichen Prozesse, sind allein verantwortlich für den Zustand, in dem sich diese Folios jetzt befinden, und Scheren und Schneidwerkzeuge, das sei hier

angemerkt, arbeiten nicht von selbst, auch nicht über Jahrhunderte hinweg. Auch kein Bücherwurm kaut seine Blätter in so geraden Linien.

Es ist daher kein Wunder, dass über die Entdeckung von 1975 bisher nichts Ausführliches geschrieben wurde. Was könnte ein Kritiker auch nur im Entferntesten Überzeugendes dazu sagen? Wenn Dokumente mit solch einem Verdacht behaftet sind, ist es nahezu unmöglich, sie als Beweis für die Echtheit des Codex Sinaiticus heranzuziehen. Sie verraten so deutlich die Ungeschicklichkeit des Fälschers, dass ihre Verwendung zur Authentifizierung des Sinaiticus ein kontraproduktives Unterfangen wäre. Daher rührt die Zurückhaltung der Kritiker, sie überhaupt zu erwähnen.

Eine der wichtigsten und bis heute unbeantworteten Fragen im Zusammenhang mit der Entdeckung von 1975 betrifft die Art ihrer Geheimhaltung. Wenn sie überhaupt erwähnt wird, was selten vorkommt, entsteht der Eindruck, die Blätter des Codex Sinaiticus seien hinter der Wand eines versiegelten Raumes zusammen mit einigen anderen Fragmenten aus anderen Manuskripten gefunden worden. Doch es gibt jemanden, der sich zum Zeitpunkt der Entdeckung auf dem Sinai aufhielt – er arbeitete dort seit 1968 – und er berichtet uns, was tatsächlich gefunden wurde.

Die Blätter des Codex Sinaiticus waren im Fund tatsächlich am wenigsten vertreten. Tatsächlich erwähnt unser Autor sie überhaupt nicht. Die große Mehrheit der Manuskripte, Blätter und Fragmente stammte aus spätmittelalterlichen slawischen Psaltern, Evangelien usw. Es handelte sich also gar nicht um sehr alte Dokumente, und Dr. Altbauer, unser Informant, berichtet, dass sie etwa 150 Jahre bevor er seine Abhandlung darüber schrieb, in dem Raum versiegelt wurden.88 Die Abhandlung stammt aus dem Jahr 1987, was bedeutet, dass der Raum etwa zu der Zeit versiegelt wurde, als Tischendorf damit beschäftigt war, die Leipziger Blätter zu entwenden. Hat Tischendorf, nachdem er erfahren hatte, dass der Raum zusammen mit einer Truhe voller Manuskripte versiegelt werden sollte, die Sinaiticus-Blätter dort platziert, da er befürchtete, diese könnten seine späteren Behauptungen über das Alter des Sinaiticus gefährden?

Es ist wahrscheinlich, sogar sehr wahrscheinlich. Er hätte sofort die zwar nicht immer fachmännisch, aber dennoch schwerwiegenden

88 Altbauer, Moshe, „Identification of Newly Discovered Slavic Manuscripts in St. Catherine's Monastery in Sinai." (Identifizierung neu entdeckter slawischer Handschriften im Katharinenkloster auf dem Sinai.") Slovo: Zeitschrift des Instituts für Altkirchenslawistik, Nr. 37, September 1987, S. 35. – „… 220 alte Handschriften, darunter einige in slawischer Sprache, die in einer Truhe beiseitegelegt und im Boden eines alten Klosters auf dem Sinai (vor etwa 150 Jahren) vergraben wurden." – Dr. Altbauers Englisch war etwas holprig.

Manipulationen bemerkt, die die Fälscher, die damals am Sinai ihr Unwesen trieben, an diesen Blättern vorgenommen hatten. Und ihm dürfte nicht entgangen sein, dass die Blätter, die er mitnahm, in einem geradezu makellosen Zustand waren. Wir werden ihren Zustand im nächsten Kapitel genauer betrachten. Tischendorfs Ruf als ehrlicher Händler ist alles andere als gut; tatsächlich war er ein Dieb und ein eitler Lügner, und solch eine hinterlistige Tat entsprach voll und ganz seinem Charakter. Man denke nur an seine Verstümmelung von Q11-f.2. Warum nahm er dieses Folio zusammen mit den russischen Blättern mit, und warum schnitt er einen so großen Teil davon heraus und zerstörte ihn? Das sind nicht die Handlungen eines echten Bibelgelehrten, der die Wahrheit liebt und sucht.

Kapitel 9

Die Leipziger Blätter

Wir segeln nun in etwas ruhigere Gewässer, um die Leipziger Blätter zu betrachten. Diese 43 Blätter waren die ersten Blätter des Codex Sinaiticus, die 1844 in Tischendorfs Hände gelangten. Er brachte sie an seine Alma Mater, die Universität Leipzig, wo er sie binden ließ, und benannte das entstandene Buch zu Ehren von König Friedrich August II. von Sachsen Codex Friderico-Augustanus. Diese Unterwürfigkeit brachte ihm die königliche Gunst in Höhe von 5000 Dollar (damals eine enorme Summe) und die ebenso finanzielle wie dauerhafte Dankbarkeit seiner Universität ein, die eigens für ihn eine Professur schuf. Was jedoch folgte, deutet darauf hin, dass er seine Mission etwas zu früh erfüllt hatte.

Es ist zweifelhaft, dass seine Marionettenmeister im Vatikan über seine Entfernung der 43 Blätter aus dem Sinai und insbesondere über seine voreilige Bekanntgabe gegenüber der Welt besonders erfreut waren. Er hatte sozusagen voreilig gehandelt. Tatsächlich musste er 1853 zurück nach St. Katharina auf dem Sinai geschickt werden, um den Rest des Codex zu holen, wobei er jedoch mit leeren Händen zurückkehrte (vor allem, weil er die 43 Blätter, die er zuvor „ausgeliehen” hatte, nicht wie versprochen zurückgegeben hatte). Deshalb musste er 1859 erneut zurückgeschickt werden, diesmal als Gesandter von niemand Geringerem als Zar Alexander II. von Russland, der irgendwie davon erfahren hatte, dass die Arbeit an dem Kodex nun abgeschlossen war – oder zumindest so vollständig, wie sie jemals sein würde. Wir wissen nicht, wie der Zar davon erfuhr. Die Sinai-Wüste liegt weit entfernt von St. Petersburg, und die Kommunikation war Mitte des 19. Jahrhunderts äußerst beschwerlich. Doch irgendwie erfuhr er, dass der Codex nun verfügbar war, und er entsandte Tischendorf – ausgestattet mit der kaiserlichen Autorität des Zaren selbst! –, um ihn abzuholen. Man mag sich fragen, welche seltsame Bedeutung der Codex Sinaiticus für einen russischen Zaren hatte, der ihn weder gesehen noch von ihm gehört hatte. Wer, so frage ich mich, erzählte ihm von seiner Existenz? Und wer, so frage ich mich, erzählte ihm von seiner Bedeutung und dass er nun für die Sammlung bereitstand, ein „Muss-ich-haben“ für jeden königlichen Prinzen?

Tischendorfs voreiliges Handeln im Jahr 1844 erwies sich für die Kritiker als Glücksfall, da es die beiden wichtigsten Teile des Codex

geografisch voneinander trennte. Man mag sich gefragt haben – und der ein oder andere tat es tatsächlich –, wie es sein konnte, dass sich der Leipziger Teil (damals) in einem so makellosen Zustand befand, während der etwa fünfzehn Jahre später geborgene russische Teil so deutliche Spuren von Manipulation, Verblassen und Alterung aufwies. Der Grund für diese Diskrepanz ist leicht zu erkennen, denn durch die vorzeitige Entwendung der 43 Blätter hatte Tischendorf sie den Männern weggenommen, die gerade dabei waren, das von Simonides verfasste Manuskript zu datieren. Da die 43 Blätter nun fehlten, mussten sie mit dem Rest arbeiten, nämlich mit den Blättern, die nach Russland gelangen sollten. Daher wiesen die russischen Blätter bei ihrer Ankunft in Russland deutliche Spuren von Alterung und Manipulation auf, während die 43 nach Leipzig gegangenen Blätter keine aufwiesen. Erst später wurden solche Manipulationen sichtbar, wenn auch nicht annähernd so umfangreich wie an den russischen Blättern.

Glücklicherweise für den Vatikan stellte diese Trennung sicher, dass niemand für sehr lange Zeit die beiden Segmente aus nächster Nähe vergleichen konnte. Diese Möglichkeit bot sich erst seit 2011 mit der Veröffentlichung des Hendrickson-Faksimiles. Bis zu diesem Jahr hatte der Codex Sinaiticus natürlich bereits sein Unheil angerichtet, und der beabsichtigte Schaden für die Bibelwissenschaft – sowie den Ruf und die Autorität der Bibel! – war nun angerichtet, sodass Einwände gegen die zahlreichen Fälschungsmerkmale ohnehin viel zu spät kamen.89 Der Vatikan konnte es sich nun leisten, nachlässig zu sein und die Veröffentlichung des Codex für alle zugänglich zu machen. Außerdem hatte sich bis 2011 eine beachtliche Anzahl von „Autoritäten“ herausgebildet, um jegliche Kritik, die ein Nachforscher versehentlich entfachen könnte, im Keim zu ersticken. Doch was ist mit diesen Leipziger Dokumenten? Was haben sie uns zu sagen?

Die Tatsache, dass die Leipziger Blätter und die darauf befindlichen Schriften zum Zeitpunkt ihrer „Entdeckung“ in einem so tadellosen Zustand waren, sollte keinesfalls unterschätzt werden. Das Pergament wurde von einem zeitgenössischen Beobachter als „weiß“ („… das dünnste weiße Pergament“)90 und von einem anderen sogar als „das wunderbar feine, schneeweiße Pergament der Sinaitischen Hand-schrift…“91 beschrieben. Ein dritter Zeuge bezeugte jedoch 1913, dass

89 **Anmerkung des Übersetzers**: Das ist ebenso der Fall mit der gefälschten Konstantinischen Schenkung und den falschen Dekretalen des Isidor! Roms ganze Geschichte basiert auf Fälschungen, Lügen und Betrug!

90„…писана на тончайшем белом пергамене.”(„…geschrieben auf dünnem, weißem Pergament.“) – Uspensky, Porphyry. *Die erste Reise zum Sinai-Kloster in 1845*, 1856, Petersburg, S. 226. Dieser Titel ist die Übersetzung des russischen Originals (Первое путешествие в Синайский монастырь В 1845). Uspenskys Buch wurde nie ins Englische übersetzt.

91 *Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics*, 1910, New York, Bd. 2, S. 583. Ein früher Betrachter der Leipziger Blätter, der sie als „schneeweiß“ beschrieb, war Ernst von Dobschütz, der

der Codex „auf schneeweißem Pergament geschrieben sei.92 Wie kommt es also, dass die Blätter und Fragmente, die 1975 ans Licht kamen und vermutlich zum selben Codex wie die Leipziger Blätter gehörten, in einem so schrecklichen, zerfetzten und schmutzigen Zustand sind, während die 43 nachfolgenden Blätter so sauber, neu und unversehrt aussehen? Dieselbe Frage ließe sich auch hinsichtlich des Unterschieds im Zustand zwischen den Leipziger und den russischen Blättern stellen. Waren die Blätter, die sich nun in Leipzig befanden, zum Zeitpunkt von Tischendorfs Diebstahl Teil eines Gemeinschaftsprojekts? Vieles deutet darauf hin. Dies würde zum Teil die Zurückhaltung der Mönche am Sinai erklären, diese 43 Blätter herauszugeben. Die Blätter waren noch nicht bearbeitet, und die Mönche ließen sich nur überreden, sie Tischendorf zu überlassen, weil er ihnen fälschlicherweise die Rückgabe versprochen hatte. Doch sobald sie das Kloster verlassen hatten, waren sie nicht mehr in den Händen der Jesuiten-Fälscher, die am Sinai eifrig einen Codex anfertigten, der rechtmäßig Zeugnis für den Codex Vaticanus ablegen konnte, dessen Veröffentlichung Kardinal Mai in Rom gerade vorbereitete.

Hier bietet sich eine Anmerkung zum Hendrickson-Faksimile an. Dessen einziger Mangel besteht darin, dass jede Seite des Faksimiles die gleiche Farbe wie das Pergament des Originals aufweist. Anders ausgedrückt: Die weiße Farbe des Originalpergaments der Leipziger Blätter, die von mehreren Gelehrten, die sie kurz nach ihrer Ankunft in Leipzig gesehen hatten (beispielsweise Uspensky und Dobschütz – M'Clymont [siehe Bibliographie] kam etwas später, 1913, als sie noch schneeweiß waren), beobachtet und notiert wurde, wird dadurch verdeckt, dass man ihnen die gleiche Farbe und den gleichen Ton wie den übrigen Blättern des Buches verleiht. Ich glaube nicht, dass dahinter etwas Unheilvolleres steckt als eine einfache Übung in Buchdesign-Ästhetik. Dennoch ist es irreführend. Die Website der British Library zum Codex Sinaiticus präsentiert ebenfalls einen einheitlichen (fast monochromen) Farbton für den gesamten Codex.

Aber was ist mit diesem „wunderbar feinen, schneeweißen Pergament" – von drei unabhängigen Gelehrten bestätigt –, aus dem die Blätter bestanden, die Tischendorf nach Leipzig mitnahm? Wie kann es überhaupt erklärt werden, wenn Pergament über lange Zeiträume hinweg gewöhnlich eine dunkle und oft schmutzige Färbung annimmt, selbst wenn es fest zwischen Buchdeckeln gebunden ist und keine

---

Autor des oben genannten Artikels. Die Idee, dass sie aus Antilopenhaut bestünden, stammte von Tischendorf selbst, der sich ihre weiße Farbe ansonsten nicht erklären konnte.

92 M'Clymont, J A, New Testament Criticism: *Its History and Result*, 1913, Hodder & Stoughton, London, S. 44.

plötzliche Verschlechterung durch klimatische oder andere Bedingungen erfährt? Tischendorf versuchte dies damit zu erklären, dass die Blätter aus Antilopenhaut bestünden, als ob nur Antilopenhaut das einzige Pergament wäre, das über rund 1500 Jahre seinen makellosen Zustand und seine Farbe bewahren könnte. Moderne mikroskopische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass das Pergament unter anderem aus Kalbs- und Schafshaut besteht, und keines dieser Materialien ist selbst im Neuzustand „schneeweiß“.93 Was also war die Ursache für das erstaunliche Weiß der Leipziger Pergamentblätter? Es lag an Folgendem: Der letzte Schritt in der bekanntermaßen komplexen und mühsamen Pergamentherstellung ist das Polieren mit einem Bimsstein. Dadurch erhält das Pergament tatsächlich (zumindest vorübergehend) eine strahlend weiße Farbe.94 Doch die weiße Farbe, die nur oberflächlich ist, hält nicht lange. Sie verblasst in der Regel, und schon nach wenigen Jahren – geschweige denn nach 1500 – sieht das Pergament wieder wie Pergament aus. Mit anderen Worten: Die Leipziger Blätter waren relativ neu und ganz sicher nicht 1500 Jahre alt.

Obwohl der Codex Sinaiticus insgesamt durch die Fälschung stark und absichtlich beschädigt wurde, ist es erfreulich zu sehen, dass er erstaunlicherweise relativ wenig von den zu erwartenden natürlichen Spuren der Zeit und der Vernachlässigung aufwies, obwohl er im 19. Jahrhundert angeblich 1500–1600 Jahre alt war. Die Website der British Library formuliert es etwas untertrieben:

„Abgesehen von einem geringen Anteil an Folioblättern mit starker Tintenkorrosion scheinen die meisten Folioblätter die Strapazen von 16 Jahrhunderten mit unerwartet geringem Schaden überstanden zu haben. Sie weisen hauptsächlich nur kleine Einrisse und Fehlstellen an Kopf-, Fuß-, Vorderkanten- und Rückenfalzbereich auf. Ein Großteil dieser Schäden ist wahrscheinlich eher auf mechanische Beschädigungen als auf physischen Verfall zurückzuführen.“95

„…ein unerwartetes Fehlen von Schäden… eher auf mechanische Beschädigungen als auf physischen Verschleiß zurückzuführen.“ Es ist eine Aussage – eine erfrischend ehrliche Aussage –, die weitaus mehr Bedeutung hat, als vielleicht beabsichtigt war, und sie fasst genau den allgemeinen Zustand des Codex mit seinen zahlreichen Beweisen für

93 „Bei der Suche nach den Tieren, deren Häute für die Herstellung von Pergament am besten geeignet sind, besteht kaum ein Zweifel daran, dass vor allen anderen die Antilopenart, die auch heute noch in den Wüsten Libyens, Ägyptens und Arabiens am häufigsten vorkommt, das Pergament lieferte, aus dem der Friderico-Augustanus-Codex hergestellt wurde.“ Siehe C. Tischendorf, *Codex Friderico-Augustanus sive fragmenta Veteris Testamenti e codice Graeco omnium qui in Europa supersunt facile antiquissimo in Oriente detexit in patriam attulit ad modum codicis edidit Constantinus Tischendorf,* Leipzig, 1846. cit: http://codexsinaiticus.org/en/project/conservation_parchment.aspx

94 http://www.codexsinaiticus.org/en/project/conservation_parchment.aspx
95 Ebenda

unnatürliche Eingriffe zusammen. Dass die Leipziger Blätter bei ihrer Ankunft in Leipzig und noch viele Jahre danach schneeweiß waren, wäre in der Tat ein unerwartetes Phänomen, und dass sie heute nicht mehr ganz so weiß sind, ist, wie wir sehen werden, mit Sicherheit eher auf mechanische als auf andere Ursachen zurückzuführen. 1863 beklagte sich Simonides in der Zeitung „*The Guardian“* darüber:

„Das Manuskript war bereits 1852 systematisch manipuliert worden, um ihm ein antikes Aussehen zu verleihen.“96

In einem Artikel im „*The Literary Churchman*“ berichtet sein Freund und Unterstützer Kallinikos über die Methoden, mit denen die Fälscher das Pergament künstlich altern ließen:

„… derselbe Codex wurde mit einer Kräuterlösung gereinigt, angeblich um die Bezüge zu säubern, tatsächlich aber, um die Schrift, wie sie war, in eine Art Gelbfärbung zu versetzen.“97

Ein Leitartikel im „*The Christian Remembrancer*“ ergänzt, dass das Pergament:

„… war auch mit Zitronensaft gereinigt worden, angeblich um das Pergament zu waschen, in Wirklichkeit aber, um die Frische der Buchstaben zu mindern.“98

Ist der beanstandete Schaden am Pergament heute noch erkennbar? Selbstverständlich. Er ist sogar auf dem ersten Blatt des Leipziger Abschnitts deutlich zu sehen. Dieses Blatt trägt die Nummer Q35-f.1r, und die Art seines Verblassens lässt darauf schließen, dass zwei Methoden zur Beeinträchtigung der Lesbarkeit bestimmter Seiten angewendet wurden: Trockenreiben und Nassreiben. Die erste Methode ist, wie hier, das Trockenreiben, höchstwahrscheinlich mit einem groben, scheuernden Tuch.

Die Abriebspuren beschränken sich auf die untere Hälfte dieser Seite, haben aber dazu geführt, dass die Buchstaben dort merklich verblasst sind, während die darüber liegenden Buchstaben makellos erhalten geblieben sind. Die eigentliche Überraschung bietet das Umblättern der Seite: Die beiden folgenden Seiten (Q35-f.1v & 2r) sind unversehrt und weisen durchgehend makellose und gestochen scharfe Buchstaben auf. Noch überraschender ist, dass sich dieses Muster in der gesamten ersten Hälfte des Leipziger Segments wiederholt. Doppelseite, abgerieben; nächste Doppelseite, makellos; Doppelseite, abgerieben;

96 Simonides, *The Guardian***,** 28. Januar 1863
97 Kallinikos**,** *The Literary Churchman*, 16. Dezember 1862, siehe Elliott, S. 77**.**
98 *The Christian Remembrancer*, siehe Elliott, S. 78.

nächste Doppelseite, makellos; und so weiter bis Q37-f.3v. Es ist sehr seltsam.

Ein solches Muster würde man bei einer natürlichen Abnutzung über anderthalb Jahrtausende nicht erwarten. Es gäbe keine makellosen Seiten mehr, wenn der Sinaiticus tatsächlich so alt wäre, wie behauptet wird. Es ist ganz offensichtlich Absicht, obwohl sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen lässt, wer das Verblassen vorgenommen hat. Laut M'Clymont waren die Leipziger Blätter noch 1913 „auf schneeweißem Pergament" geschrieben – also in makellosem Zustand. Zu diesem Zeitpunkt war Tischendorf bereits 39 Jahre tot, er kann es also nicht gewesen sein. Das Verblassen muss irgendwann nach 1913 erfolgt sein. Doch auf wessen Anweisung, durch wessen Hand oder zu welchem Zweck, lässt sich heute nicht mehr sagen. War eine modernere Kopie in Aussicht gestellt worden? Oder wurden Gelehrte, die neue Pergamente sofort erkannten, wenn sie sie sahen, durch die neuen Eisenbahnlinien, die Europa und Russland verbanden, reisefreudiger? Vielleicht.

Es gibt mehrere Ausradierungen von Randbemerkungen auf den Leipziger Blättern, insbesondere auf Q36 f.6r, die die Wörter mit bloßem Auge unleserlich gemacht haben. Die Website der *British Library* bietet zwar für diese Seite (und die anderen, auf denen solche Ausradierungen vorkommen) Transkriptionen an, die harmlos erscheinen. Aber warum wurden sie überhaupt ausradiert? In diesem speziellen Fall geschah dies mit einem feuchten Abwischmittel, das die Tinte verwischt hat. Höchst merkwürdig. Es handelt sich sicherlich nicht um das Ergebnis natürlicher Abnutzung, sondern eher um den Versuch, den Seiten einen kosmetischen Anschein von Gebrauchsspuren zu verleihen.

Die Reihenfolge der Bögen springt hier vorwärts zu Q47-f.1r auf der Website der *British Library* und im Hendrickson-Faksimile. Auf dieser Seite fällt auf, dass die Buchstaben so stark verblasst sind, dass ein unfähiger viktorianischer Schreiber – mit Metallfeder und schwarzer Tusche – versucht hat, den Text durch Überschreiben zu „restaurieren". Die Überschreibung ist, gelinde gesagt, unansehnlich, und wir können uns nur fragen, wer, der die Leipziger Blätter für echt hielt, überhaupt auf die Idee kommen würde, sie derart zu verunstalten. Da die Leipziger Seiten bei Uspensky und Dobschütz so makellos waren, muss der Verdacht natürlich auf Tischendorf fallen. Sicherlich war es jemand aus Leipzig.

Wir bemerken dann die gleichen abwechselnden Abrieb- und makellosen Doppelseiten, die wir bereits in der ersten Hälfte des Leipziger Abschnitts festgestellt haben, durchsetzt mit denselben unschönen Überschreibungen an Stellen, an denen der Abrieb zu stark war. Dann

stoßen wir auf Q48-f.8v, wo wir den Versuch finden, eine Inschrift am unteren Seitenrand vollständig zu tilgen (siehe Abb. 19 unten).

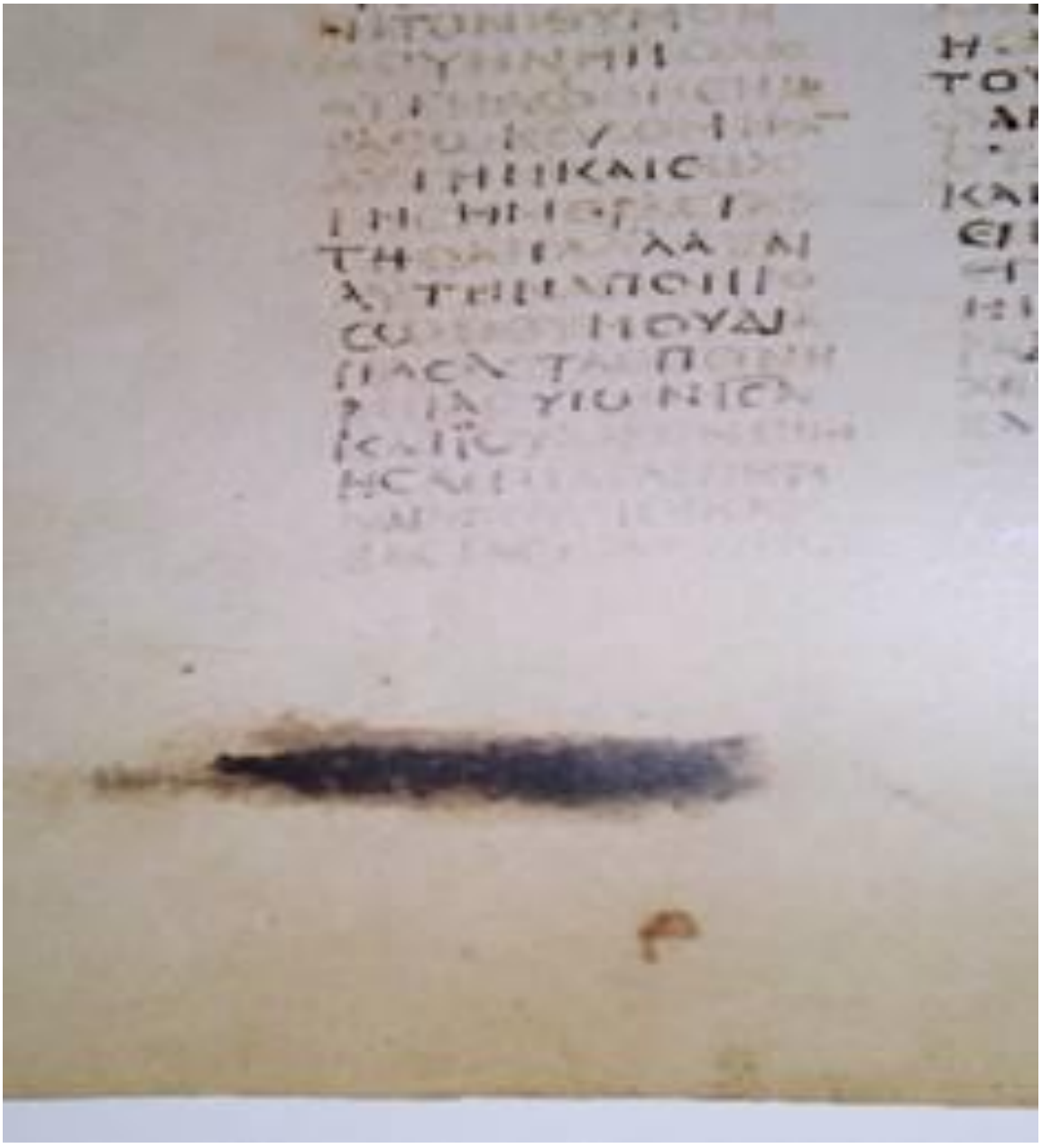


Abb. 19: Auslöschung der Inschrift Q48-f.8v

Dies ist keine bloße Ausradierung. Eine genaue Untersuchung legt nahe, dass zunächst ein Versuch der Ausradierung durch Reiben unternommen wurde, der jedoch offensichtlich nicht ausreichte, um die Inschrift unleserlich zu machen. Daher wurde Tusche – dieselbe Tusche, die auch für die in Abb. 19 sichtbare Überschreibung verwendet wurde – darüber gerieben, um das darunterliegende Schriftstück vollständig zu löschen. Man kann nur spekulieren, was die Inschrift besagte. Der einzige Verdacht, der sich stellt, ist, dass die Inschrift von Konstantin Simonides stammt und eines der Monogramme und Akrostichon ist, mit denen er seine Werke signierte. Über zwei oder drei Wochen hinweg durchsuchte ich das gesamte Hendrickson-Faksimile akribisch nach einer seiner übersehenen Signaturen – vergeblich. Die meisten davon waren zweifellos auf den Seiten angebracht worden, die seither systematisch verstümmelt und beschädigt wurden, doch diese massive Auslöschung der Inschrift bleibt bestehen. Wieder einmal bleibt die Frage offen, warum jemand, der glaubte, an einer wirklich alten Bibelhandschrift zu arbeiten, überhaupt daran denken sollte, eine Inschrift auszulöschen. Entweder war ihm bewusst, dass die Handschrift gar nicht so alt war, oder er wollte die Beweise für ihre jüngere Entstehung vernichten. Es gibt schlichtweg keine andere Erklärung.

Weiter geht es mit den abwechselnd verblassten und makellosen Zuständen der einzelnen Doppelseiten. Wiederum sind die meisten verblassten Seiten mit derselben scheußlichen Kritzelei überschrieben, die den Codex auch an anderen Stellen verunstaltet. Schließlich endet der Leipziger Codex bei Q49-f.8v mit dem Text der Klagelieder Jeremias, Verse 5–20.

Es ist schwer vorstellbar, dass die Leipziger Blätter Friedrich August II. von Sachsen in solch erschreckenden Beschädigungen überreicht wurden, wie sie heute sichtbar sind. Er hätte dies wohl eher als Beleidigung, denn als Ehre aufgefasst. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass die Beschädigungen und das Verblassen erst vorgenommen wurden, nachdem die Blätter als Codex Friderico-Augustanus bekannt geworden und veröffentlicht worden waren. Welche Taten von Tischendorf und welche von anderen Beteiligten begangen wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen. Doch irgendjemand hat den Betrug verübt, und er hat die Welt getäuscht.

Kapitel 10

Die Blätter der British Library

Wir kommen nun zu den Blättern der British Library, allen 347 an der Zahl. Sie wurden 1935 für 100.000 Pfund von der Regierung Josef Stalins erworben und befinden sich seither in der British Library. Tischendorf hatte das Katharinenkloster 1859 auf etwas betrügerische Weise um die Blätter gebracht, indem er sie nach Leipzig zurückbrachte und dort umgehend eine Faksimileausgabe für den russischen Zaren anfertigte – als handele es sich um einen separaten Codex. Diese Ausgabe gab er dem prunkvollen Titel „*Bibliorum Codex Sinaiticus Petropolitanus*“. Sie wurde in Leipzig gedruckt und erschien 1862. Schon allein der Titel ließ die Mönche auf dem Sinai ahnen, dass sie ihr Manuskript so schnell nicht wiedersehen würden.

Tischendorf blieb vom Zaren, der ihn ursprünglich mit der Bergung der Blätter beauftragt hatte, nicht unbelohnt. Im Gegenteil, die Dankbarkeit des Zaren kannte keine Grenzen: Er erlaubte Tischendorf gnädiger weise, die restlichen gedruckten Exemplare zu behalten und sie zu verkaufen, so viel er auch erzielen konnte. Darüber hinaus erhob er ihn in den Adelsstand, sodass Tischendorf fortan den Titel „von“ führen durfte und fortan als Dr. Constantin von Tischendorf bekannt war. Beide Seiten freuten sich über diese Ehre. Sie schürte Tischendorfs ohnehin schon aufgeblähtes Ego und kostete den Zaren keinen einzigen Rubel.

Inmitten dieses Lobes hallte jedoch auch Kritik wider, denn nicht jeder glaubte Tischendorfs Schilderung, wie er an die Blätter gekommen war, noch seiner lauten und beharrlichen Datierung auf deren Alter – 3. oder 4. Jahrhundert. Dies belegt eindeutig das, was dann geschah. Tischendorf ertrug nicht einmal den geringsten Verdacht auf Zweifel oder Kritik, und diese Abneigung führte dazu, dass er am 28. August 1863 (kaum war die Tinte auf seinem Faksimile trocken) eine 30-seitige Broschüre mit dem Titel „*Waffen der Finsternis wider die Sinaibibel*“ veröffentlichte.99 Sie erschien so kurz nach seinem Faksimile, dass er sich auf Seite 30 hastig als Constantin Tischendorf unterschrieb und dabei sogar das „von“ vergaß, das er nun verwenden durfte.

Die Broschüre ist eine unfreiwillig komische Tirade gegen jeden, der es wagen würde, das Urteilsvermögen – oder insbesondere die Integrität – eines solchen Gelehrten wie ihn infrage zu stellen, und diese reflexartige

99 Tischendorf, C. *Waffen der Finsternis und die Sinai-Bibel*, 1863, Adolph Winter, Leipzig.

Reaktion verrät, dass seine Nerven in dieser Angelegenheit etwas angespannt waren. Obwohl es größtenteils nicht dokumentiert ist, geht aus dieser Reaktion deutlich hervor, dass ihn jemand – zweifellos Uspensky – herausgefordert hatte und er sich dadurch veranlasst sah, solche Zweifler als teuflische Agenten einer übernatürlichen Finsternis zu denunzieren.100 Es war etwas übertrieben und spricht Bände über Tischendorfs Geisteszustand zu diesem Zeitpunkt – Größenwahn, vielleicht ein schlechtes Gewissen, aber ganz sicher auch die Angst vor Entlarvung.

Nun aber zu den Blättern selbst. Wir können mit Sicherheit sagen, dass die langwierige und mühsame Aufgabe, den Blättern ein gealtertes Aussehen zu verleihen, nicht von Tischendorf selbst durchgeführt wurde. Zwischen dem Diebstahl – oder der Erlaubnis zum Diebstahl – der Blätter im Jahr 1859 und der Anfertigung seines Faksimiles im Jahr 1862 fehlte ihm dazu Zeit und Gelegenheit. Diese Arbeit wurde von anderen in der Abgeschiedenheit des Katharinenklosters ausgeführt. Tischendorf verstümmelte jedoch einige Blätter dieses Segments, und wir werden diese Fälle im Folgenden betrachten.

Unterdessen begingen die Fälscher am Sinai alle Fehler, die Fälscher üblicherweise machen. Ihre Änderungen waren rein kosmetischer Natur und daher leicht zu erkennen. Dies verdanken wir Arthur Lucas, dem Autor des äußerst wertvollen Werkes „Forensische Chemie“. Lucas war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Rechtsexperte für forensische Analysen, und sein Buch widmet sich der Frage, wie Betrug und Fälschung chemisch nachgewiesen werden können. Er geht zwar nicht auf den Codex Sinaiticus ein, doch seine Ausführungen zur Erkennung von Dokumentenfälschungen sind für unsere Untersuchung von unschätzbarem Wert. Obwohl er hier die Auswirkungen des tatsächlichen Alters auf Papier beschreibt, trifft dies gleichermaßen (und sogar noch mehr) auf Pergament zu und ist eine äußerst interessante Lektüre.

„Manchmal werden Dokumente absichtlich verfärbt, um ihnen ein künstliches Alter zu verleihen… Die altersbedingte Verfärbung ist größtenteils ein natürlicher Oxidationsprozess und verläuft proportional dazu, inwieweit das Papier Luft und Licht ausgesetzt war. Daher verfärben sich die Außenseiten und Ränder alter Dokumente, die am

100 Interessanterweise gerät Simonides in Tischendorfs *Waffenschrift* noch nicht ins Visier. Sein Name wird zwar erwähnt, aber nur im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des *Hermae* Pastor [Der Hirte des Hermas] im Jahr 1856. Dort relativiert Tischendorf seine ursprüngliche Analyse, wonach es sich um eine Übersetzung aus einer spätmittelalterlichen Fassung handelte. Er argumentiert erneut, dass seine Aussage zwar falsch, aber im Kern richtig gewesen sei. Genau.

stärksten exponiert sind, am stärksten, wobei die Verfärbung zu den weniger exponierten Stellen hin allmählich abnimmt.“101

Wir haben im letzten Kapitel den makellosen Zustand der Leipziger Blätter hervorgehoben, wie gleichmäßig weiß sie selbst bis an die Seitenränder waren – „weiß“ laut Uspensky und „schneeweiß“ laut Dobschütz und M’Clymont, die die Blätter ebenfalls gesehen hatten. Und obwohl sie gewiss nicht schneeweiß sind, sondern chemisch verfärbt wurden, weisen die Blätter des Segments der British Library dennoch eine einheitliche Verfärbung auf, ebenso wie die Leipziger Blätter in ihrem makellosen Zustand einheitlich und gleichmäßig sind. Mit anderen Worten: Es gibt kaum oder gar keine Anzeichen der starken bis abnehmenden Oxidation, die die Blätter bei einem gewissen Alter sicherlich verfärbt hätte. Daran kann der Fälscher nichts ändern. Seiten können nicht durch schnelle oder künstliche Prozesse oxidiert werden, sondern nur über lange Zeiträume. Nach etwa 1700 Jahren hätten sich die Seiten des Sinaiticus stark verfärben müssen, insbesondere an den Rändern und Außenkanten, bis hin zur Unkenntlichkeit, die das Pergament rissig und brüchig gemacht hätte. Doch die Seiten des Sinaiticus sind erstaunlich geschmeidig und weisen kaum oder gar keine Oxidationsspuren auf.

Ihre Frische, ihre Geschmeidigkeit und ihr nicht oxidierter Zustand überraschten selbst die Spezialisten der British Library, wie wir im vorherigen Kapitel bereits erwähnten, obwohl sie uns keine Erklärung dafür geben konnten, wie dieser Zustand überhaupt möglich war. Aber zurück zu Lucas:

„Weitere natürliche Ursachen für die Verfärbung von Dokumenten sind Staub und Schmutz sowie gelegentlich Verunreinigungen durch Fruchtsaft, Fett und die Exkremente von Ratten, Mäusen und Insekten. Im letzteren Fall sind in der Regel die Außenseiten und Kanten der Dokumente am stärksten betroffen.“ Wenn ein Dokument absichtlich mit Staub, Schmutz oder Schlamm verfärbt wurde, ist dies in der Regel daran zu erkennen, dass die Verfärbung bei genauer Betrachtung deutliche Streifen oder Linien aufweist, wobei der Schmutz im Allgemeinen entweder mit einem Tuch oder mit der Hand eingerieben wurde.“102

Natürliche Verfärbungen haben also mehrere Ursachen: Oxidation, Insekten- und Tierkot, Fett, Flüssigkeitsspritzer und -verschüttungen (z. B. Kondenswasser vom Atem, Speichel und sogar Schweiß von Generationen von Lesern, die beim Lesen auf die Seite tropfen, sowie Feuchtigkeit und Fett von ihren Fingern, die über die Seite streichen).

101 Lucas, Forensische Chemie, 1921, S. 79
102 Ebenda, S. 80

Hinzu kommt die Ansammlung von Staub und Schmutz, die sich über Jahrhunderte hinweg hartnäckig auf der Oberfläche des Dokuments festsetzen, wenn es unberührt bleibt. All diese Effekte muss der Fälscher nachahmen, um den Eindruck jahrhundertelanger Abnutzung glaubhaft zu erzeugen. Bei Pergament, im Gegensatz zu Papier, ergeben sich jedoch zusätzliche Schwierigkeiten.

Pergament besteht aus Tierhaut, deren Festigkeit und Geschmeidigkeit auf dem Protein Kollagen beruhen. Mit dem Abbau des Kollagens über Jahrhunderte verliert das Pergament seine Festigkeit, Geschmeidigkeit und Elastizität. Es schrumpft, rollt sich ein, reißt und wird spröde – etwas, das der Fälscher nicht nachahmen kann. Sein Hauptproblem ist, dass keiner dieser Prozesse schnell ablaufen kann. Er bräuchte Hunderte von Jahren, die ihm nicht zur Verfügung stehen, um sie so überzeugend zu simulieren, dass sie einer forensischen und mikroskopischen Untersuchung standhalten. Ihm bleiben also nur wenige Möglichkeiten, einen oberflächlichen Alterseffekt zu erzielen, und Lucas erklärt uns, wie dies üblicherweise geschieht:

„Künstliche Verfärbungen zur Simulation des Alters werden mithilfe einer Farbstofflösung erzeugt. Dem Autor ist es nie gelungen, die genaue Zusammensetzung der verwendeten Lösung zu ermitteln, doch im Osten ist Kaffee sehr wahrscheinlich, im Westen hingegen Tee. Ein wässriger Tabakextrakt oder eine verdünnte Kaliumpermanganatlösung würden denselben Zweck erfüllen.“ Die Verwendung einer Farblösung lässt sich im Allgemeinen an der charakteristischen Form der Ränder der verfärbten Bereiche erkennen. Auch der Verlauf der Flüssigkeit kann deutlich sichtbar sein, und manchmal bildet sich eine dünne dunkle Linie an Stellen, an denen das Papier zum Zeitpunkt der Behandlung ausgeprägte Knicke aufwies. Gelegentlich können auch Teile des Papiers, oft sehr kleine, gefunden werden, die von der Lösung gänzlich verschont geblieben sind.[103]

Und hier wird es interessant, denn jedes einzelne der von Lucas aufgeführten verräterischen Fälschungsmerkmale findet sich auf den Seiten des Codex Sinaiticus – fast auf jeder Seite. Die Seiten, die nicht von Fälschern berührt wurden, weisen eine klare, frische Schrift auf und zeigen fast keine Patina, die sich bei einem gewissen Alter sicherlich gebildet hätte. Auch die bearbeiteten Seiten weisen keine natürlich entstandene Patina auf, tragen aber dennoch alle Merkmale einer Fälschung.

Was den heutigen Zustand des Pergaments des Codex Sinaiticus betrifft, so ist das Restaurierungsteam der British Library das einzige,

103 Ebenda

das den Codex jemals aus nächster Nähe – mikroskopisch genau – untersucht hat. Ihr Bericht ist absolut lesenswert.

Obwohl Hautmaterialien unter angemessenen Lagerbedingungen bemerkenswert haltbar sind, degenerieren Kollagenfasern dennoch langsam, insbesondere bei Einwirkung von Wasserdampf, Licht und Wärme. Schwankungen der Luftfeuchtigkeit und übermäßige Feuchtigkeit können zu Hydrolyse führen, die in Gegenwart natürlicher und menschengemachter Schadstoffe wie Schwefeldioxid oder Stickstoffdioxid in der Atmosphäre die Oxidation katalysieren kann. Dieser Abbauprozess führt zunächst zu einer Verringerung der Festigkeit des dermalen Fasernetzwerks und verursacht Phänomene wie Einrollen und Schrumpfen. Über einen längeren Zeitraum kann dies zu einem vollständigen Zusammenbruch der Faserstruktur und zu dauerhafteren Schäden wie Sprödigkeit, Rissen und Verlusten führen.… Das Restaurierungsteam stellte fest, dass die Seiten des Codex Sinaiticus in der British Library trotz ihres Alters von über 1600 Jahren aus geschmeidigem, hochwertigem Pergament in relativ gutem Zustand bestehen.… Viele der visuellen Belege zum Pergament können viele der Fragen nach dem Ursprung des Codex und seiner Überlebensgeschichte nicht beantworten.“104

Das sind erfreulich offene Eingeständnisse der British Library, doch niemand dort, der die Frische des Pergaments untersucht hat und genau weiß, wie wirklich antikes Pergament aussieht, hat die naheliegendste Schlussfolgerung gezogen: Der Codex ist bei Weitem nicht so alt, wie behauptet wird. Würdest Du oder ich jetzt zur British Library gehen und versuchen, sie davon zu überzeugen, dass das neue Pergament, das wir ihnen verkaufen wollen, gar nicht neu, sondern in Wirklichkeit 1600 Jahre alt ist, würden sie es nur kurz ansehen und wahrscheinlich einen Polizisten rufen. Es wäre nicht nötig, das Pergament eingehend zu untersuchen, um festzustellen, ob es antik ist oder nicht. Antikes Pergament verhält sich nicht wie neues Pergament und sieht auch nicht so aus, und neues Pergament sieht nicht wie altes aus – unser Betrugsversuch würde sofort auffliegen. Doch beim Codex Sinaiticus, dessen Pergament so offensichtlich nicht antik ist, scheinen sie diese Tatsache nicht erkennen zu können und folgern daher nicht, dass der Codex nicht alt ist. Eine visuelle Untersuchung würde ihnen das ohne den Einsatz von Spektrometern, Lasern und Röntgenstrahlen deutlich machen. Aber die Tatsache, dass ihre Spektrometer-, Laser- und Röntgenuntersuchungen zusammen mit den Beweisen ihrer eigenen Augen auf eine jüngste Herstellung des Codex Sinaiticus hinweisen,

104 http://www.codexsinaiticus.org/en/project/conservation_parchment.aspx

macht es zu einem Rätsel, warum sie das nicht auch so deutlich sagen können. Oder ist es ihnen vielleicht einfach verboten?

Nun zu den Seiten. Wie bereits erwähnt, trägt fast jede Seite des Teils der British Library die verräterischen Spuren der Fälschung. Jedes der 347 vorhandenen Folios (insgesamt 694 Seiten) zu beschreiben, wäre zu mühsam und umständlich. Daher beschränken wir uns auf die deutlichsten und offensichtlichsten Beispiele betrügerischer Eingriffe.

Die erste Seite des Segments der British Library ist Q37-f.4r. Sie schließt textlich nahtlos an das letzte Blatt des Leipziger Segments (Q37-3v) an und erstreckt sich fast ohne Unterbrechung bis Q93-f7. Doch bereits auf dieser ersten Seite fällt die von Lucas erwähnte Streifenbildung auf, die darauf hindeutet, dass ein Verfärbungsmittel ungleichmäßig auf das Papier aufgetragen wurde. Diese ungleichmäßige Anwendung wird noch deutlicher, wenn wir die Seite umblättern. Mitten in einem der Striche auf Q37-f.5r sehen wir einen sehr unbeholfenen – einen unschönen und ungeschickten – Versuch der Überschreibung. Er besteht lediglich aus sechs oder sieben Buchstaben, und wir können nur über seinen Zweck rätseln.

Im weiteren Verlauf des Segments finden wir dasselbe abwechselnde Verblassen der Tinte auf einigen Doppelblättern, gefolgt von relativ unberührter Tinte auf dem nächsten Doppelblatt und so weiter, genau wie im Leipziger Segment.

Q43-f.1r weist eine mysteriöse, unansehnliche Überschreibung – eigentlich ein hässliches Gekritzel – auf, die sich über die gesamte Seite erstreckt. Es gibt keinen Grund für eine solche Verunstaltung, außer der Annahme, dass ein ungeschickter Bearbeiter versucht hat, die Stichometrie des gelöschten Textes zu ermitteln. Doch zu welchem Zweck? Der Text ist der Anfang des Buches Jesaja (1:1-27). Die Buchstaben sind deutlich mit einer Metallfeder und tiefschwarzer „Indian”-Tusche auf das Pergament geritzt, die beide im 3. oder 4. Jahrhundert nicht verwendet wurden, aber im 19. Jahrhundert weit verbreitet waren. Mit derselben Tusche sind weitere schlecht geschriebene griechische Zeichen über den Text geschrieben.

Der Titel über Spalte 1 ist ganz eindeutig die griechische Form von „Jesaja“. Daneben befinden sich, in derselben Handschrift, jedoch mit einer feineren Feder als die darüber geschriebenen Zeichen, einige inzwischen nicht mehr entzifferbare griechische Zeichen, die gelöscht wurden. Das einzige Wort, das man entziffern kann, ist σφυλακης (?), was im Neugriechischen „Hammer“ bedeutet, wobei unklar ist, was damit ausgedrückt werden soll. Und warum wurde es nicht zusammen mit den anderen Wörtern direkt darüber ausgelöscht? Die Website der British

Library bietet – wie in den meisten anderen Fällen auch – keine Transkription dieser ausgelöschten Zeichen. Nicht einmal σφυλακης wird transkribiert oder erklärt, obwohl es deutlich lesbar ist.

Nur zwei Seiten weiter (bei Q43-f.3) finden wir etwas, das vermutlich ein Wurmloch gewesen sein soll. Aber dies ist nicht irgendein Wurmloch. Es ist perfekt länglich, wobei jede Ecke einen perfekten 90-Grad-Winkel bildet (siehe Abb. 20 unten). Die Versuchung, sich darüber zu amüsieren, ist überwältigend, aber wir müssen uns darauf beschränken, lediglich festzustellen, dass kein in der Natur bekannter Wurm jemals ein solches Loch gebildet hat. Außerdem gibt es auf der Seite keine Spur, die den Weg dieses euklidischen Wurms verfolgen könnte, und die benachbarten Seiten sind völlig unberührt, was bedeutet, dass er sich unmöglich durch eine von ihnen gefressen haben kann. Wie also ist diese längliche Öffnung entstanden? Sie ist eindeutig von Menschenhand geschaffen und ein Versuch, der Seite ein wenig Authentizität zu verleihen. Was der Täter jedoch vergessen hat, ist, sie fertigzustellen.

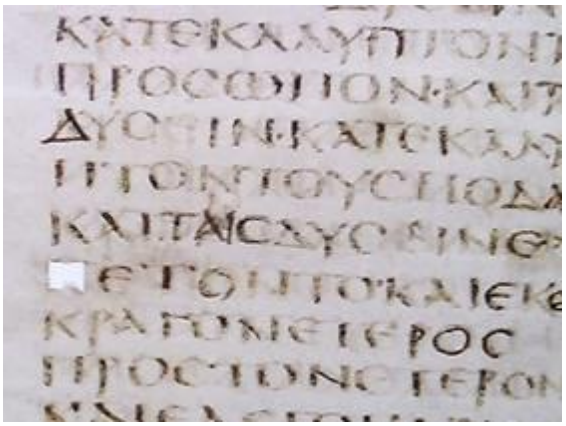


Abb. 20: Längliches „Wurmloch“ in Q43-f.3

Q43-f.8v – Q44-f.1r, eine Doppelseite, enthält weitere abscheuliche Überschreibungen, wobei das letztere Folio noch ein weiteres längliches Wurmloch aufweist. Wer auch immer diese Seiten überschrieben hat, hatte keinerlei Kenntnisse im Schreiben griechischer Unzialen. Vielleicht dachte er, nachdem er die Seiten künstlich verblassen ließ, dass er es etwas übertrieben hatte und versuchte, die Schrift wiederherzustellen? Er hätte seinem Zweck besser gedient, wenn er es einfach gelassen hätte. Es ist entsetzlich.

Bis einschließlich Q46-f.8v finden sich vermehrt Seiten mit seltsamen Überschreibungen, die meist dazu dienen, dem Papier eine besonders

hässliche Note zu verleihen. Auf diesen und den dazwischenliegenden Seiten sind vermehrt Spuren von Streifen zu erkennen, wo ein Bearbeiter das Pergament ungleichmäßig abgewaschen hat, um die Tinte zu verblassen. Dies ist jedoch sehr laienhaft ausgeführt.

Die Lagen Q47-f.1r – Q49-f.8v haben wir bereits im vorigen Kapitel untersucht, da sie zum Leipzig-Segment gehören. Der Rest des British Library-Segments setzt bei Q57-f.1r ein (die sechs dazwischenliegenden Lagen sind verloren gegangen), wo das Buch des Propheten Joel beginnt, zumindest in der Septuaginta-Version. Abgesehen von der ermüdend wiederholten Verwendung verschiedener chemischer Waschmittel, um die Tinte zu verblassen und die Seiten zu verfärben, haben der Rest der kleinen Propheten und die Psalmen wenig unter den Bemühungen des Fälschers gelitten. Die Überschreibungen sind minimal, obwohl die häufigen Waschungen sehr ungleichmäßig sind und bestimmte Seiten fleckig und streifig hinterlassen haben.

Ähnliches gilt für die übrigen Blätter der British Library, für den gesamten Rest des Alten Testaments (die verfälschte Septuaginta-Version) und sogar für den verfälschten (gnostischen) Text des Neuen Testaments bis zum Ende – mit Ausnahme von ein oder zwei herausragenden Beispielen für offensichtlich betrügerische Eingriffe, die wir nun untersuchen werden.

Das erste ist Q86-f.6, das von oben bis unten sauber in zwei Hälften geschnitten wurde. Wie man an dem sauberen und geraden Schnitt erkennen kann, wurde dafür eine Art Lineal verwendet. Dies ist keine natürliche Beschädigung. Die Vorderseite des Folios wurde vollständig leer gelassen, während die Rückseite mit der Schlußformel des Briefes von Paulus an Philemon endet. Warum sollte jemand eine Schere oder ein Messer und ein Lineal genommen und diese Seite auf solche Weise beschädigt haben? Was hätte das für einen Sinn gehabt? – Es sei denn, um eine Unterschrift, ein Akrostichon oder ein Monogramm zu zerstören, das den Namen von Constantine Simonides trug. An dieser Stelle sei daran erinnert, was Falconer Madan zu diesem Thema zu sagen hatte:

„... Simonides behauptete, ... er habe bestimmte private Zeichen auf bestimmten Blättern des Codex angebracht. Als er aufgefordert wurde, diese Zeichen zu spezifizieren, gab er eine Liste der Blätter, auf denen seine Initialen oder andere Monogramme zu finden waren. Der Test war fair, und das Manuskript [die heutigen Blätter der British Library], das sich in St. Petersburg befand, wurde sorgfältig untersucht. Jedes von Simonides angegebene Blatt erwies sich an der Stelle, an der sich die Markierung befinden sollte, als unvollständig.“ 105

105 Madan, Falconer, *Books in Manuscript*, 1920 (rev. ed.) London. S. 142.

Aus dieser Entnahme, die zweifellos von Tischendorf selbst vorgenommen wurde, kann nur der schwerwiegendste Verdacht entstehen. Wir haben zuvor gesehen, wie er den größten Teil von Q11-f.2 verstümmelt und zerstört hat, zweifellos um ein Erkennungszeichen von Simonides zu entfernen und zu vernichten. Dieses Blatt (Q11-f.2) war zusammen mit den heute in der British Library befindlichen Blättern nach St. Petersburg gelangt, nachdem Tischendorf sie 1859 entwendet hatte, und wurde erst jetzt wieder an seinen rechtmäßigen Platz auf der Website der British Library und im Hendrickson-Faksimile zurückgebracht. Sowohl Q11-f.2 als auch dieses Blatt, Q86-f6, sind in der Handschrift von „Schreiber A" verfasst. Sie wurden also beide von Konstantin Simonides selbst geschrieben und wären daher natürliche Aufbewahrungsorte für seine Unterschrift oder sein Monogramm. Die Tatsache, dass sie beide auf diese Weise verstümmelt wurden, spricht sehr deutlich für die Wahrheit von Simonides' Behauptungen bezüglich der Urheberschaft.

Mit Q91-f.2r beginnt der sogenannte Barnabasbrief. Wir haben in einem früheren Kapitel gesehen, wie dieses Dokument uns den entscheidenden Beweis liefert, dass der Codex Sinaiticus ein modernes Werk ist, schon allein aufgrund der Tatsache, dass es – (Barnabas) – in Neugriechisch verfasst ist. Das ist ein massiver Spielverderber für die Vorstellung, dass der Sinaiticus in irgendeiner Weise ein frühes Manuskript ist. Aber könnte der Barnabasbrief nicht im 19. Jahrhundert in einen bereits alten Sinaiticus eingefügt worden sein? Nein, das könnte er nicht, denn er beginnt in Spalte 2 der Seite (Q91-f.2r), während Spalte 1 die Schlussverse und den Explicitus der Apokalypse des Johannes enthält. Mit anderen Worten: Barnabas ist nahtlos in den Sinaiticus eingewoben, und wenn diese griechische Version von Barnabas ein Werk aus dem 19. Jahrhundert ist, was sie auch ist, dann gilt das auch für die Offenbarung des Johannes und den Rest des Sinaiticus. Zur Erinnerung: Wie der größte Teil des Neuen Testaments stammt auch Barnabas aus der Feder von „Schreiber A" – der Hand von Konstantin Simonides.

Q93-f.1r führt uns zu dem gnostischen Werk „Der Hirte des Hermas", das ebenfalls absichtlich schwer beschädigt wurde, zunächst auf Q93-f.7, das mit einer Schere zerschnitten wurde und das letzte Blatt im Segment der British Library ist. Es folgen zwei weitere Blätter aus dem Hermas, die beide zum Kloster St. Katharina auf dem Sinai gehören und ebenfalls schwer beschädigt wurden.

Wir haben in einem früheren Kapitel gesehen, wie der Hirte des Hermas den Sinaiticus in die Neuzeit einordnet, da er, wie Barnabas, in einer Sprache verfasst ist, die im Wesentlichen dem Neugriechischen

entspricht. Der Großteil der Sprache, in der der Sinaiticus verfasst ist, ist „klassisches” Griechisch oder Gemeingriechisch, da er Texte kopiert, die in der klassischen und antiken Zeit verfasst wurden. Aber diese beiden nicht-biblischen Texte, Barnabas und Hermas, sind überhaupt nicht in klassischem oder altgriechischem Griechisch verfasst, sondern beide in Neugriechisch, beide rekonstruiert aus einem spätmittelalterlichen lateinischen Text (bei Hermas sicherlich dem Palatinischen) und beide in Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Korrekturen, die im 18. und 19. Jahrhundert vorgeschlagen wurden. Zusammen untergraben sie all den Unsinn, der in den letzten 150 Jahren und mehr über den Codex Sinaiticus behauptet wurde.

Die Tatsache, dass die letzten Blätter des Hermas in einem so schlechten Zustand sind, ist darauf zurückzuführen, dass sie zu den 1975 am Sinai gefundenen Blättern gehören und sich daher in einem ähnlich fragmentarischen und verschmutzten Zustand befinden wie die anderen Blätter des Sinaiticus. Ein Großteil der Schäden an den im Sinai gefundenen Blättern scheint absichtlich verursacht worden zu sein, denn eine Lagerung in einem knochentrockenen, versiegelten Raum für etwas mehr als 100 Jahre hätte sie nicht in ihren gegenwärtigen Zustand versetzen dürfen, insbesondere wenn man bedenkt, dass sie neu geschrieben waren, als sie in diesem Raum deponiert wurden. Die Tatsache, dass der Text des Hermas in Neugriechisch verfasst ist, zeigt, dass er und die anderen dort gefundenen Blätter tatsächlich neu geschrieben waren.

Kapitel 11

Die lange Geschichte der Fälschungen des Vatikans

Nichts von dem, was wir bisher über Sinaiticus herausgefunden haben, ist wirklich überraschend. Abgesehen von einigen früheren Versuchen reicht die Geschichte der Fälschungen im Vatikan weit zurück und erreichte im 9. Jahrhundert mit dem vielleicht berüchtigtsten Dokument, der *Konstantinischen Schenkung*, ihren Höhepunkt.106 Das Dokument behauptet, dass Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert das weströmische Reich mit all seinen Ländereien, Hoheitsrechten und Befugnissen Papst Silvester I. geschenkt habe, damit dieser und alle seine Nachfolger es auf ewig regieren und besitzen könnten, und damit seien auch alle Hoheitsrechte des Reiches übertragen worden. Über Jahrhunderte hinweg – etwa 600 Jahre oder länger – wurde dieses gefälschte Dokument dazu benutzt, Kriege zu führen, Massenverfolgungen durchzuführen, ganze Städte auszulöschen, Brandstiftungen, Morde und Attentate zu begehen, Herrscher zu stürzen und Marionettenkönige einzusetzen sowie jedes Königreich gnadenlos zu besteuern. Die Mönchsorden – die Spionagenetzwerke des Mittelalters – waren in jedem Land ansässig, besaßen den größten Teil des Landes, wo immer sie sich niederließen, und saugten die Menschen und ihre Reiche aus. Aber schließlich kam ein Gelehrter, der die Schenkung untersuchte und sie als den Betrug entlarvte, der sie tatsächlich war.

Sein Name war Lorenzo Valla, und er veröffentlichte seine Erkenntnisse um 1440.107 Es gelang ihm irgendwie, nicht in die Hände der Inquisition zu fallen, die ihn sicherlich lebendig verbrannt hätte, wenn sie ihn gefasst hätte, und seine Enthüllung wurde weniger als hundert Jahre später zu einem wichtigen Beitrag zur Reformation. Wir haben bereits festgestellt, dass jeder Fälscher die Quelle seines eigenen Verrats in sich trägt, und Valla legte diese Quelle für alle sichtbar offen. Unter den vielen Dingen, die er an der Schenkung für falsch hielt, waren die folgenden:

Zunächst einmal finden sich in den Aufzeichnungen über das Pontifikat von Silvester keinerlei Hinweise auf diese Schenkung. Das großartigste Geschenk und der großartigste Erwerb, von denen ein Herrscher nur

106 Eine englische Übersetzung der Schenkungsurkunde findet sich bei Henderson, Ernest. *Select Historical Documents of the Middle Ages*, 1903, London.
107 Eine Übersetzung von Vallas vollständiger Entlarvung der Schenkung findet sich in Colemans „*The Treatise of Lorenzo Valla on the Donation of Constantine*" (Die Abhandlung von Lorenzo Valla über die Schenkung Konstantins), 1922, Yale University Press, New Haven.

träumen kann, werden mit keinem Wort erwähnt. Weder Eutropius, ein Augenzeuge der Herrschaft Konstantins, noch irgendein anderer zeitgenössischer Historiker erwähnt die Schenkung. Konstantin litt nie an der Lepra, von der das Dokument spricht und von der Silvester ihn angeblich geheilt haben soll. Die Münzen Konstantins und seiner Nachfolger trugen das kaiserliche Motto „Concordia Orbis – Der Friede der Welt". Aber kein päpstliches Motto oder Emblem zierte jemals die römischen Münzen, die nach Konstantin geprägt wurden, wie es sicherlich der Fall gewesen wäre, wenn das Westreich wirklich an den Papst übergeben worden wäre.

Weitere mikroskopische Fehler finden sich, wenn die Schenkungsurkunde von Satrapen spricht. Dieser Titel für ein Regierungsamt kam erst im 8. Jahrhundert in Gebrauch, fast 500 Jahre nachdem die Schenkung angeblich erfolgt sein soll. Das Dokument bezeichnet Konstantinopel als Patriarchat, bevor es eines wurde, und als Bischofssitz, bevor es einer wurde. Es bezeichnet Konstantinopel als christliche Stadt, bevor es eine wurde, und nennt es sogar Konstantinopel, bevor es so benannt wurde. Es bezeichnet Byzanz als Provinz, was es nicht war, und schreibt den Namen zudem falsch nämlich Bizantia. „Aber dieser Fälscher", sagt Valla, „wusste nicht, welche Provinzen unter Konstantin standen und welche nicht." Es verwendet den Namen Judäa für die Provinz, die zu Konstantins Zeiten längst als Palästina bekannt war, und bezeichnet das päpstliche Diadem als ein aus Gold und Edelsteinen gefertigtes Objekt, obwohl es im 4. Jahrhundert tatsächlich aus Stoff bestand. Im 9. Jahrhundert, als der Fälscher sein Dokument verfasste, bestand es sicherlich aus Gold und Edelsteinen, und er ging davon aus, dass dies schon immer so gewesen war, aber er irrte sich, und all diese raffinierten Details, die er für seine Fälschung erfunden hatte, verrieten ihn.

Alle diese Fakten über die Fälschung der Schenkung werden vom Vatikan bereitwillig eingeräumt. Es hätte wenig Sinn, sie zu leugnen. Doch die Schenkung ist nicht die einzige berüchtigte Fälschung, die der Vatikan begangen hat und zu der er sich freimütig bekennt. Einige der anderen, allesamt politische Souveränitätsansprüche, sind: Die Apostolischen Konstitutionen; Die Apostolischen Kanonen; Der Liber Pontificalis; Der Brief des Heiligen Petrus; Die Vita Beati Silvestri; Die Gesta Silvestri; Das Constitutum Silvestri; Die Symmachischen Fälschungen; Die Pseudo-Isidorischen Dekretale; Das Decretum Gratiani, die Schenkung von Pippin und so weiter. Es gibt noch viele, viele andere. Dann gibt es unzählige Heiligenleben und Reliquien, die alle gefälscht sind und mit denen sie die ganze Welt getäuscht haben. Und das hat bis heute nicht aufgehört. Betrachten wir nun den Fall des Papyrus P75.

Abb. 21: Papyrus P75 (Bodmer XIV-XV)

Am 22. Januar 2007 wurde Papst Benedikt XVI. ein Papyrusmanuskript überreicht, das bis dahin als Bodmer-Papyrus XIV-XV oder, formeller, als P75 bekannt war. Was er an diesem Tag im Namen der Vatikanischen Bibliothek entgegennahm, war ein Papyrus mit textlich verfälschten Teilen des Lukasevangeliums und des Johannesevangeliums. Der Wert des Papyrus lag in den Augen des Vatikans in der überraschenden – fast wörtlichen – Bestätigung des Textes des Vaticanus[108], und seine Aufnahme durch den Vatikan wurde entsprechend öffentlichkeitswirksam begleitet.

Hier lag schließlich der Beweis für die Integrität des Codex Vaticanus, der ausreichte, um alle Zweifel und Befürchtungen seitens jener Gelehrten auszuräumen, die möglicherweise Bedenken hinsichtlich dieser Integrität gehegt hatten – und davon gab es viele. Die Geschichte von P75 (Bodmer XIV-XV) vor seiner Ankunft im Vatikan ist für uns jedoch von Interesse, da seine Ursprünge, Herkunft und Erwerbung von Unklarheiten und Ambivalenz umgeben sind. Es ist eine Geschichte, die erzählt werden muss. Sie muss erzählt werden, weil die Jesuiten

108 Der Bodmer-Papyrus aus dem Jahr 175 ist die älteste erhaltene Abschrift von Teilen des Johannes- und Lukasevangeliums. Der Papyrus wurde Anfang der 1950er Jahre in Ägypten entdeckt und beeinflusste den Verlauf der Bibelwissenschaft. Als Wissenschaftler diese bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen den Texten feststellten, mussten sie anerkennen, dass der Codex Vaticanus aus dem vierten Jahrhundert, die älteste vollständige Version des Evangeliums, tatsächlich authentisch war.
https://solidarityassociation.com/?option=com_content&view=article&id=233%3Abodmer-papyrusconnects-us-with-first-christians&catid=3%3Amater-verbi-bodmerpapyrus&Itemid=249 .

unbestreitbar an der Erwerbung des Manuskripts, seiner Förderung und seiner allzu mysteriösen Herkunft beteiligt waren. Die Geschichte beginnt mit einem gewissen „Pater" Louis Doutreleau, SJ[109].

Abb. 22 Louis Doutreleau, SJ (Societas Jesu)

Louis Doutreleau (gest. 2005) war ein französischer Jesuitenpriester, der sich intensiv für die Arbeit einer Organisation namens Sources Chrétiennes (Christliche Quellen) engagierte, die sich mit der Wiederherstellung und Übersetzung alter patristischer Texte befasste – und dies auch heute noch tut. Sources Chrétiennes wurde 1942 (ein seltsames Unterfangen, das mitten im Zweiten Weltkrieg in Frankreich begann) von drei anderen Jesuiten gegründet, nämlich Jean Danielou (später Kardinal), Claude Mondesert und Henri de Lubac (Bewunderer des jesuitischen Mystikers Teilhard de Chardin und später Kardinal). Der jesuitische Hintergrund des Folgenden könnte also kaum deutlicher sein.

109 Die ganze Geschichte wird ausführlich von Robinson erzählt: The Story of the Bodmer Papyri – siehe Bibliografie. Die Buchstaben „SJ" stehen für Society of Jesus – also die Jesuiten.

Abb. 23: Jean Danielou SJ, Mitbegründer von Sources Chretiennes

Doutreleau seinerseits war viele Jahre lang als Vermittler für die berühmten Bibliophilen Chester Beatty und Martin Bodmer tätig, die auf der Suche nach antiken Papyri für ihre jeweiligen Bibliotheken waren und solche Manuskripte nur auf Empfehlung von Doutreleau kauften. Er teilte ihnen mit, welche Papyri verfügbar waren, welche für sie von Interesse sein könnten und mit welchen Kosten sie zu rechnen hatten, wobei er als Vermittler einen zypriotischen Händler namens Phokion Tanos einsetzte – so behauptete er zumindest. Damit war die Bühne bereitet. Doutreleau wurde bald zu einer vertrauenswürdigen Quelle für die Bibliotheken von Chester Beatty und Bodmer, die seinem Wort – und seinen Manuskripten – bedingungslos vertrauten.

So kam es, dass der später als Bodmer XIV-XV (P75) bekannte Papyrus in eine Sammlung von Papyri aufgenommen wurde, die 1952 an Martin Bodmer in der Schweiz verkauft wurde. Laut Doutreleau stammte der Papyrus von einer zwielichtigen Gestalt aus Kairo, die ihm unter dem unwahrscheinlichen Pseudonym „Bey of Papyrus" bekannt war.110 Woher und von wem dieser Mann es angeblich erhalten hatte, wurde trotz Doutreleaus eigenen angeblichen Nachforschungen nie geklärt, aber es war wie üblich über Phokion Tano in Doutreleaus Hände gelangt, so behauptete Doutreleau zumindest. Die vagen Angaben, so Doutreleau, seien ein notwendiges Mittel gewesen, um nicht von der ägyptischen Altertumsbehörde und der Polizei entdeckt zu werden, damit der Papyrus aus Ägypten in die Schweiz geschmuggelt werden konnte – und nicht, wie einige böswillige Leser vermuten könnten, um seine tatsächliche Herkunft zu verschleiern. Aber hier gibt es etwas Seltsames,

110 Ebenda, S. 41

dem wir nun nachgehen müssen. Es betrifft den Papyrus P75 (Bodmer XIV-XV) und seinen Zustand, als Doutreleau ihn an Martin Bodmer verkaufte:

„Dieser äußerst wertvolle antike Codex wurde in der Spätantike neu gebunden, indem man fragmentarische Seiten des Heftes als Pappe zusammenklebte, um den Ledereinband zu verstärken, und indem man die Bindungsriemen so nah an der Schrift durch den inneren Rand des Heftes nähte, dass der Codex nicht weit genug geöffnet werden konnte, um ihn tatsächlich zu lesen.“111 Behalten Sie diese Aussage im Hinterkopf: „...konnte nicht weit genug geöffnet werden, um tatsächlich gelesen zu werden.“ Wie kommt es dann, dass Doutreleau Bodmer diesen Papyrus und seinen Inhalt empfehlen konnte, wenn er doch gar nicht wissen konnte, was sich im Inneren des Einbands befand? Doutreleau musste wissen, was sich im Einband befand, bevor er ihn an Bodmer verkaufte, damit er Bodmer sagen konnte, was er da kaufte. Schließlich wurde der unversehrte Einband erst nach seiner Ankunft in der Bodmer-Bibliothek geöffnet, und zwar aus dem schlichten Grund, dass der Papyrus im Inneren durch den Einband nicht untersucht werden konnte. Doch Doutreleau wusste genau, was sich in diesem Einband befand, bevor er geöffnet wurde – ein so fester Einband, dass der Papyrus darin nicht lesbar war. Das ist seltsam, sehr seltsam sogar.

Ob Martin Bodmer das seltsam fand, ist nicht überliefert, doch er erwarb es offensichtlich trotzdem gern. Schließlich handelte es sich hier angeblich um die ältesten jemals entdeckten Fragmente des Lukas- und Johannesevangeliums (willkürlich – von wem, ist unbekannt – auf 175–225 n. Chr. datiert), die damit gut zwei Jahrhunderte älter waren als das angebliche 4. Jahrhundert des *Vaticanus*112 und zudem denselben verfälschten alexandrinischen Text enthielten. So wurde Papyrus Bodmer XIV–XV der Welt als die Autorität verkündet, die alle Zweifel am *Vaticanus* ausräumte. Der Todesstoß für den Textus Receptus wurde endgültig verhängt.

Doch die Geschichte ist damit noch nicht zu Ende. Der Papyrus wurde vom Martin Bodmer Trust für eine beträchtliche Summe von dem Unternehmer Frank J. Hanna III. erworben, der unmöglich wissen konnte, dass es sich um eine Fälschung handelte. Er war es, der ihn arglos dem Vatikan als Geschenk für dessen Bibliothek übergab. Heute ist er unter einer dritten Bezeichnung bekannt: dem Mater-Verbi-Papyrus. Wie er jedoch von der Schweiz nach Rom gelangte, ist eine

111 Ebenda, S. 156
112 Siehe Edwards, Sarah A. „P75 unter der Lupe“, Novum Testamentum, Bd. 18, Heft 3 (Juli 1976), S. 190–212.

Geschichte für sich. Am 5. März 2007 veröffentlichte Discovery News folgende Meldung:

„Die weltweit älteste bekannte Abschrift des Lukasevangeliums, die das früheste bekannte Vaterunser enthält, und eine der ältesten Abschriften des Johannesevangeliums wurden laut Berichten aus Rom vom Vatikan erworben. Eine überkonfessionelle gemeinnützige Organisation aus New York namens „Pave the Way" (Den Weg ebnen) half bei der Beschaffung. Die Dokumente, die nun in der Bibliothek des Vatikans aufbewahrt werden, stehen erstmals für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung. In Zukunft könnten Auszüge davon der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Dokumente, die zusammen als „Bodmer Papyrus XIV-XV" bekannt sind, stammen aus der Zeit zwischen 175 und 225 n. Chr. und bestehen aus 51 Blättern eines Manuskripts, das ursprünglich aus 72 Blättern bestand, die in der Mitte gefaltet waren, um einen einzigen Bogen zu bilden, gemäß Pater Richard Donahoe, Rektor der Kathedrale St. Paul in Birmingham, Alabama, der ebenfalls bei der Anschaffung behilflich war. „Der Papyrus bestätigt die Echtheit dessen, was über Jahrtausende hinweg überliefert wurde", erklärte Pater Donahoe gegenüber Discovery News. Er hält es sogar für möglich, dass die Texte aus den ursprünglichen Evangelien kopiert wurden... Der Papyrus wurde auf mysteriöse Weise in die Schweiz geschmuggelt, wo ihn der Sammler Martin Bodmer erwarb. … Mit einer Dramatik, die einem Dan-Brown-Roman würdig wäre, wurde der Papyrus von der Schweiz in den Vatikan transportiert. „Ein bewaffneter Autokonvoi, umgeben von Personen mit Maschinengewehren, nahm die Texte in Empfang", sagte Krupp, der einzige Jude, der jemals von zwei Päpsten zum Ritter geschlagen wurde. Donahoe fügte hinzu: „Die Materialien wurden im Passagierbereich eines Linienflugzeugs transportiert, in dem einige Sitze entfernt worden waren. Beamte eskortierten sie dann in den Vatikan." Donahoe glaubt, dass sich der Kreis nun geschlossen hat. Er sagte: „Es war eine Pilgerreise, eine heilige Reise, die Texte zurück in die Kirche zu bringen, zurück an ihren rechtmäßigen Platz."113

Jeder christliche Leser muss sich damals gefragt haben, welche Rolle Maschinengewehre beim Schutz und der Bewahrung des Wortes Gottes spielen könnten, und sich mit ebenso großen Bedenken gefragt haben, was mit der Aussage gemeint war, dass der Papyrus „den Kreis geschlossen" habe. Um den Kreis zu schließen, muss ein Gegenstand an denselben Ort zurückkehren, an dem er seinen Ursprung hatte, in

113 http://www.metareligion.com/Archaeology/Israel/earliest_gospels.htm – diese Seite gibt lediglich die Meldung von Discovery News wieder: http://dsc.discovery.com/news/2007/03/05/gospel_arc.html?category=archaeology&guid=20070305094530

diesem Fall den Vatikan. Was sollen wir nun aus einer solchen Aussage schließen?

Was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass die Jesuiten bereits vor Tischendorfs Suche nach dem Sinaiticus ein aktives Interesse daran hatten, den Codex Vaticanus zu fördern. Dann, etwa hundert Jahre später, als der Codex Vaticanus dringend stichhaltige Beweise für die über ihn erhobenen Behauptungen benötigte, tauchte ein Papyrus auf, der genau diese Lücke füllte. Er gelangte durch den Jesuiten Doutreleau in die Öffentlichkeit, einen Mann, der den furchterregenden Jesuiteneid, der in Anhang Fünf dieses Buches beschrieben ist, abgelegt hatte und danach lebte. Er gehörte einer internationalen und sehr mächtigen Organisation an – der sogenannten Gesellschaft Jesu –, deren gesamte Geschichte von Täuschung, Subversion, Fälschung und sogar Mord und Kriegsführung geprägt ist. Er konnte nur eine höchst unbefriedigende Erklärung dafür liefern, wie er an das Dokument gekommen war oder woher es stammte, doch er wusste genau, was sich im Inneren des Papyrus befand, noch bevor dieser geöffnet wurde.

Was mit der Papyrussammlung Bodmer XIV-XV nach ihrer Ankunft in der Bodmer-Bibliothek geschah, ist an sich schon eine erschreckende Geschichte. Robinson berichtet insbesondere über den Papyrus Bodmer XXII, der die Klagelieder, einen apokryphen Brief des Jeremia und den Baruch enthält:

„… Bodmer schickte es nach Zürich (wo er geschäftliche Interessen hatte), um es dort glätten und fotografieren zu lassen; irgendwie war Bodmers Sohn involviert. Das Glätten und „Festigen“ erfolgte sehr grob, tatsächlich mit einem heißen Bügeleisen, was zu Rissen in den Pergamentblättern führte; Falten in einigen Blättern wurden übereinandergedrückt, wodurch Buchstaben verloren gingen; und die Fotos wurden von einem Zeitungsfotografen ziemlich schlecht gemacht. Dies ist das „Jahr des Verschwindens“, auf das Kasser später anspielte, glaube ich. Seine Anspielung war bewusst vage gehalten, da er Bodmer nicht beleidigen wollte ... den er für inkompetent hielt.“114

Inkompetenz? Oder ein bewusster Versuch, einem kürzlich gefälschten Dokument ein antikes Aussehen zu verleihen? Wenn eine etablierte, professionelle Bibliothek beginnt, ihre „antiken“ Papyri mit einem heißen Bügeleisen zu bearbeiten (und selbst ein Zweijähriger wüsste, dass man so etwas besser nicht tut), dann muss man doch misstrauisch werden. Kein vernünftiger Mensch würde auch nur daran denken, ein Bügeleisen auf so empfindliche und einzigartige Dokumente zu legen und sie dann von einem professionellen Fotografen, der bestens ausgestattet war und

114 Robinson, James, *The Story of the Bodmer Papyri*, S. 19-20.

sicherlich wusste, wie man ein gutes Foto macht, „schlecht“ in Schwarz-Weiß fotografieren zu lassen. Die ganze Angelegenheit stinkt zum Himmel und liefert den Schuldigen eine fertige Antwort für alle, die es wagen würden, das Alter dieser Papyri in Frage zu stellen. Sie können nicht untersucht werden, weil sie von inkompetenten Bibliothekaren ruiniert wurden, die offenbar dachten, sie würden Wäsche waschen. Selbst eine C14-Datierung wäre bei Papyri, die erhitzt und mit einem heißen Bügeleisen gepresst wurden, nutzlos. Inkompetenz? Nein. Die Techniker der Bodmer-Bibliothek sind keineswegs inkompetent.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bibelwissenschaft erneut Opfer eines massiven Betrugs geworden ist. Die Durchführung war denkbar einfach. Die Organisation, der Doutreleau angehörte, die von Jesuiten geführte *Sources Chrétiennes*, verfügte – ob sie es nun wusste oder nicht – über genügend Gelehrte in ihren Reihen, die über ausreichend Expertise in der griechischen Unzialschrift des 2. und 3. Jahrhunderts verfügten, um eine solche Fälschung durchzuführen. Leere Papyrusblätter aus dieser Zeit waren in Hülle und Fülle vorhanden. An Material mangelte es nicht. Darüber hinaus kann selbst moderner Papyrus ein überzeugendes, altes Aussehen erhalten, insbesondere wenn sein Erscheinungsbild durch qualitativ minderwertige Schwarzweißfotografien veröffentlicht wird. Wie einfach die Fälschung ausgeführt wurde und welch gewaltige Auswirkungen sie auf die Bibelapologetik und -kritik hatte, wird wohl erst in der Ewigkeit bekannt werden. Doch nun sind Gelehrte allein aufgrund dieses einen Papyrus (P75 = Bodmer XIV-XV) überzeugt, dass der Codex Vaticanus den authentischen Text des Neuen Testaments enthält, obwohl in Wirklichkeit nichts weiter von der Wahrheit entfernt sein könnte.115 Es war und ist ein massiver Betrug.

Erst kürzlich, im Jahr 2012, sorgte die Nachricht vom Auftauchen eines Papyrus, der von einer Ehefrau Jesu berichtete, weltweit für Aufsehen. Wenig überraschend erlangte er unter dem Titel „Das Evangelium der Frau Jesu“ internationale Bekanntheit. Die öffentliche Präsentation fand in Rom im Rahmen einer Konferenz im Vatikan statt. Doch warum ist auch das keine Überraschung? Auf die Frage, woher es stamme, lautete die offizielle Antwort: „Von einem privaten Sammler in Deutschland, der anonym bleiben möchte.“ Natürlich. Aber die Frage ist, warum dieses Papyrusfragment überhaupt aufgetaucht ist, und warum gerade zu diesem Zeitpunkt?

Dan Browns blasphemischer Roman „*Der Da Vinci Code*“, der fiktiv von der Abstammungslinie eines mit Maria Magdalena verheirateten

115 Für eine technische detaillierte Analyse des Codex Vaticanus empfiehlt sich die Lektüre von Hoskiers, „Codex B and its Allies: *A Study and an Indictment*“, 1914, 2 Bände, London.

Jesus erzählte, sorgte weiterhin für großes öffentliches Interesse und brachte dem Vatikan viel Geld ein, und viele Menschen auf der ganzen Welt (unterstützt von einer uninformierten und leichtgläubigen Presse) glaubten an die Idee eines verheirateten Jesus. Und siehe da, gerade rechtzeitig taucht ein alt aussehendes Papyrusfragment auf, das Jesus zeigt, wie er über seine Frau spricht.

Abb. 24: Das Fragment des „Evangeliums von Jesu Frau“

Schließlich wurde der Papyrus natürlich untersucht, und das Einzige, was staunen ließ, war die Vielzahl der Fehler und Irrtümer, die er enthielt – ganz zu schweigen von seiner entsetzlichen Handschrift. Schon allein die unbekannte Herkunft machte das Aussehen höchst verdächtig. Es hatte eine saubere, gerade Oberkante ohne den üblicherweise vorhandenen oberen Rand zum Schutz der Schrift vor Abnutzung, und Größe und Form entsprachen denen einer gewöhnlichen Visitenkarte. Die Sprache, in der es verfasst war, gab vor, sahidisches-koptisch in griechischen Buchstaben zu sein, doch Grammatik und Rechtschreibung waren völlig durcheinander. Der Text war tatsächlich eine Überarbeitung vieler Phrasen aus dem Text des gnostischen Thomasevangeliums, wie er online unter dem Namen „Grondin Interlinear“ bekannt ist, und kurioserweise kopierte er sogar in einem seiner Sätze einen Tippfehler aus der „Grondin Interlinear“. Mit anderen Worten, das Fragment wurde als der Unsinn erkannt, der es war.116 Das wird jedoch nicht der letzte Versuch sein, die Welt zu täuschen, indem man das Wort Gottes diffamiert. Es wird zweifellos noch viele weitere geben. Dies ist lediglich der jüngste Fall in einer sehr langen Reihe von Fälschungen des Vatikans, die bis ins 4. Jahrhundert zurückreicht.

116 Eine Untersuchung des Fragments findet sich in: Diaz-Montexano, Georgeos, *„Maria, Jesu Frau“: Ein koptischer Papyrus aus dem 4. Jahrhundert – Wahr oder Falsch?* 2012. (Übers. Cesar Guarde). Gedruckt von Amazon.co.uk Ltd.

Kapitel 12

Schlussfolgerung

Wir begannen unsere Untersuchung mit der Beobachtung, dass jeder Fälscher die Quelle seines eigenen Verrats in sich trägt, und wir haben dieses Prinzip hier in Aktion gesehen. Ganz kurz gesagt, wenn wir nur einige der vielen Anzeichen dafür betrachten, dass der Codex Sinaiticus eine Fälschung ist, sowie die so vehement vorgebrachten Behauptungen über sein angebliches Alter, dann kommen wir zu folgenden sieben Punkten:

1) Das gesamte Manuskript ist auf Pergament geschrieben, das nicht oxidiert, geschmeidig und sicherlich nicht so alt ist, wie behauptet wird, und dessen Kollagen praktisch unversehrt ist.

2) Fast jede Seite des Manuskripts weist deutliche Spuren einer Fälschung auf. Hauptsächlich wurde der Text verblasst und die Seite verfärbt – ein höchst amateurhafter Versuch, sie viel älter erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich ist.

3) Einige Seiten sind auf unnatürliche und unerklärliche Weise beschädigt.

4) Manche Seiten weisen quadratische Wurmlöcher auf. Andere weisen zahlreiche „normale“ Wurmlöcher auf, jedoch gibt es keine Eintrittsspuren, die ein echter Wurm hinterlassen hätte, um an die schmackhaftesten Stellen zu gelangen. Auch auf den unmittelbar angrenzenden Seiten finden sich keine entsprechenden Wurmlöcher, die diese erklären könnten.

5) Der Codex enthält einen Text des Barnabasbriefes, der im Wesentlichen in Neugriechisch verfasst ist und viele grammatikalische und lexikalische Hinweise darauf enthält, dass er aus einer späten lateinischen Überarbeitung ins Griechische übersetzt wurde. Darüber hinaus wurde er von derselben Hand – „Schreiber A“ – verfasst wie der größte Teil des Neuen Testaments. Er entspricht auch vielen der wissenschaftlichen Korrekturen dieses lateinischen Textes, die von Gelehrten, die im 18. und 19. Jahrhundert lebten und arbeiteten, vorgeschlagen und empfohlen wurden; außerdem ist sein Text

identisch mit dem, den Simonides 1843 gedruckt hat, 16 Jahre bevor Tischendorf ihn im Sinaiticus fand.

6) Der Codex enthält auch einen Text des Hirten des Hermas, der ebenfalls in Neugriechisch verfasst ist und weist viele grammatikalische und vokabularische Merkmale auf, die auf eine Übersetzung aus einer spätlateinischen Rezension, höchstwahrscheinlich der Palatinischen, ins Griechische übersetzt wurde. Sein Text ist auch identisch mit dem, der 1856 von Simonides (über die Universität Leipzig) gedruckt wurde, etwa drei Jahre bevor Tischendorf ihn zwischen den Seiten des Sinaiticus fand.

7) Und schließlich handelt es sich um einen regelrechten Betrug, dass das Ende des Markusevangeliums aus den Seiten des Sinaiticus entfernt und durch ein gefälschtes Ende ersetzt wurde, und zwar von demselben Schreiber, der auch das Ende des Markusevangeliums aus dem Codex Vaticanus entfernt und durch ein gefälschtes, aber identisches Ende wie im Sinaiticus ersetzt hat. Wissenschaftler und moderne Bibelausgaben, die behaupten, die besten und ältesten Manuskripte ließen Markus 16:9-20 aus, verewigen lediglich eine Lüge, die auf einem eklatanten Betrug beruht.

Jeder dieser Punkte wäre für sich genommen schon ein vernichtender Beweis, aber wenn man alle Punkte zusammennimmt, dann sind sie in der Tat ein vernichtender Beweis. Der Codex Sinaiticus ist eine Fälschung und keine geeignete Autorität, um die Heilige Schrift, das unveränderliche Wort Gottes, zu beurteilen oder zu bewerten.

Dieses Wort ist im Textus Receptus – dem überlieferten Text – rein und vollständig erhalten geblieben, aus dem alle Reformationsbibeln Europas übersetzt wurden. Der Textus Receptus wird durch mehr als 5000 frühe Handschriften bestätigt und verifiziert, im Gegensatz zu den ein oder zwei nachweislich gefälschten Manuskripten, die den Sinaiticus und den Vaticanus stützen, die selbst Fälschungen sind. Der Textus Receptus, ins Englische übersetzt in der King-James-Bibel, ist daher konkurrenzlos. Er wurde zuerst von William Tyndale, dann von Miles Coverdale, dann von Matthew (John Rogers), dann von Richard Taverner, dann von den Übersetzern der Genfer Bibel und schließlich in der Bischofsbibel von 1568 ins Englische übersetzt. Die King-James-Bibel war lediglich die letzte Verbesserung.

Anhang 1:

Simonides' Brief an den Guardian vom 3. September 1862

DAS SINAI-MANUSKRIPT DER GRIECHISCHEN BIBEL

Sehr geehrter Herr, da Sie in Ihrer Ausgabe vom 13. August einen Brief eines Korrespondenten mit dem Pseudonym F.J.A.H.[117] veröffentlicht haben, in dem auf mich Bezug genommen wird, muss ich Sie um Erlaubnis bitten, eine Stellungnahme als Antwort abgeben zu dürfen. Ihr Korrespondent beehrt Sie mit einigen Auszügen aus einem Brief von Dr. Tregelles[118], in dem folgender Satz vorkommt: „Ich glaube, ich brauche wohl kaum zu sagen, dass die Geschichte von Simonides, er habe das Manuskript geschrieben, so falsch und absurd wie nur möglich ist."

Das erwähnte Manuskript ist der sogenannte Codex Sinaiticus, der derzeit unter der Herausgeberschaft von Professor Tischendorf auf Kosten der russischen Regierung veröffentlicht wird. Da das, was Dr. Tregelles als meine „Geschichte" bezeichnet, nie veröffentlicht wurde und dieser Herr davon nur aus zweiter Hand gehört haben kann, dürfte es sowohl für Dr. Tregelles als auch für Ihre Leser interessant sein, die „Geschichte" direkt von mir zu hören. Ich werde sie so kurz wie möglich erzählen.

Gegen Ende des Jahres 1839 wollte der ehrwürdige Benedikt, mein Onkel und geistliches Oberhaupt des Klosters Panteleimon auf dem Berg Athos, dem russischen Kaiser Nikolaus I. ein Geschenk vom heiligen Berg überreichen, um sich für die Geschenke zu bedanken, die dem Kloster des Märtyrers von Zeit zu Zeit dargebracht worden waren. Da er nichts besaß, was er für akzeptabel hielt, beriet er sich mit dem Herold Procopius und dem russischen Mönch Paul, und sie entschieden sich für eine Abschrift des Alten und Neuen Testaments, geschrieben in der alten Form, in Großbuchstaben und auf Pergament. Zusammen mit den

---

117 F.J.A.H. sind die Initialen von Fenton John Anthony Hort, bekannt durch Westcott und Hort.

118 Tregelles stand an vorderster Front im Kampf gegen die Bibel; war ein lautstarker Kritiker insbesondere des griechischen Neuen Testaments und ein Weggefährte von Westcott und Hort. Er begrüßte den Sinaiticus mit offenen Armen, weil er den Textus Receptus (den überlieferten Text) des Neuen Testaments diskreditierte.

Überresten der sieben apostolischen Väter – Barnabas, Hermas, Clemens, Bischof von Rom, Ignatius, Polykarp, Papias und Dionysius Areopagita – schlugen sie vor, diese in Gold einzubinden und dem Kaiser durch einen gemeinsamen Freund zu überreichen. Dionysius, der professionelle Kalligraph des Klosters, wurde daraufhin gebeten, diese Arbeit zu übernehmen, aber er lehnte ab und sagte, dass die Aufgabe äußerst schwierig sei und er sie lieber nicht übernehmen wolle. Infolgedessen beschloss ich selbst, mit der Arbeit zu beginnen, zumal mein ehrwürdiger Onkel dies offenbar ernsthaft wünschte. Nachdem ich die wichtigsten Exemplare der Heiligen Schrift, die auf dem Berg Athos aufbewahrt wurden, untersucht hatte, begann ich, mich in den Grundsätzen der Kalligraphie zu üben. Der gelehrte Benedikt nahm ein Exemplar der Moskauer Ausgabe beider Testamente (die von den berühmten Brüdern Zosimas veröffentlicht und den Griechen überreicht worden war), verglich es mit den alten Ausgaben und beseitigte auf diese Weise viele Fehler. Anschließend übergab er sie mir zur Abschrift. Nachdem ich die beiden Testamente, nun fehlerfrei (die alte Rechtschreibung blieb jedoch unverändert) erhalten hatte und mir Pergament fehlte, wählte ich mit Benedikts Erlaubnis aus der Bibliothek des Klosters einen sehr umfangreichen Band aus, der antik gebunden und fast vollständig leer war und dessen Pergament bemerkenswert sauber und wunderschön verarbeitet war. Dieser Band war offenbar vor vielen Jahrhunderten vorbereitet worden – wahrscheinlich vom Schreiber oder vom Abt des Klosters, da er die Inschrift „*A Collection of Panegyrics*“ („*Eine Sammlung von Lobreden*“) trug, sowie eine kurze Abhandlung, der durch die Zeit stark beschädigt war.

Ich nahm dieses Buch also in Besitz und bereitete es vor, indem ich das Blatt mit der Abhandlung herausnahm und mehrere andere entfernte, die durch Zeit und Motten beschädigt waren. Danach begann ich mit meiner Arbeit. Zuerst schrieb ich das Alte und das Neue Testament ab, dann den Barnabasbrief, den ersten Teil der pastoralen Schriften des Hermas in Großbuchstaben (oder Unzialschrift) in dem Stil, der in der Kalligraphie als *Amphidexios* bekannt ist. Die Abschrift der übrigen apostolischen Schriften lehnte ich jedoch ab, da mir das Pergament ausging und der schwere Verlust, den ich durch den Tod Benedikts erlitten hatte, mich dazu veranlasste, die Arbeit sofort den Buchbindern des Klosters zu übergeben, damit sie die ursprünglichen Einbände aus Holz mit Lederbezug ersetzten, die ich aus Bequemlichkeitsgründen entfernt hatte – und als sie dies getan hatten, nahm ich sie in meinen Besitz.

Einige Zeit später, nachdem ich nach Konstantinopel gezogen war, zeigte ich das Werk den Patriarchen Anthimus und Constantius und teilte ihnen den Grund für die Abschrift mit. Constantius nahm es entgegen, untersuchte es gründlich und drängte mich, es der Bibliothek des Sinai

zu übergeben, was ich ihm auch versprach. Constantius war zuvor Bischof des Sinai gewesen und seit seinem Rücktritt von diesem Amt wieder ewiger Bischof dieses Ortes geworden.

Kurz darauf wurde ich durch die Zusammenarbeit zweier Patriarchen unter den Schutz der angesehenen Gräfin Etleng und ihres Bruders A. S. Stourtzas gestellt. Bevor ich jedoch nach Odessa aufbrach, begab ich mich auf die Insel Antigonus, um Constantius zu besuchen und mein Versprechen einzulösen, das Manuskript der Bibliothek des Berges Sinai zu übergeben. Der Patriarch war jedoch nicht zu Hause, und so hinterließ ich ihm das Paket mit einem Brief. Nach seiner Rückkehr schrieb er mir folgende Antwort:

„Mein geliebter Sohn im Heiligen Geist, Simonides; Gnade sei mit Dir und Friede von Gott.

Mit aufrichtiger Freude habe ich Ihre wahrhaft wertvolle Abschrift der Heiligen Schrift erhalten – nämlich das Alte und das Neue Testament zusammen mit dem Barnabasbrief und dem ersten Teil der pastoralen Schriften des Hermas, gebunden in einem Band, der gemäß Ihrem Wunsch in der Bibliothek des Berges Sinai aufbewahrt werden soll. Aber ich ermahne Sie eindringlich (falls Sie jemals durch Gottes Willen zum heiligen Berg Athos zurückkehren sollten), das Werk so zu vollenden, wie Sie es ursprünglich geplant hatten, und er wird sie dafür belohnen. Seien Sie am 3. des nächsten Monats bei mir, damit ich Ihnen Briefe an den berühmten A. S. Stourtzas geben kann, um ihn über Ihre Talente und Fähigkeiten zu informieren und Ihnen ein paar Hinweise zu geben, die für den Erfolg Ihrer Pläne nützlich sein könnten. Ich bin fest davon überzeugt, dass Sie zur Ehre Ihres Landes geboren wurden. Amen.

Constantius, ehemals aus Konstantinopel – ein ernsthafter Verehrer Christi.

Insel Antigonus, 13. August 1841.”

Nachdem ich den oben genannten Brief erhalten hatte, besuchte ich erneut den Patriarchen, der mir freundlichste und väterliche Ratschläge gab und mir Briefe an Stourtzas mitgab. Danach kehrte ich nach Konstantinopel zurück und reiste von dort im November 1841 nach Odessa.

1846 kehrte ich erneut nach Konstantinopel zurück, wo ich mich sofort auf die Insel Antigonus begab, um Constantius zu besuchen und ihm ein großes Paket mit Manuskripten zu übergeben. Er empfing mich mit größter Freundlichkeit, und wir unterhielten uns über viele verschiedene Themen, unter anderem über meine Abschrift, woraufhin er mir mitteilte, dass er diese bereits vor einiger Zeit zum Berg Sinai geschickt hatte.

1852 sah ich es dort selbst und bat den Bibliothekar, mir mitzuteilen, wie das Kloster es erworben hatte, aber er schien nichts darüber zu wissen, und ich meinerseits sagte nichts. Ich untersuchte jedoch das Manuskript und stellte fest, dass es stark verändert war und älter aussah, als es eigentlich hätte sein sollen. Die Widmung an Kaiser Nikolaus, die am Anfang des Buches stand, war entfernt worden. Dann begann ich mit meinen philologischen Forschungen, denn in der Bibliothek befanden sich mehrere wertvolle Handschriften, die ich untersuchen wollte. Unter ihnen fand ich die pastoralen Schriften des Hermas, das Heilige Evangelium nach Matthäus und den umstrittenen Brief des Aristeas an Philoctetes (alle geschrieben auf ägyptischem Papyrus aus dem ersten Jahrhundert) sowie andere, die ebenfalls erwähnenswert sind. All dies teilte ich Constantius und anschließend meinem geistlichen Vater Callistratus in Alexandria mit.

Sie haben hier also eine kurze und klare Darstellung des Codex Simonides, den Professor Tischendorf, als er sich auf dem Sinai befand, auf mir unbekannte Weise mitnehmen konnte und der, nachdem er nach St. Petersburg gebracht worden war, dort unter dem Namen Codex Sinaiticus veröffentlicht wurde. Als ich vor etwa zwei Jahren die ersten Faksimiles von Tischendorf sah, die mir Herr Newton, ein Freund von Dr. Tregelles, in Liverpool in die Hand drückte, erkannte ich sofort mein eigenes Werk, wie ich ihm auch sofort mitteilte.

Das Obige ist eine wahrheitsgemäße Darstellung der Herkunft und Geschichte des berühmten Codex Sinaiticus, den Professor Tischendorf der Gelehrtenwelt als Manuskript aus dem vierten Jahrhundert untergeschoben hat. Ich habe nun nur noch ein oder zwei Anmerkungen zu machen. Der Name des professionellen Kalligraphen des Klosters St. Panteleimon war Dionysius; [und] der Name des Mönchs, der vom Patriarchen Constantius entsandt wurde, um das Buch von der Insel Antigonus zum Sinai zu bringen, war Germanus. Das Buch wurde, während es sich in meinem Besitz befand, von vielen Personen gesehen und von Hadji John Prodromos, dem Sohn von Pappa Prodromos, einem Geistlichen der griechischen Kirche in Trapezunt, aufmerksam gelesen. John Prodromos betrieb ein Kaffeehaus in Galatas, Konstantinopel, und tut dies wahrscheinlich immer noch. Die Notiz des Patriarchen Constantius, in der er den Erhalt des Manuskripts bestätigte, zusammen mit 25.000 Piastern, die mir Constantius als Segen geschickt hatte, wurde mir vom Diakon Hilarion überbracht. Alle genannten Personen sind, glaube ich, noch am Leben und könnten die Richtigkeit meiner Aussage bezeugen.

Über die internen Beweise des Manuskripts werde ich jetzt nicht sprechen. Jeder, der sich mit Paläographie auskennt, sollte sofort erkennen können, dass es sich um eine Handschrift der heutigen Zeit handelt. Ich möchte jedoch anmerken, dass mein Onkel Benedikt die Handschrift an

vielen Stellen korrigiert hat, und da sie erneut kopiert werden sollte, hat er viele Buchstaben markiert, die er illuminieren lassen wollte. Die Korrekturen in der Handschrift meines Onkels kann ich natürlich ebenso aufzeigen wie die des Kalligraphen Dionysius. An verschiedenen Stellen habe ich am Rand die Initialen der verschiedenen Handschriften vermerkt, aus denen ich bestimmte Passagen und Lesarten übernommen habe. Diese Initialen scheinen Professor Tischendorf sehr verwirrt zu haben, der mehrere äußerst raffinierte Methoden erfunden hat, um sie zu erklären. Schließlich erkläre ich, dass ich in der Lage bin, zwei bestimmte Seiten in der Handschrift zu zeigen, obwohl ich sie seit Jahren nicht mehr gesehen habe, die den zweifelsfreiesten Beweis dafür enthalten, dass es sich um meine Schrift handelt.

Ich bin mir der Konsequenzen, die diese Erklärung für mich haben wird, vollkommen bewusst, aber ich bin seit langem an Verleumdungen gewöhnt, sodass sie mir gleichgültig geworden sind. Nun erkläre ich feierlich, dass mein einziges Motiv für die Veröffentlichung dieses Briefes darin besteht, die Wahrheit zu verbreiten und heilige Schriften vor Betrug zu schützen.

Abschließend möchte ich mein aufrichtiges Bedauern darüber zum Ausdruck bringen, dass die vielen wertvollen antiken Überreste in meinem Besitz häufig meiner eigenen Hand zugeschrieben werden, während das einzige armselige Werk meiner Jugend von einem Herrn, der sich eines großen Rufs als Gelehrter erfreut, als früheste Abschrift der Heiligen Schrift angesehen wird.119

K. Simonides.

In einem weiteren Brief an den Guardian vom 21. Januar 1863 ergänzt Simonides diese Aussage:

„… Ich segelte im November 1839 von Piräus ab und landete zum fünften Mal auf dem Berg Athos.“ Nach ein paar Tagen machte ich mich an die Aufgabe, den Codex abzuschreiben, dessen Text, wie ich bereits erwähnte, viele Jahre zuvor für einen anderen Zweck erstellt worden war. Aber Benedikt und die Oberen des Klosters wollten einerseits die Großzügigkeit von Kaiser Nikolaus dankbar anerkennen und andererseits ohne Kosten eine Druckerpresse erwerben; konnten diese Ziele jedoch auf andere Weise nicht erreichen. Daher beschlossen sie, eine Abschrift der Heiligen Schrift im alten Stil anzufertigen und sie Kaiser Nikolaus als Geschenk zu überreichen. Alle Oberen des Klosters stimmten ihm vollkommen zu. Nachdem er die zur Veröffentlichung bereitliegenden Bücher, angefangen mit der Genesis, erneut überarbeitet hatte, gab er sie mir zur Abschrift.“120

119 Siehe auch Elliott, S. 26–30.
120 Ebenda, S. 30

Anhang 2

Verhandlungen zwischen Simonides und Henry Bradshaw (Protheros Darstellung über den Streit:)[121]

Anfang des Jahres 1863 beteiligte sich Bradshaw, der sich sonst von öffentlichen Diskussionen fernhielt, an einer Kontroverse über die Echtheit des Codex Sinaiticus, die in der damaligen Gelehrtenwelt für erhebliches Aufsehen sorgte. Dieses wertvolle Dokument, das heute allgemein als das älteste Manuskript der Bibel anerkannt ist, wurde 1859 von Dr. Tischendorf im Katharinenkloster auf dem Berg Sinai entdeckt. Die Kontroverse darüber, die heute fast vergessen ist, ist so amüsant, dass es sich lohnt, ihre wichtigsten Passagen in Erinnerung zu rufen. Ein gewisser Simonides, ein Graeculus esuriens[122], der einige Zeit zuvor von Dr. Tischendorf wegen des Versuchs, gefälschte Manuskripte unterzuschieben, verurteilt worden war, behauptete, offenbar um sich zu rächen, dass der Codex Sinaiticus selbst eine Fälschung sei. Er erklärte, dass er es als junger Mann mit eigener Hand geschrieben habe. Diese „skurrile Geschichte“, wie Dr. Hort sie nennt, erlangte eine gewisse Glaubwürdigkeit. Im Herbst 1862 und Anfang 1863 wurde in der Zeitung *Guardian* eine Korrespondenz zu diesem Thema geführt. In der Ausgabe dieser Zeitung vom 3. September 1862 findet sich ein langer Brief von Simonides, in dem er angeblich berichtet, wie er zu dem Manuskript gekommen ist und wie es in den Besitz der Mönche vom Sinai gelangte. „Jeder, der sich mit Paläographie auskennt“, bemerkt er, „sollte sofort erkennen können, dass es sich um ein Manuskript der Gegenwart handelt“, und er schließt mit einer amüsanten Geste von gekränkter Unschuld: „Sie müssen mir gestatten, mein aufrichtiges Bedauern auszudrücken, dass die vielen wertvollen Überreste der Antike in meinem Besitz häufig meiner eigenen

121 Prothero, George Walter, *A Memoir of Henry Bradshaw, Fellow of King’s College Cambridge and University Librarian*, 1888, London, S. 92-99.

122 Graeculus esuriens – wörtlich „ein hungriger kleiner Grieche“, ein abwertender Begriff aus Juvenals Satiren. Er bezeichnet einen unbedeutenden Griechen, der alles schreibt, um zu überleben.

Hand zugeschrieben werden, während das eine unscheinbare Werk meiner Jugend von einem Gelehrten mit gutem Ruf, als die früheste Abschrift der Heiligen Schrift angesehen wird."

Die Geschichte von Simonides war genial und voller Details, aber sie enthielt Aussagen, die bei genauer Betrachtung ihre eigene Widerlegung mit sich brachten. Ihre Absurditäten wurden von Herrn Aldis Wright in einem Brief aufgedeckt, der am 5. November 1862 im *Guardian* veröffentlicht wurde. Einen Monat später erschien im *Guardian* ein Brief, der angeblich von einem gewissen Kallinikos Hieromonachos verfasst worden war, der sich für Simonides einsetzte. Sein Brief war in Griechisch verfasst, und der Herausgeber fügte eine Übersetzung hinzu, wobei er seine Vermutungen nicht verheimlichte. „Ich habe gelesen", sagt der unbekannte Schriftsteller, „was der weise Grieche Simonides über den pseudo-sinaitischen Codex veröffentlicht hat, und auch ich selbst erkläre allen Menschen mit diesem Brief, dass der Codex . . ., der von Dr. Tischendorf aus dem griechischen Kloster auf dem Berg Sinai entwendet wurde, ein Werk aus der Feder des unermüdlichen Simonides selbst ist, da ich ihn selbst im Februar 1840 in Athos beim Schreiben gesehen habe." In der nächsten Ausgabe schreibt Simonides, um seinen Freund zu unterstützen. „Ich muss Ihnen mitteilen", sagt er, „dass der oben erwähnte Kallinikos ein vollkommen aufrichtiger und ehrenwerter Mann ist, der für seine Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bekannt ist, sodass man sich auf jedes seiner Worte verlassen kann." Mr. Aldis Wright hatte wenig Mühe, seine Verteidigung zu widerlegen und Simonides in ein Netz aus Ungereimtheiten und Unwahrscheinlichkeiten zu verstricken. „Was sagen die Beweise?", fragt er. „Kallinikos sagt: ‚Simonides hat den Codex geschrieben, denn ich habe ihn gesehen.' ‚Glaubt Kallinikos', sagt Simonides, denn er hat gesehen, wie ich ihn geschrieben habe.' Wir kennen Simonides, aber wer ist Kallinikos? Leider gab es keinen Beweis für seine Existenz, geschweige denn für seine Redlichkeit. „Seine Geschichte", schreibt Haddan in einem Brief an Bradshaw, „erinnert mich an einen irischen Jungen aus Connemara, der einem Mann, der dort mit seiner Hilfe gefischt hatte, Grüße übermittelte und ihn bat, den Londonern zu erzählen, ‚wie viele Fische er gefangen habe' – egal wie viele oder welches Gewicht - und er wäre bereit und erfreut, es zu beschwören." Der britische Kaplan in Alexandria wusste nichts von Kallinikos, „dem griechischen Mönch, der den *Guardian* und den *Literary Churchman* abonniert hat". Vergeblich versuchte Simonides, seine Argumentation durch die Veröffentlichung weiterer Briefe von Kallinikos zu untermauern. Seltsamerweise schien zumindest ein Korrespondent des *Guardian* der Meinung zu sein, dass eine Wiederholung unbegründeter Behauptungen einen Beweis darstellte, aber die Mehrheit ließ sich davon weniger leicht überzeugen. Herr Haddan drängte Bradshaw, sich einzumischen. In einem Brief vom 19. November 1862 schreibt er: „Sie könnten der Wahr-

heit wirklich einen Dienst erweisen, wenn Sie die Ergebnisse Ihrer Untersuchung des Codex zu Papier bringen und veröffentlichen würden, mit oder ohne Ihren Namen. ... Die Frage ist wirklich wichtig, und Sie könnten Licht ins Dunkel bringen.“ Darauf antwortete Bradshaw, dass er der Meinung sei, die Zeit sei noch nicht reif, um den paläographischen Teil der Frage zu diskutieren.

Simonides nahm die Sache jedoch wieder auf und führte in einem langen Brief an den *Guardian* (21. Januar 1863) unter anderem Fakten an, die seine Fähigkeit zum Schreiben des Codex beweisen sollten, dass er einige Monate zuvor einen Brief in Unzialschrift an Herrn Bradshaw geschrieben hatte, als er während der Sitzung der *British Association* in Cambridge weilte. Dies führte zu folgendem Brief von Bradshaw, veröffentlicht im *Guardian* am 28. Januar 1863:

„Sehr geehrter Herr,

da Dr. Simonides einen Brief zitiert hat, den er mir im vergangenen Oktober in Unzialschrift schrieb, als er sich in Cambridge aufhielt, und da ich den Codex Sinaiticus in den letzten Monaten selbst gesehen und untersucht habe, erlauben Sie mir vielleicht, einige Worte dazu zu sagen.

In dem Brief, den Dr. Simonides mir schrieb, wollte er mich und meine Freunde davon überzeugen, dass es durchaus möglich war, dass er den betreffenden Band verfasst hatte, und seine Behauptung bestätigen, dass ihm die Unzialschrift des Manuskripts so vertraut und leicht zu schreiben war, wie die übliche Kursivschrift der heutigen Zeit.“

Er hatte einige von uns ans Christ’s College eingeladen, um seine Papyri zu untersuchen und die Angelegenheit sachlich zu diskutieren. Er sprach und verstand recht gut Englisch, aber sein Freund begleitete ihn, um zu dolmetschen und zu erklären. Zunächst warfen sie uns vor, das Alter der Manuskripte allein aufgrund der Autorität eines Mannes wie Tischendorf zu bejahen, und sie schienen tatsächlich zu glauben, dass alle Menschen im Westen so wenig Griechisch konnten wie die Griechen Latein. Die entscheidende Frage war jedoch: „Wie kann man sich von der Echtheit eines Manuskripts überzeugen?“ Ich antwortete zunächst, dass dies schwer zu definieren sei; es scheine eher eine Art Instinkt als alles andere zu sein. Dr. Simonides und sein Freund erkannten dies sofort als allzu vage Behauptung und machten sich natürlich über eine solche Idee lustig. Ich sagte aber auch, dass ich in den vergangenen sechs Jahren fast täglich Handschriften untersucht hatte, und zwar nicht nur den Text der darin enthaltenen Werke, sondern die Bände selbst: die Schrift, das Papier oder Pergament, die Anordnung oder Nummerierung der Blätter, die Unterscheidung zwischen dem Originalband und etwaigen späteren Ergänzungen usw.; und dass ich mich aufgrund dieser Erfahrung, obwohl es schwierig sein mag, den besonderen Grund für mein Vertrauen

zu benennen, selbst von einem sehr gut gemachten Faksimile kaum jemals täuschen ließ. All dies räumte Dr. Simonides ein und bestätigte es. Er führte als Beispiel die Juden im Osten an, die in einem Augenblick den genauen Anteil fremder Substanzen in einer Flasche Rosenöl bestimmen konnten, wo selbst die sorgfältigste chemische Analyse diesen möglicherweise nicht nachweisen konnte. Tatsächlich sammelt jeder Händler ähnliche Erfahrungen hinsichtlich der Qualität der Waren, die täglich durch seine Hände gehen; und genau das beanspruchte ich für mich. Dr. Simonides sagte mir später selbst, dies sei die einzig sichere Methode, um ein Urteil zu fällen; solche Beweise seien unbestreitbar, und er kämpfe nur gegen diejenigen, die starke und vage Behauptungen ohne Beweise oder Erfahrung aufstellten. Als ich ihm jedoch mitteilte, dass ich den Codex Sinaiticus gesehen hatte, sprach er, als sei er aus Ehre verpflichtet, in diesem Fall eben jenes Kriterium nicht zu berücksichtigen, das er zuvor als das sicherste bezeichnet hatte; und er schrieb mir den Brief, auf den er sich bezieht, in der Hoffnung, mich zu überzeugen. Ich erklärte ihm so höflich wie möglich, dass ich mich nicht gegen die Beweise meiner Sinne überzeugen lassen würde.

„Am 18. Juli letzten Jahres war ich mit einem Freund in Leipzig, und wir besuchten Professor Tischendorf. Obwohl ich außer meiner Tätigkeit in Cambridge keine Empfehlung hatte, war seine Freundlichkeit unübertroffen; wir verbrachten mehr als zwei Stunden mit ihm, und ich hatte die Genugtuung, das Manuskript nach meinen Vorstellungen zu prüfen. Ich war sehr daran interessiert zu erfahren, ob es durchgehend in gleichmäßigen Vierergruppen geschrieben war, wie der Codex Bezae,[123] oder in einer Reihe von Heften, die jeweils mit einer unterschiedlich großen Lage enden, wie der Codex Alexandrinus, und ich stellte fest, dass Letzteres der Fall ist. Dies allein genügt übrigens, um zu beweisen, dass es sich nicht um den Band handeln kann, den Dr. Simonides auf dem Berg Athos verfasst haben will.

Man muss sich jedoch vor Augen halten, dass Dr. Simonides stets zwei Punkte betonte: Erstens, dass die im Jahr 1840 für den Zar von Russland verfasste Athos-Bibel nicht dazu bestimmt war, irgendjemanden zu täuschen, sondern lediglich ein schönes Beispiel für die alte Schreibweise war, in der Schriftart, die der Verfasser in seinem Brief an mich verwendete. Zweitens, dass es Professor Tischendorfs Unwissenheit und Unerfahrenheit waren, die ihn so leicht täuschen ließen, wo keine Täuschung beabsichtigt war. Für die zweite Behauptung bedarf es keiner weiteren Worte von mir, um einen so angesehenen Herausgeber wie Professor Tischendorf zu bestätigen. Was die erste Behauptung betrifft: Obwohl ein sorgfältig angefertigtes Faksimile einiger weniger Blätter, die zwischen mehrere Originalblätter eingefügt sind, selbst ein geüb-

123 https://de.wikipedia.org/wiki/Codex_Bezae

tes Auge eine Zeitlang täuschen könnte, ist es doch völlig unmöglich, dass ein Buch, das lediglich im antiken Stil und ohne Täuschungsabsicht verfasst ist, einen Menschen mit mäßiger Erfahrung irreführen sollte. Ich selbst bin von der Echtheit und dem Alter des Codex Sinaiticus so absolut überzeugt wie von meiner eigenen Existenz. Mir ist niemand bekannt, der das Buch gesehen hat und anderer Meinung ist. Jeder soll nach St. Petersburg reisen und sich selbst davon überzeugen. Auch Dr. Simonides soll dorthin reisen und es untersuchen. Er kann es unmöglich selbst gesehen haben, sonst wäre er mit seiner Kenntnis der Handschriften sicherlich der Erste, der mir zustimmen würde. Die Bibel vom Berg Athos muss ein völlig anderes Buch sein; und ich bedauere nur, um seiner selbst und seiner vielen Freunde in England willen, dass er dazu verleitet wurde, da seine Gegner hier nicht mehr vom Originalbuch gesehen haben als er selbst, so unüberlegte und widersprüchliche Behauptungen aufzustellen, dass nüchterne Menschen fast dazu gebracht werden, zu denken, dass der Grieche mit unseren sachlichen Denkgewohnheiten spielt und dass er, sobald er seine Gegner ermüdet hat, hervortreten und seine Bewunderer um ein Zeugnis für seine Klugheit bitten wird.“

HENRY BRADSHAW

Cambridge, 26. Januar 1863

Man beachte, dass Bradshaw seine eigenen Gründe für seine Schlussfolgerung hatte, dass Simonides den Codex, der sich im Besitz von Dr. Tischendorf befand, nicht verfasst hatte. Offenbar hatte bis dahin niemand sonst auf die besondere Beschaffenheit des Buches selbst hingewiesen. Doch er beschränkt sich sorgfältig auf den strittigen Punkt. Er kümmert sich nicht um die Wahrheit der von Simonides erzählten Geschichte; er erklärt lediglich, dass, selbst wenn man annimmt, dass Simonides ein solches Buch verfasst hat, wie er behauptet, dieses Buch nicht mit dem Codex Sinaiticus identisch sein kann. Dies war schließlich die einzig wirklich wichtige Frage.

Die Kontroverse dauerte noch einige Zeit an, doch wurden keine neuen Fakten über die Handschrift aufgeklärt, obwohl mehrere Veröffentlichungen erschienen, die Simonides schädigten. Schließlich stellte sich heraus, dass es eine Person namens Kallinikos Hieromonachos gab und dass dieser im Kloster auf dem Berg Sinai lebte. Auf die Frage, ob er die ihm von Simonides zugeschriebenen Briefe verfasst habe, antwortete er jedoch umgehend, dass er dies nie getan habe und dass Simonides nie im Kloster gewesen sei. Simonides erwiderte, sein Freund sei Kallinikos von Athos und er habe nichts mit Kallinikos vom Sinai zu tun. Einige Zeit

später legte er einen weiteren Brief seines Kallinikos vor, datiert von Rhodes, der die vorherigen Aussagen lediglich wiederholte.

In derselben Ausgabe des *Guardian* (11. November 1863), in der dieser Brief erschien, wurden auch Antworten veröffentlicht, die Aldis Wright über den britischen Konsul in Thessaloniki vom Archimandriten Dionysius des Klosters Xeropotami auf dem Berg Athos erhalten hatte. Diese Antworten bewiesen, dass Simonides in seiner ursprünglichen Geschichte eine Lüge erzählt hatte. Benedikt, den er als seinen Onkel bezeichnete und als Abt des Klosters ausgab, hatte diese Position nie innegehabt und war in keiner Weise mit ihm verwandt. Simonides selbst war zweimal im Kloster gewesen, doch beim letzten Mal verärgerte er die Mönche mit seinem wirren Gerede und seinem ungebührlichen Verhalten so sehr, dass sie ihn wegschickten. Diese schädigenden Enthüllungen wurden kurz darauf von Amphilochius, dem Bischof von Pelusium, bestätigt und weitere, ebenso anrüchige Dinge ans Licht gebracht. Damit war die Sache erledigt, und Simonides, der einen schweren Tod starb und bis zuletzt von einigen wenigen Mitläufern, die seiner raffinierten Verlogenheit erlegen waren, unterstützt wurde, verschwand endgültig von der Bildfläche.

Anhang 3

Enzyklika Gregors XVI.
Gegen Bibelgesellschaften

INTER PRAECIPUAS
ÜBER BIBELGESELLSCHAFTEN
ENZYKLIKA VON PAPST GREGOR XVI.

8. MAI 1844

An die verehrten Brüder, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe.

Verehrte Brüder, Gruß und apostolischer Segen.

Unter den speziellen Strategien, mit denen Nichtkatholiken versuchen, die Anhänger der katholischen Wahrheit vom Glauben abzubringen, nehmen die Bibelgesellschaften eine herausragende Stellung ein. Sie wurden zuerst in England gegründet und haben sich weit verbreitet, sodass wir sie jetzt als eine marschierende Armee sehen, die sich verschworen hat, massenhaft Exemplare der Heiligen Schrift zu veröffentlichen. Diese werden in alle möglichen Volkssprachen übersetzt, um sie ohne Diskriminierung unter Christen und Ungläubigen zu verbreiten. Dann laden die biblischen Gesellschaften jeden ein, sie ohne Anleitung zu lesen. Es ist also genau das, was Hieronymus zu seiner Zeit beklagte: Sie machen die Kunst, die Heilige Schrift ohne Lehrer zu verstehen, „für schwätzige alte Frauen, verrückte alte Männer und wortreiche Sophisten“ zugänglich, und für jeden, der lesen kann, ungeachtet seines Standes. Was noch absurder und fast unerhört ist: Sie schließen das einfache Volk der Ungläubigen nicht von diesem Wissen aus.

2. Aber ihr kennt das Ziel dieser Gesellschaften. In seinen heiligen Schriften warnt Petrus, nachdem er die Briefe des Paulus gelobt hat, dass in diesen Briefen „einiges schwer zu verstehen ist, was die Ungebildeten und Unbeständigen verdrehen, wie sie es auch mit den übrigen Schriften tun, was auch zu deren Verderben führt.“ Er fügt sogleich hinzu: „Da ihr dies im Voraus wisst, hütet euch davor, dass ihr euch durch den Irrtum der Toren mitreißen lasst und euren festen Glauben verliert.“ Daraus wird Ihnen klar, dass dies schon in den Anfängen des Christentums eine für Häretiker geeignete Fähigkeit war. Nachdem sie das gegebene Wort Gottes verworfen und die Autorität der katholischen Kirche abgelehnt hatten, fügten sie entweder „durch Kunstgriffe“ etwas in die Heilige Schrift ein oder verfälschten „ihren Sinn durch Interpretation“. Und schließlich sind Sie sich auch der Sorgfalt und des Wissens bewusst, die erforderlich sind, um die Worte des Herrn getreu in eine andere Sprache zu übersetzen. In den vielen Übersetzungen der Bibelgesellschaften schleichen sich aufgrund der großen Anzahl von Übersetzern leicht schwerwiegende Fehler ein, sei es aus Unwissenheit oder aus Täuschung. Diese Fehler bleiben aufgrund der Vielzahl und Vielfalt der Übersetzungen lange Zeit verborgen und führen so die Gläubigen in die Irre. Diesen Gesellschaften ist es gleichgültig, ob Männer, die ihre Bibeln in der jeweiligen Landessprache lesen, in die Irre gehen. Ihr Hauptanliegen ist, dass der Leser sich daran gewöhnt, die Bedeutung der heiligen Schriften selbst zu beurteilen, die von der katholischen Kirche in der Lehre der Kirchenväter bewahrte göttliche Tradition zu verachten und die Autorität der Kirche selbst abzulehnen.

3. Aus diesem Grund verleumden dieselben biblischen Gesellschaften unaufhörlich die Kirche und den Stuhl Petri, als ob Wir versucht hätten, den Gläubigen die Kenntnis der Heiligen Schrift vorzuenthalten. Wir besitzen jedoch Dokumente, die den außergewöhnlichen Eifer der Päpste und Bischöfe in jüngster Zeit belegen, mit dem sie das katholische Volk gründlicher im Wort Gottes unterwiesen haben, sowohl in seiner schriftlichen als auch in seiner überlieferten Form. Die Dekrete des Konzils von Trient verpflichteten die Bischöfe sogar dazu, dafür zu sorgen, dass „die Heilige Schrift und das göttliche Gesetz“ in den Diözesen häufiger gepredigt würden. In Erweiterung der Bestimmungen des Laterankonzils ordneten sie an, dass in jeder Kirche, sei es eine Kathedrale oder eine Stiftskirche in den Städten und größeren Orten, Personen gefunden werden müssten, die die Heilige Schrift erklären und auslegen könnten. Später wurden in zahlreichen Provinzialsynoden Maßnahmen zur Errichtung einer kirchlichen Pfründe gemäß den vom Konzil von Trient verabschiedeten Artikeln sowie zu öffentlichen Lesungen eines kanonischen Theologen für Klerus und Volk ergriffen. Auch auf dem Römischen Konzil von 1725 berief Benedikt XIII. nicht nur die Bischöfe der römischen Provinz, sondern auch zahlreiche Erzbischöfe, Bischöfe und andere Ordina-

rien von Orten ein, die in keiner Weise dem Heiligen Stuhl unterstanden, um sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Darüber hinaus schlug er zu diesem Zweck in apostolischen Schreiben, die er ausdrücklich für Italien und die angrenzenden Inseln verfasste, mehrere Maßnahmen vor. Sie berichten dem Heiligen Stuhl üblicherweise zu festgelegten Zeiten über den Stand der diözesanen Angelegenheiten. Aus den Antworten unserer Kongregation des Konzils, die wiederholt an Ihre Vorgänger oder an Sie selbst gerichtet waren, geht klar hervor, wie dieser Heilige Stuhl Bischöfe lobt, die Theologen begünstigt haben, die öffentlich aus der Heiligen Schrift vortragen. Der Heilige Stuhl ermahnt und unterstützt die Seelsorge dieser Bischöfe stets, wenn diese Angelegenheit irgendwo nicht planmäßig verlaufen ist.

4. Was die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache betrifft, so mussten Bischöfe an verschiedenen Orten schon vor Jahrhunderten mitunter größere Wachsamkeit walten lassen, wenn sie erfuhren, dass solche Übersetzungen in geheimen Zusammenkünften gelesen oder von Ketzern verbreitet wurden. Innocent III. warnte vor den geheimen Zusammenkünften von Laien, die unter dem Vorwand der Frömmigkeit zur Schriftlesung im Bistum Metz stattfanden. Es gab auch ein besonderes Verbot von Bibelübersetzungen, das entweder etwas später in Gallien oder vor dem 16. Jahrhundert in Spanien erlassen wurde. Später war jedoch noch größere Vorsicht geboten, als Lutheraner und Calvinisten es wagten, der unveränderlichen Glaubenslehre mit einer schier unglaublichen Vielfalt an Irrtümern entgegenzutreten. Sie scheuten keine Mühen, die Gläubigen mit perversen Auslegungen der heiligen Schriften zu täuschen, die von ihren Anhängern mit neuen Interpretationen in der Volkssprache veröffentlicht wurden. Die neu erfundene Kunst des Buchdrucks half ihnen dabei, Kopien zu vervielfältigen und schnell zu verbreiten. In den von den vom Konzil von Trient ausgewählten und von Pius IV. anerkannten Regeln, die im Index verbotener Bücher aufgeführt sind, findet sich daher die Bestimmung, dass Bibeln in der Volkssprache verboten sind, außer für diejenigen, deren Lektüre „zur Stärkung des Glaubens und der Frömmigkeit“ beiträgt. Aufgrund der anhaltenden Irreführung durch Häretiker wurde diese Regel durch eine Erklärung Benedikts XIV. weiter eingeschränkt und ergänzt: Künftig dürfen nur noch solche Übersetzungen in der Volkssprache gelesen werden, die „vom Heiligen Stuhl anerkannt“ sind oder zumindest „mit Anmerkungen der heiligen Kirchenväter oder gelehrter katholischer Autoren“ veröffentlicht wurden.

5. Unterdessen mangelte es nicht an neuen Sektenmitgliedern in der Schule von Jansenius. In Anlehnung an die Taktik der Lutheraner und Calvinisten tadelten sie den Apostolischen Stuhl mit der Begründung, dass das Lesen der Heiligen Schrift für alle Gläubigen zu jeder Zeit und an jedem Ort nützlich und notwendig sei und daher niemandem von ir-

gendeiner Autorität verboten werden dürfe. Diese Dreistigkeit der Jansenisten wurde jedoch von zwei früheren Päpsten, nämlich Clemens XI. in der *Konstitution Unigenitus* von 1713 und Pius VI. in der *Konstitution Auctorem Fidei* von 1794, scharf verurteilt.

6. Schon vor der Gründung der biblischen Gesellschaften waren die Gläubigen durch die zuvor erwähnten Dekrete vor der Verführung durch die Ketzer gewarnt worden, die in ihrem scheinheiligen Eifer die göttlichen Schriften für den allgemeinen Gebrauch verbreiten wollen. Pius VII. jedoch, der erkannte, dass diese in seiner Zeit gegründeten Gesellschaften florierten, widersetzte sich ihren Bestrebungen durch seinen apostolischen Nuntius, durch seine Briefe, durch veröffentlichte Dekrete, durch verschiedene Kardinalskongregationen der Heiligen Römischen Kirche und durch zwei seiner päpstlichen Schreiben, die er an die Erzbischöfe von Gniezno und Mohilev richtete. Unmittelbar danach setzte Leo XII. den Kampf gegen die Bibelgesellschaften mit einer Enzyklika an alle Bischöfe der katholischen Welt fort, die am 5. Mai 1824 veröffentlicht wurde, und Pius VIII. tat dasselbe mit einer Enzyklika vom 24. Mai 1829. Und schließlich haben wir, die wir, obwohl unwürdig, seine Nachfolge angetreten haben, große Anstrengungen unternommen, um die Gläubigen an die alten Gesetze bezüglich der Übersetzung der Heiligen Schrift in die Volkssprachen zu erinnern.

7. Wir haben jedoch Grund, Ihnen zu gratulieren, da Sie, von Frömmigkeit und Klugheit bewegt und durch die Briefe unserer Vorgänger bestärkt, die Katholiken vor den Fallstricken gewarnt haben, die die biblischen Gesellschaften für sie auslegten. So ist es durch das Wirken Gottes und seiner Kirche geschehen, dass einige unvorsichtige Katholiken, die die biblischen Gesellschaften unklugerweise unterstützt hatten, erkannt haben, wie sie getäuscht wurden. Sie haben die Gesellschaften verlassen, und die verbliebenen Gläubigen sind fast immun geblieben gegen die Ansteckung, die ihnen von dieser Quelle drohte.

8. Die biblischen Gesellschaften waren sich derweil sicher, dass sie hohes Lob ernten würden, wenn sie Ungläubige auf die eine oder andere Weise durch das Lesen der in ihrer eigenen Sprache veröffentlichten heiligen Schriften zum christlichen Glauben führten. Sie bemühten sich, diese durch ihre Missionare und Kundschafter in großer Zahl zu verbreiten, die sie sogar den Unwilligen aufzwangen. Doch für jene Männer, die den christlichen Namen außerhalb der von Christus selbst aufgestellten Regeln verbreiten wollten, verlief fast nichts nach Plan. Sie schafften es mitunter, den katholischen Priestern, die mit einem Auftrag des Heiligen Stuhls zu diesen Völkern aufbrachen, neue Hindernisse in den Weg zu legen. Diese Priester scheuten keine Mühe, durch die Verkündigung des Wortes Gottes und die Spendung der Sakramente neue Söhne der Kirche zu gewinnen; sie waren sogar bereit, unter schwersten Folterungen

ihr Blut für ihr Seelenheil und zur Verteidigung des Glaubens zu vergießen.

9. Nun jedoch sind diese Sektenmitglieder ihrer Erwartungen beraubt und bedauern die immensen Geldausgaben, die sie für die Veröffentlichung ihrer Bibeln und deren erfolglose Verbreitung getätigt haben. Einige von ihnen haben nun ihre Bemühungen auf Italiener, insbesondere auf die Bürger Roms selbst, ausgerichtet, quasi als neuen ersten Angriff. Tatsächlich haben wir aus gerade eingegangenen Berichten und Dokumenten erfahren, dass sich am 12. Juni letzten Jahres eine Reihe von Männern verschiedener Sekten in New York getroffen und eine neue Vereinigung namens Christian League gegründet haben. Ihr gemeinsames Ziel ist es, unter den Römern und Italienern Religionsfreiheit zu verbreiten, oder vielmehr ein wahnsinniges Verlangen nach Gleichgültigkeit gegenüber der Religion. Sie behaupten, dass die Institutionen des römischen und italienischen Volkes so einflussreich gewesen seien, dass alles, was von Bedeutung in der Welt geschehen sei, seinen Ursprung in Rom habe. Zu dieser Schlussfolgerung gelangen sie nicht, weil der Heilige Stuhl Petri hier gemäß dem Plan des Herrn sei, sondern weil es einen gewissen Rest der alten römischen Herrschaft gibt, der von unseren Vorgängern widerrechtlich angeeignet worden sei, wie sie oft wiederholen, aber immer noch aktiv sei. Deshalb sind sie entschlossen, allen Menschen die Freiheit des Gewissens, oder besser gesagt, die Freiheit des Irrtums zu schenken. Sie vergleichen dies mit einer Quelle, aus der politische Freiheit und wachsender öffentlicher Wohlstand entspringen können. Aber sie glauben, dass sie nichts erreichen können, wenn sie nicht zunächst Fortschritte bei den römischen und italienischen Bürgern erzielen und anschließend ihre Autorität und ihre Bemühungen nutzen, um andere Nationen zu beeinflussen. Und sie sind zuversichtlich, dass sie dies leicht erreichen werden, da es überall auf der Welt so viele Italiener gibt, von denen viele in ihre Heimat zurückkehren werden. Von diesen fühlen sich einige von neuen Dingen angezogen; andere haben eine verdorbene Moral, und wieder andere sind von Armut bedrückt und könnten daher dazu verleitet werden, sich freiwillig oder gegen Bezahlung der Gesellschaft anzuschließen. Deshalb haben sich die Gesellschaften auf diese Menschen konzentriert, damit sie verdorbene Bibeln in der Landessprache hierherbringen und sie heimlich unter den Gläubigen verbreiten. Sie werden auch andere böse Bücher und Broschüren verbreiten, die mit Hilfe einiger Italiener verfasst oder ins Italienische übersetzt wurden, um die Leser von der Heiligen Kirche und vom Gehorsam gegenüber ihr zu entfremden. Unter diesen nennen sie insbesondere die *Histoire de la Reformation* von Merle d'Aubigne und *Fostes de la Reforme en Italie* von John Cric. Die Art dieser Bücher und ihrer zukünftigen Veröffentlichungen lässt sich daran erkennen, dass niemals zwei

Mitglieder des Komitees, das die Bücher auswählt, derselben religiösen Sekte angehören dürfen.

10. Als diese Dinge zum ersten Mal zu unserer Kenntnis gelangten, waren wir zutiefst betrübt über die Gefahren für die Religion, nicht nur an Orten fern von Rom, sondern auch im Zentrum der katholischen Einheit. Wir brauchen wenig zu befürchten, dass der Stuhl Petri jemals fallen könnte, denn das unzerstörbare Fundament seiner Kirche wurde von Christus, dem Herrn, gelegt; dennoch dürfen wir nicht aufhören, seine Autorität zu verteidigen. Außerdem wird der göttliche Führer der Hirten von uns strenge Rechenschaft verlangen für das Wachstum von Unkraut auf dem Feld des Herrn, wenn es von einem Feind gesät wurde, während wir schliefen, und für das Blut der Schafe, die hier durch unsere Schuld umgekommen sind.

11. Deshalb haben wir nach Beratung mit einer Reihe von Kardinälen und nach reiflicher und sorgfältiger Abwägung der gesamten Angelegenheit beschlossen, diesen Brief an Sie alle zu senden. Wir verurteilen erneut alle oben genannten biblischen Gesellschaften, die unsere Vorgänger missbilligt haben. Wir verurteilen insbesondere die neue Gesellschaft namens Christian League, die im vergangenen Jahr in New York gegründet wurde, sowie andere Gesellschaften derselben Art, wenn sie sich ihr bereits angeschlossen haben oder dies in Zukunft tun werden. Deshalb sei allen bekannt, dass jeder, der einer dieser Gesellschaften beitritt, sie unterstützt oder in irgendeiner Weise begünstigt, sich eines schweren Verbrechens schuldig macht. Darüber hinaus bestätigen und erneuern wir durch unsere apostolische Autorität die vor langer Zeit aufgeführten und veröffentlichten Vorschriften bezüglich der Veröffentlichung, Verbreitung, Lektüre und des Besitzes von Übersetzungen der Heiligen Schrift in die Volkssprachen. Was andere Werke beliebiger Autoren betrifft, wiederholen wir, dass alle sich an die allgemeinen Regeln und Verordnungen unserer Vorgänger halten müssen, die im Index der verbotenen Bücher zu finden sind, und zwar nicht nur für die dort ausdrücklich aufgeführten Bücher, sondern auch für andere, auf die die oben genannten Verbote zutreffen.

12. Daher ermahnen Wir euch eindringlich, diese Unsere Gebote den euch anvertrauten Gläubigen zu verkünden, sie zur rechten Zeit und am rechten Ort zu erklären und euch mit aller Kraft dafür einzusetzen, die Gläubigen von der Christlichen Liga und anderen biblischen Vereinigungen sowie deren Anhängern fernzuhalten. Nehmt den Gläubigen außerdem die in der jeweiligen Landessprache verfassten Bibeln weg, die entgegen den Anordnungen der römischen Päpste veröffentlicht wurden, sowie alle anderen verbotenen und verurteilten Bücher. So sorgt dafür, dass die Gläubigen selbst durch eure Ermahnungen und eure Autorität lernen, „darauf zu achten, welche Nahrung ihnen guttut und welche

schädlich und tödlich ist“. Verkündigt unterdessen jeden Tag mit mehr Eifer das Wort Gottes, sowohl durch euch selbst als auch durch die einzelnen Pfarrer in euren Diözesen und durch andere Geistliche, die für diese Aufgabe geeignet sind. Insbesondere sollten diejenigen, die mit der öffentlichen Lesung der Heiligen Schrift beauftragt sind, genauer beobachtet werden, damit sie ihr Amt gewissenhaft und im Verständnis der Zuhörer ausüben. Unter keinem Vorwand sollten sie es wagen, die göttlichen Schriften entgegen der Tradition der Kirchenväter oder der Auslegung der katholischen Kirche zu erklären und zu interpretieren. Schließlich ist es die Pflicht eines guten Hirten, nicht nur seine Schafe zu beschützen und zu ernähren, sondern auch diejenigen zu suchen und in den Schafstall zurückzuholen, die sich an einen fernen Ort begeben haben. So wird es auch Ihre und unsere Pflicht sein, all unsere Kraft darauf zu verwenden, dass alle, die von solchen Sektenmitgliedern und den Verbreitern böser Bücher verführt worden sind, die Schwere ihrer Sünde erkennen und sich bemühen, sie durch Buße zu sühnen. Auch den Verführern soll dieselbe priesterliche Fürsorge nicht vorenthalten werden, insbesondere den Lehrern der Gottlosigkeit selbst. Obwohl ihre Sünde größer ist, sollten wir nicht vor ihrer Erlösung zurückschrecken, die wir vielleicht auf irgendeine Weise erreichen können.

13. Wir bitten diejenigen unter Ihnen, die Kirchen in Italien oder an anderen Orten leiten, an denen viele Italiener leben oder an denen es Handelszentren und Häfen gibt, von denen aus häufig Reisen nach Italien unternommen werden, besondere und intensive Wachsamkeit gegenüber den Täuschungen und Machenschaften der Mitglieder der Christlichen Liga walten zu lassen. Da die Sektenmitglieder dort ihre Pläne verwirklichen wollen, müssen insbesondere die Bischöfe an diesen Orten mit uns zusammenarbeiten und sich mit unermüdlichem Eifer für die Vereitelung ihrer Machenschaften einsetzen. Wir erbitten inständig die Hilfe des Herrn in dieser Aufgabe.

14. Wir haben keinen Zweifel daran, dass diese Anliegen von uns und von Ihnen mit Unterstützung der weltlichen Mächte, insbesondere der einflussreichen italienischen Fürsten, verfolgt werden. Dies liegt an ihrem außergewöhnlichen Eifer für den Erhalt des katholischen Glaubens und daran, dass sie erkennen, dass der Staat im Falle eines Scheiterns der Bemühungen der oben genannten Sektenmitglieder davon profitieren würde. Die Erfahrung zeigt, dass es keinen direkteren Weg gibt, die Bevölkerung von Treue und Gehorsam gegenüber ihren Führern zu entfremden, als durch jene Gleichgültigkeit gegenüber der Religion, die die Sektenmitglieder unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit propagieren. Und das verbergen nicht einmal die Mitglieder der Christlichen Liga: Obwohl sie behaupten, mit Aufwiegelung nichts zu tun zu haben, befürworten sie, dass jeder Mann aus dem Volk die Bibel nach Belieben aus-

legen darf. Wenn sich die von ihnen so bezeichnete vollständige Gewissensfreiheit unter dem italienischen Volk verbreitet, wird sich die politische Freiheit von selbst einstellen.

15. Doch was wirklich an erster Stelle steht: Lasst uns gemeinsam unsere Hände zu Gott erheben und ihm in Demut und Inbrunst unser Anliegen und das der ganzen Herde und der Kirche anvertrauen; lasst uns auch mit frommen Bitten Petrus, den Fürsten der Apostel, die anderen Heiligen und insbesondere die selige Jungfrau Maria anrufen, die die Macht hat, allen Irrlehren in der ganzen Welt ein Ende zu setzen.

16. Schließlich erteilen wir euch, ehrwürdige Brüder, sowie dem Klerus und den gläubigen Laien, die eurer Obhut anvertraut sind, als Unterpfand unserer innigen Liebe den Apostolischen Segen mit herzlicher Zuneigung.

Gegeben zu Rom, im Petersdom, am 8. Mai 1844, im vierzehnten Jahr unseres Pontifikats.

Anhang 4

Die Inquisition unter Gregor XVI.

Papst Gregor XVI. unternahm ernsthafte Anstrengungen, die Welt – oder zumindest den Teil davon, den er regierte – ins Mittelalter zurückzuversetzen, und während seiner Amtszeit (1831–1846) begann die Inquisition, einige ihrer alten Befugnisse wiederzubeleben. Aufgrund der damaligen Kommunikationstechnologie und der damit einhergehenden politischen Konsequenzen ging die Inquisition dazu über, Ketzer nicht mehr öffentlich bei lebendigem Leibe zu verbrennen, sondern sie hinter verschlossenen Türen des Inquisitionspalastes, der dem Vatikan in Rom gegenüberlag, eines geheimen, aber nicht weniger qualvollen Todes zu verurteilen. Ein Bericht aus dem Jahr 1845 erinnert an ein Todesurteil, das die Inquisition gegen eine Portugiesin verhängte, als Gregor XVI. noch regierte. Was folgte, ereignete sich genau ein Jahr nachdem Tischendorf im Mai 1843 seine Audienz bei diesem gefürchteten Papst gehabt hatte:

„Ein noch eindrucksvolleres Beispiel für den bis heute unveränderlich verfolgungsbereiten Geist des Papsttums steht noch aus. Auf der portugiesischen Insel Madeira, die fast vollständig unter der Kontrolle der päpstlichen Priesterschaft steht, wurde erst kürzlich eine heftige Verfolgung durchgeführt, hauptsächlich aufgrund der Erfolge der Arbeit von Dr. Kalley, einem frommen Arzt aus Schottland und britischen Staatsbürger, der auf der Insel lebte.“ Dr. Kalley pflegte seit geraumer Zeit in seinem Haus die Heilige Schrift zu lesen und auszulegen, zum Nutzen seiner Familie und anderer Besucher. Einige von ihnen wurden von den Irrtümern des Papsttums überzeugt und setzten sich infolgedessen grausamsten Schikanen und Verfolgungen aus. In einem Brief von Dr. Kalley vom 4. Mai 1844, der im *London Record* veröffentlicht wurde, heißt es:

„Letzten Sabbat wurden zwei Personen auf dem Heimweg von meinem Haus festgenommen und ins Gefängnis gebracht, wo sie sich nun befinden, weil sie sich geweigert hatten, vor der Hostie (oder der geweihten Oblate) niederzuknien, als diese vorbeigetragen wurde. Am Montag wurde eine dritte Person aus demselben Grund inhaftiert.“ Am Mittwoch wurden mehrere mit Stöcken geschlagen, einige wie bei einer Prozession an Händen und Füßen gepackt, in die Kirche getragen und gezwungen, vor den Bildern niederzuknien. Am 2. Mai brachte mir ein Mädchen einige Blätter des Neuen Testaments und erzählte mir unter Tränen, dass ihr eigener Vater zwei davon genommen, sie mit einem großen Stock geschlagen und dann verbrannt hatte. Am selben Tag wurde Maria Josquina,die Ehefrau von Manuel Alves, der fast ein Jahr im Gefängnis gesessen hatte, ZUM TODE VERURTEILT.“ (!!!) Ja, er wurde im Jahr 1844 zum Tode verurteilt, weil er das absurde Dogma der Transsubstantiation leugnete, sich weigerte, an der Götzenverehrung der Hostie teilzunehmen, und (in den Worten der Anklage) „die Bilder Christi und der Mutter Gottes lästerte“; mit einfachen Worten, weil er sich weigerte, jene Anbetung der sinnlosen Holz- und Steinblöcke zu erweisen, die allein Gott gebührt. Derselbe Brief enthält eine Abschrift des Todesurteils, das Richter Negrao gegen diese arme Frau verhängt hat, aus dem Folgendes auszugsweise wiedergegeben wird: „Angesichts der Antworten der Jury und der Erörterung des Falles usw. ist erwiesen, dass die Angeklagte Maria Josquina, die möglicherweise die Grundsätze des heiligen Glaubens, die sie in ihrer Kindheit empfangen hat und zu denen sie noch immer gehört, vergessen hat, Gespräche und Argumente geführt hat, die von der Kirche verurteilt werden. Sie behauptete, dass Bilder nicht verehrt werden sollten, leugnete die wirkliche Existenz Christi in der heiligen Hostie (der Oblate), das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Sie lästerte gegen die Allerheiligste Jungfrau, die Mutter Gottes, und äußerte weitere Äußerungen, die den von der katholischen apostolischen römischen Kirche empfangenen und befolgten Lehren widersprechen. Da sie diese verwerflichen Lehren verschiedenen Personen verkündete und damit das Verbrechen der Ketzerei und Blasphemie usw. begeht, verurteile ich die Angeklagte Maria Josquina zum Tode, wie es im genannten Gesetz vorgesehen ist, und zur Übernahme der Prozesskosten, die sie mit ihrem Vermögen zu begleichen hat.

Funchal Oriental vor öffentlichem Gericht, 2. Mai 1843 [sic! – sollte 1844 lauten).

Joze Pereira Leito Pitta Ortegueira Negrao.“

Die Katholiken hatten es noch nicht gewagt, die Empörung der Welt durch die Vollstreckung dieses Urteils zu riskieren und somit Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ketzerin zu hängen oder zu verbrennen. Doch die Tatsache, dass eine fromme und angesehene Frau, Mutter von sieben

Kindern (das jüngste noch gestillt, als sie ins Gefängnis geworfen wurde), im Jahr 1844 wegen des Verbrechens der Ketzerei ein solches Urteil erhielt, sollte die gesamte protestantische Welt aufrütteln und ihr den unveränderlich verfolgenden Charakter der abtrünnigen Kirche Roms vor Augen führen. Zuletzt hieß es, die arme Frau schmachte noch immer in ihrem Kerker; ...“124

Was mit dem Dahinvegetieren in den Verliesen der Inquisition gemeint ist, lässt sich am besten durch Folgendes verdeutlichen:

„Gefängnisse werden zur Vollstreckung von Strafgesetzen errichtet, und es gibt ein Gericht, das in Rom selbst eingerichtet wurde und bis vor kurzem seine Gerichtsbarkeit auf alle römisch-katholischen Länder ausdehnte, dessen besondere Aufgabe es ist, die geheimen Gedanken der Menschen zu erforschen, um sie selbst für das erste Auftreten protestantischer Meinungen aufzudecken und zu bestrafen.“ Die römisch-katholische Kirche nennt dieses Gericht das Heilige Offizium – im Volksmund wird es Inquisition genannt. Die Geschäfte dieses Gerichts werden derzeit von einem Generalinquisitor als oberstem Richter unter Papst Pius IX. geführt. Das Gebäude, in dem die Verhandlungen stattfinden, ist das große Dominikanerkloster auf der Piazza di Gesù. Dies ist jedoch eine Übergangslösung, denn es gibt einen Palast, der dem Gericht der Inquisition gehört und im 16. Jahrhundert von Papst Pius IV. erbaut wurde. Es steht ganz in der Nähe des Petersdoms, hinter der großen Säulenhalle gegenüber dem Vatikan. In diesem *Palazzo della Inquisizione* wurde über zweihundert Jahre lang das Wirken dieses Ausmerzens protestantischer Prinzipien fortgeführt. Im Jahr 1848 vertrieb die bekannte Volksbewegung den Papst aus Rom. Eine der ersten Aktionen der Bevölkerung bei dieser Gelegenheit war der Angriff auf den Palast der Inquisition; sie drangen in seine innersten Winkel ein, durchwühlten jedes Verlies und brachten viele Gefangene heraus, die sie dort vorfanden. Einige von ihnen trugen sie triumphierend durch die Straßen und brachten die Bevölkerung durch den Anblick dieser Opfer des römischen Rechts in Rage.125

---

124 Dowling, *A History of Romanism: from the Earliest Corruptions of Christianity to the Present Time (Geschichte* des Katholizismus: von den frühesten Verfälschungen des Christentums bis zur Gegenwart), 1845, New York, S. 613–614. Ein Bericht über den Fall erschien auch im London Tablet *(„The International Catholic News Weekly“*) vom 22. Juni 1844 (Abendausgabe). Darin wurde ein Brief von Dr. Howard Walden vom 3. Juni 1844 abgedruckt, der aus Lissabon stammte. Er bezweifelte, dass die Hinrichtung tatsächlich vollzogen würde. Es gibt jedoch keine Belege dafür.

125 Dallas, Alex R. ‚*A Day in the Dungeons of the Inquisition at Rome‘*. (‚Ein Tag in den Verliesen der Inquisition in Rom.‘) *The Catholic Layman*, 18. Februar 1858, S. 18-19.

Anhang 5

Der Jesuiten-Eid

Dieser Anhang stammt von:
http://www.ianpaisley.org/article.asp?ArtKey=jesuit

Ist aber auch nach zu lesen hier: https://archive.org/details/der-schwur-eid-der-jesuiten-komplett

[Es folgt der Text des *Jesuiten-Eids zur Aufnahme in den Orden*, wie er in den Protokollen des 62. Kongresses, 3. Sitzung, des Kongressberichts der Vereinigten Staaten (Hauskalender Nr. 397, Bericht Nr. 1523, 15. Februar 1913, S. 3215-3216) aufgezeichnet ist, aus dem er später herausgerissen wurde.] Der Eid wird auch von Charles Didier in seinem Buch *„Subterranean Rome“* (New York, 1843) zitiert, das aus dem Französischen übersetzt wurde. Dr. Alberto Rivera, der 1967 aus dem Jesuitenorden floh, bestätigt, dass die Aufnahmezeremonie und der Text des Jesuiteneids, den er ablegte, mit dem unten zitierten identisch waren.

Wenn ein Jesuit des niederen Ranges zum Kommandanten erhoben werden soll, wird er in die Kapelle des Klosters des Ordens geleitet, wo sich nur drei weitere Personen aufhalten, wobei der Abt oder Obere vor dem Altar steht. Zu beiden Seiten steht je ein Mönch. Der eine hält ein Banner in Gelb und Weiß, den päpstlichen Farben, der andere ein schwarzes Banner mit einem Dolch und einem roten Kreuz über einem Totenkopf mit gekreuzten Knochen, darunter die Inschrift INRI und darunter die Worte IUSTUM NECAR REGES IMPIUS. Dies bedeutet: Es ist

gerecht, gottlose oder ketzerische Könige, Regierungen oder Herrscher auszurotten oder zu vernichten.

Auf dem Boden befindet sich ein rotes Kreuz, vor dem der Postulant oder Kandidat kniet. Der Vorgesetze überreicht ihm ein kleines schwarzes Kruzifix, das er in seine linke Hand nimmt und an sein Herz presst, während der Vorgesetzte ihm einen Dolch zeigt, den er an der Klinge greift und mit der Spitze an sein Herz hält, wobei der Vorgesetzte den Dolch noch immer am Griff festhaltend folgende Worte an den Postulanten richtet.“

[Der Vorgesetzte spricht:]

„Mein Sohn, bislang wurdest Du gelehrt, als Heuchler zu agieren: Unter römischen Katholiken ein römischer Katholik und auch unter Deinen Brüdern ein Spion zu sein; keinem Menschen zu glauben, keinem Menschen zu trauen. Unter den Reformern ein Reformer zu sein; unter den Hugenotten ein Hugenotte zu sein; unter den Calvinisten ein Calvinist zu sein; unter den Protestanten hauptsächlich ein Protestant zu sein und ihr Vertrauen zu erlangen, um danach zu streben, von ihren Kanzeln zu predigen und mit aller Vehemenz, die in Deiner Natur liegt, unsere heilige Religion und den Papst zu beschuldigen; und sogar so niedrig zu sinken, ein Jude unter Juden zu werden, so dass es Dir gelingen kann, alle Informationen zum Wohle Deines Ordens als ein treuer Soldat des Papstes zu sammeln. Dir wurde beigebracht, heimtückisch den Samen des Neides und Hasses in Gemeinschaften, Provinzen und Staaten zu säen, die sich im Frieden befanden, sie zu blutigen Taten zu animieren, in gegenseitige Kriege zu treiben und Revolutionen sowie Bürgerkriege in Ländern anzuzetteln, die unabhängig und wohlhabend waren, Kunst und Wissenschaft zu kultivieren und die Segnungen des Friedens zu genießen. An der Seite der Kämpfer zu stehen und insgeheim mit Deinem Jesuitenbruder zusammenzuarbeiten, der auf der anderen Seite tätig sein mag, öffentlich als Gegner dessen, womit Du verbunden bist, nur damit die Kirche am Ende als Gewinner hervorgeht, durch die Konditionen, die in den Friedensverträgen festgehalten werden, so dass der Zweck letztendlich die Mittel heiligt. Dir sind Deine Pflichten als Spion beigebracht worden, alle Statistiken, Fakten und Informationen, auf die Du Zugriff hast, aus jeder Quelle zu sammeln; Dich einzuschmeicheln in das Vertrauen des familiärsten Kreises von Protestanten und Häretikern jeder Klasse und jedes Charakters, ebenso den von Händlern, von Bänkern, von Anwälten, in den Schulen und Universitäten, in den Parlamenten und Legislaturen, den Gerichten und Ratsversammlungen des Staates, und jede erdenkliche Sache für alle Menschen zu sein, zum Wohle des Papstes, dessen Diener wir bis zum Tode sind. Du hast bisher sämtliche Deiner Instruktionen als Novize erhalten, als Anfänger, Hilfsbeschwörer, Beichtvater und Priester gedient, aber Du bist nicht mit allem ausgestat-

tet worden, das nötig ist, um in der Armee des Loyola im Dienste des Papstes ein Kommando zu führen. Du musst eine angemessene Zeit lang als Instrument und Henker dienen, wie es Deine Vorgesetzten anordnen; denn „ohne das Vergießen von Blut kann kein Mensch gerettet werden“. Deshalb wirst Du, um Deiner Arbeit gerecht zu werden und Deine Erlösung sicherzustellen, in Ergänzung zu Deinen früheren Schwüren des Gehorsams gegenüber dem Orden und Gefolgschaft zum Papst, mir nachsprechen....“

(Text des Eids:)

„Ich ……, (Name des zukünftigen Mitglieds der Jesuiten), verkünde und schwöre, in der Gegenwart des allmächtigen Gottes, der heiligen Jungfrau Maria, des gesegneten Erzengels Michael, des seligen Täufers Johannes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und all der Heiligen und sakralen himmlischen Heerscharen und für Dich, mein geistiger Vater, Oberster General der Gesellschaft Jesu, gegründet durch den Heiligen Ignatius von Loyola im Pontifikalamt von Paul III. und bis heute fortbestehend, bei dem Mutterleib der Jungfrau, der Matrix Gottes und dem Stab Jesu Christi, dass seine Heiligkeit, der Papst, der Vize-Regent Christi, das wahre und einzige Haupt der katholischen und universellen Kirche der gesamten Erde ist; und, dass er aufgrund des Schlüssels zum Binden und Lösen, der seiner Heiligkeit durch meinen Erlöser Jesus Christus gegeben worden ist, die Macht hat, ketzerische Könige, Prinzen, Staaten, Gemeinwesen und Regierungen aus dem Amt abzusetzen, die alle illegal sind ohne seine heilige Bestätigung, und dass sie mit Sicherheit vernichtet werden mögen. Weiter erkläre ich, dass ich diese Lehre der Rechtmäßigkeit und des Gewohnheitsrechts seiner Heiligkeit verteidigen werde gegen alle Thronräuber häretischer oder protestantischer oder sonstiger Autoritäten, vor allem der Lutheraner Deutschlands, Hollands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens, und gegen die derzeit geheuchelte Autorität sowie die Kirchen Englands und Schottlands und Zweige dieser in Irland, auf dem amerikanischen Kontinent und überall sonst; und gegen alle Anhänger, sofern sie der Heiligen Mutterkirche Roms feindlich und häretisch entgegenstehen. Ich verspreche und erkläre hiermit, dass ich jeglichen Gehorsam gegenüber häretischen Königen, Prinzen und Staaten, die sich protestantisch oder liberal nennen, verneine und verweigere, ebenso wie den Gehorsam gegenüber Gesetzen, Magistraten und Offizieren. Außerdem erkläre ich die Doktrin der Kirchen von England und Schottland, von den Calvinisten und Hugenotten und anderen, die sich Protestanten oder Liberale nennen, für schändlich und diejenigen für verdammt, die diese nicht in gleicher Weise aufgeben. Außerdem erkläre ich, dass ich allen Agenten seiner Heiligkeit helfen, assistieren und mit Rat zur Seite stehen werde, an jedem

Ort wo auch immer ich sein sollte, in der Schweiz, Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, England, Irland, Amerika und in jedem anderen Königreich oder Gebiet das ich aufsuchen werde und mein Äußerstes tun werde, um die Lehren der Protestanten oder Liberalen auszurotten und all ihre vorgebliche Macht, ihr Königtum oder Sonstiges zu zerstören. Außerdem verspreche und erkläre ich, dass ich nichtsdestotrotz meine Religion für die Propaganda der Interessen der Mutterkirche ketzerisch annehmen werde und die Pläne all ihrer Agenten geheim und vertraulich halten werde, wenn sie mir von Zeit zu Zeit Instruktionen geben mögen, und dass ich diese nicht direkt oder indirekt durch Wort oder Schrift oder irgendwelche Umstände preisgebe; sondern alles ausführe, das du, mein geistiger Vater, mir vorschlägst, aufträgst oder offenbarst, oder ein anderer des heiligen Bundes. Weiter verspreche ich, dass ich keine eigene Meinung oder eigenen Willen haben will oder irgendeinen geistigen Vorbehalt, selbst als Leiche oder Kadaver [perinde ac cadaver], sondern ohne zu zögern absolut jedem Befehl gehorche, den ich von meinem Obersten in der Armee des Papstes und Jesu Christi empfangen möge. Dass ich zu jedem Teil der Erde, wohin auch immer, ohne zu murren oder zu klagen gehen werde, zu den gefrorenen Regionen des Nordens, dem brennenden Sand der afrikanischen Wüste, den Dschungeln Indiens, den Zentren der Zivilisation Europas oder zu den wilden Orten der barbarischen Wilden Amerikas und in allen Dingen unterwürfig sein werde, was auch immer mir übertragen wird. Außerdem verspreche ich, dass ich, wenn sich Gelegenheit bietet, geheim oder offen unbarmherzigen Krieg gegen alle Ketzer, Protestanten und Freimaurer führe und unternehme, wie es mir zu tun befohlen ist, um sie vom Angesicht der Erde auszurotten und auszulöschen; und ich will weder vor Alter, Geschlecht oder sonstigen Umständen halt machen; und ich werde diese niederträchtigen Häretiker hängen, kaltmachen, kochen, häuten, erwürgen und lebendig begraben, die Bäuche ihrer Frauen aufschlitzen und die Köpfe ihrer Kinder gegen die Wand schlagen, um ihre abscheuliche Brut für immer zu vernichten. Und dass, wenn ich sie nicht öffentlich umbringen kann, ich einen heimlich vom vergifteten Kelch, vom Galgen, vom Dolch oder der bleiernen Kugel Gebrauch machen werde, ungeachtet der Ehre, des Ranges, der Würde oder der Autorität der Person bzw. Personen, wie auch immer sie in der Öffentlichkeit oder im privaten Leben gestellt sein mögen, so wie mir zu jedweder Zeit von irgendeinem Agenten des Papstes oder Oberhaupt der Bruderschaft des Heiligen Glaubens der Gesellschaft Jesu befohlen wird. Zur Bestätigung dessen widme ich hiermit mein Leben, meine Seele und all meine körperliche Krafte, und mit diesem Dolch, den ich nun erhalte, werde ich mit meinem eigenen Blut mit meinem Namen unterschreiben, um dieses zu bezeugen; und sollte ich mich als falsch oder schwach hinsichtlich meiner Überzeugung herausstellen, mögen meine Brüder und brüderlichen

Soldaten der Miliz des Papstes mir meine Hände und Füße abschneiden und meine Kehle von Ohr zu Ohr, meinen Bauch öffnen und Schwefel darin verbrennen, mit all der Bestrafung, die mir auf Erden zugefügt werden kann, und meine Seele soll in einer ewigen Hölle für alle Zeiten von Dämonen gequält werden! Dass ich bei Wahlen stets einem Ritter des Kolumbus den Vorzug vor einem Protestanten, insbesondere einem Freimaurer, geben werde und dass ich meine Partei dazu anhalten werde, dies zu tun; dass ich, wenn zwei Katholiken auf dem Wahlzettel stehen, mich davon überzeugen werde, wer der bessere Unterstützer der Mutterkirche ist, und entsprechend abstimmen werde. Dass ich, wenn es mir möglich ist, mit einem Katholiken zu verhandeln oder ihn einzustellen, keinen Protestanten einstellen oder mit ihm Geschäfte machen werde. Dass ich katholische Mädchen in protestantischen Familien unterbringen werde, damit wöchentlich über die inneren Machenschaften der Ketzer berichtet werden kann. Dass ich mich mit Waffen und Munition ausstatten werde, um bereit zu sein, wenn der Befehl ergeht oder ich angewiesen werde, die Kirche entweder als Einzelperson oder mit der Miliz des Papstes zu verteidigen. All dieses schwöre ich, ……, bei der heiligen Dreieinigkeit und den gesegneten Sakramenten, die ich nun erhalten werde, um tätig werden zu können, und die ich meinerseits als unantastbar bewahren werde; und ich rufe die himmlischen und glorreichen Heerscharen des Himmels, das allerheiligste Sakrament des Abendmahls zu bezeugen und darüber hinaus das Niederschreiben meines Namens mit der Spitze des Dolches durch mein eigenes Blut, besiegelt in der Gegenwart dieses heiligen Bundes.“

(Er empfängt die Hostie vom Oberen und schreibt seinen Namen mit der Spitze seines Dolches, die er in sein eigenes Blut getaucht hat, das ihm über dem Herzen abgenommen wurde.)

[Der Vorgesetzte spricht:]

„Du wirst nun aufstehen und ich werde Dich mit den Katechismen vertraut machen, deren Kenntnis für jedes Mitglied der Gesellschaft Jesu Deines Ranges notwendig ist. Zuallererst werdet Ihr als Jesuitenbrüder einander gegenseitig bekreuzigen, wie es jeder römische Katholik machen würde; dann überkreuzt einer seine Handgelenke mit den Handinnenfläche offen, und der andere überkreuzt als Antwort seine Füße, einer über den anderen; der erste zeigt mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Mitte der Handinnenfläche der linken Hand, der andere zeigt mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die Handinnenfläche der rechten Hand; der erste macht mit seiner rechten Hand einen Kreis um seinen Kopf und berührt ihn; der andere berührt dann mit seinem Zeigefinger der linken Hand die linke Seite seines Körpers direkt unter seinem Herzen; dann legt der erste seine rechte Hand über die Kehle des ande-

ren und der zweite seinen Dolch unten an den Bauch und Unterleib des ersten. Dann sagt der erste Iustum; und der andere Necar; und der erste Reges; der andere antwortet Impious. Dann zeigt der erste ein kleines Stück Papier, mit einer besonderen vierfachen Faltung, dass der andere der Länge nach durchschneidet und bei der Öffnung den Namen Jesu dreifach geschrieben auf dem Kopf und den Armen eines Kreuzes findet. Dann wirst Du die folgenden Fragen erhalten und erwidern:

Woher kommst du? Anwort: Aus dem heiligen Glauben.

Wem dienst du? Antwort: Dem Heiligen Vater in Rom, der Papst, und die römisch-katholische Weltkirche.

Wer hat dir den Befehl erteilt? Antwort: Der Nachfolger des heiligen Ignatius von Loyola, des Gründers der Gesellschaft Jesu oder der Streiter Jesu Christi.

Wer hat dich empfangen? Antwort: Ein ehrwürdiger Mann mit weißem Haar. Wie? Antwort: Mit einem blanken Dolch, kniend am Kreuz unter den Bannern des Papstes und unseres heiligen Ordens.

Hast du einen Eid geschworen? Antwort: Ja, ich habe geschworen, Ketzer, ihre Regierungen und Herrscher zu vernichten und weder Alter noch Geschlecht noch Stand zu schonen; wie ein Leichnam ohne eigene Meinung oder eigenen Willen zu sein, sondern meinen Oberen in allem ohne Zögern oder Murren bedingungslos zu gehorchen.

Wirst du das tun? Antwort: Ja.

Wie reist du? Antwort: Im Boot des Fischers Petrus.

Wohin reist du? Antwort: In alle vier Himmelsrichtungen.

Zu welchem Zweck? Antwort: Um den Befehlen meines Generals und meiner Vorgesetzten zu gehorchen, den Willen des Papstes auszuführen und meine Eide treu zu erfüllen.

Geht nun hin in alle Welt und nehmt alle Länder im Namen des Papstes in Besitz. Wer ihn nicht als Stellvertreter Jesu und seinen Statthalter auf Erden anerkennt, der sei verflucht und ausgerottet.

Bibliographie

Bücher und wissenschaftliche Artikel:

Altbauer, Moshe: *'Identification of Newly Discovered Slavic Manuscripts in St. Catherine's Monastery in Sinai.' Slovo: Journal of Old Church Slavonic Institute, Nr.37, September* 1987, S. 35-40.

Beecher, Edward: *The Papal Conspiracy Expose,* 1855, Stearns & Co, Boston.

Brownlee, W. C.: *The Roman Catholic Religion Viewed in the Light of Prophecy and History*, 1843, Charles Moore, New York.

Burgon, John: *The Last Twelve Verses of the Gospel According to S. Mark,* 1871, James Parker & Co.

Burgon, John: *The Traditional Text of the Holy Gospels Vindicated and Established*, 1896, George Bell & Sons.

Burgon, John: *The Causes of the Corruption of the Traditional Text of the Holy Gospels,* 1896, George Bell & Sons.

Burgon, John: *The Revision Revised*, 1971, Dover Publications Inc., New York.

CODEX SINAITICUS: A Facsimile, 2011, Hendrickson/British Library Publishing.

Coleman, Christopher: *The Treatise of Lorenzo Valla on the Donation of Constantine*, 1922, Yale University Press, New Haven.

Diaz-Montexano, Georgeos: *"Mary, Jesus' Wife": A IV Century Coptic Papyrus – True or False?* 2012, (Übers. Cesar Guarde), Gedruckt von Amazon.co.uk Ltd.

Donaldson, James: *The Apostolical Fathers,* 1874, Macmillan & Co, London.

Dowling, John: *A History of Romanism: from the Earliest Corruptions of Christianity to the Present Time,* 1845, New York.

Dressel, Albert: *Patrum Apostolicorum Opera,*1857, J. C. Hinrichs, Leipzig.

Edwards, Sarah A: *'P75 under the Magnifying Glass.' Novum Testamentum*, Vol. 18, Fasc. 3 (Juli 1976), S. 190-212.

Elliott, T. K.: *Codex Sinaiticus and the Simonides Affair*, 1982, Analekta Blatadon 33, Thessalonika.

Farrer, J. A.: *Literary Forgeries*, 1907, Longmans, Green & Co., London.

Frattini, Eric: *The Entity: Five Centuries of Secret Vatican Espionage*, 2009, JR Books.

Garibaldi, General Giuseppe; *The Rule of the Monk; or Rome in the Nineteenth Century*, 1870, Copp, Clarke & Company, Toronto.

Gottschlich, Jürgen: *The Bible Hunter*, 2013, Goethe Institute, (Übers. J. Brownjohn).

Green, P. J.: (Herausgeber) *Unholy Hands on the Bible: And Introduction to Textual Criticism*, 1990, Sovereign Grace.

Grendler, Paul: *'Printing and Censorship.' – comprising chapter two of The Cambridge History of Renaissance Philosophy,* 1988, Cambridge Universität, S. 25-54.

Harris, James Rendel: *Stichometry,* 1893, London 1893.

Henderson, Ernest: *Select Historical Documents of the Middle Ages*, 1903, London.

Hoskier H. C.: *Concerning the Genesis of the Versions of the NT,* 1910, 2 Bände, Bernard Quaritch, London.

Hoskier, H. C*.: Codex B and its Allies: A Study and an Indictment*, 1914,
2 Bände, Bernard Quaritch, London.

Korten, Christopher: '*Defining Moments: The Reasons Mauro Cappellari became Pope Gregory XVI.' Archivum Historiae Pontificiae; Band 47*, (2009), S. 17-39.

Lambros, S. *A.: Collation of the Athos Codex of the Shepherd of Hermas,* 1888, (Übers. & Herausgeber J. Armitage Robinson), Cambridge University Press, Lambros, S. *Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos,* 1895, (2 Bände), Cambridge University Press, NB. Entirely in Greek (ink. Vorwort).

Leone, Jacopo: *The Jesuit Conspiracy: The Secret Plan of the Order,* 1848; London.

Lucas, A.: *Forensic Chemistry,* 1921, Edward Arnold & Co. London.

Madan, Falconer: *Books in Manuscript,* 1920 (revidierte Fassung), London.

Mendham, Joseph: *An Index of Prohibited Books by Command of the Present Pope, Gregory XVI, in 1835: being the latest specimen of the literary policy of the Church of Rome,* 1840, Duncan & Malcolm, London.

M'Clymont, J. A*.: The New Testament and Its Writers,* 1902, A. & C. Black, London.

M'Clymont, J. A.: *New Testament Criticism: Its History and Results,* 1913, Hodder & Stoughton, London.

Merrill, George: *The Parchments of the Faith,* 1894, Philadelphia.

Milne, H. J. M.: *'Three Letters of Tischendorf',The British Museum Quarterly,* Band 9, Nr. 1 (September 1934), S. 18-19.

Mitchell, David: *The Jesuits: A History,* 1980, MacDonald, London.

O'Connell, Marvin: *The Counter Reformation 1550-1610.* 1974, Joanna Cotler Books.

Parker, D. C.: *Codex Sinaiticus, 2010,* The British Library/Hendrickson.

Porter, Calvin L.: *'Papyrus Bodmer XIV-XV (P75) and the Text of Codex Vaticanus.' Journal of Biblical Literature,* Band 81, Nr. 4 (December 1962), S. 363-376.

Prothero, George Walter*: A Memoir of Henry Bradshaw, Fellow of King's College Cambridge and University Librarian,* 1888, London, Robinson, James. The Story of the Bodmer Papyri, 2011, Cascade Books, Oregon.

Rosa, Peter de: *Vicars of Christ: The Dark Side of the Papacy,* 1989, Corgi Books.

Schaff, Phil: *History of the Christian Church,* 1859, Charles Scribner, New York.

Scrivener, F. H. A.: *Full Collation of the Codex Sinaiticus with the Received Text of the New Testament,* 1864, Deighton, Bell & Co. Cambridge.

Shanks, Hershel: *'Who Owns The Codex Sinaiticus?', Biblical Archaeology Review,* Band 30, Nr. 6. November/Dezember, 2007, S. 32-43*.*

Simonides, Konstantinos*: Η προς τους εξ Εβραιων πιστους επιστολη του αποστολικου πατρος ημων Βαρναβα, 1843, Εν Σμυρνη [Smyrna].*

Simonides, Konstantinos*: Hermae Pastor, Graece primum ediderunt et interpretationem veteram Latinem ex codicibus emendatam addiderunt Rudolphus Anger et Guilielmus Dindorf. Pars prior quae textum Graecum continent,* 1856, Lipsiae [Leipzig].

Simonides, Konstantinos: Faksimiles bestimmter Abschnitte des Matthäusevangeliums und der Briefe des Jakobus und Judas, geschrieben auf Papyrus im ersten Jahrhundert... Herausgegeben und illustriert mit Anmerkungen und historischen und literarischen Prolegomena, mit bestätigenden Faksimiles derselben Abschnitte der Heiligen Schrift aus Papyri und Pergamenthandschriften in den Klöstern des Athos, des

Katharinenklosters auf dem Sinai, des Klosters des Heiligen Sabba in Palästina und anderen Quellen, 1862, Privatdruck.

Skeat, T. C.: '*The Last Chapter in the History of the Codex Sinaiticus*', *Novum Testamentum*, Band 42, Fasc. 4 (Oktober 2000), S. 313-315.

Stewart, Charles: *A Biographical Memoir of Constantine Simonides, Dr. Ph., of Stageira: with a brief defence of the authenticity of his manuscripts*, 1859, J Skeet, London.

Thackeray, H.: *The Letter of Aristeas*, 1904, MacMillan & Co., London.

Thompson, E. Maunde: *Facsimile of the Codex Alexandrinus*, 1879, Trustees of the British Museum, London.

Tischendorf, Constantin: *Travels in the East*, 1847, Longman, (Übers. W. Shuckard).

Tischendorf, *C.: Waffen der Finsterniss wider die Sinaibibel*, 1863, Adolph Winter, Leipzig.

Tischendorf, C.: *Novum Testamentum Vaticanum. Post Angeli Maii Aloirumque Imperfectos Labores ex ipso Codice* (Lipsiae 1867), S. XXI-XXIII.

Tischendorf, C.: *When Were Our Gospels Written?* 1867, Religious Tract Society, London.

Tischendorf, C.: *Novum Testamentum Graece.... Bände III, Prolegomena scripsit Casparus Renatus Gregory* (Lipsiae 1884).

Tischendorf, C.: *Novum Testamentum Graece*, 1894, 3 Bände (Nachdruck 2013), Cambridge University Press.

Tischendorf, C.: *Codex Sinaiticus*, 1934, The Lutterworth Press.

Tregelles, S. P.: *A Lecture on the Historic Evidence of the Authorship and Transmission of the Books of the New Testament, 1852, Samuel Bagster & Son, London.*

Trevelyan, G. M.: Garibaldi's Defence of the Roman Republic, 1907, Longmans, London.

Turner, Cuthbert H.: 'The Shepherd of Hermas and the Problem of its Text.' Journal of Theological Studies´, April 192,. os-XXI (2), S. 193-209.

Voelz, James W.: 'The Greek of Codex Vaticanus in the Second Gospel and Marcan Greek,' Novum Testamentum, Vol. 47, Fasc. 3 (2005), S. 209-249.

Westcott, B. F. & Hort, F. J. A: The New Testament in the Original Greek, 1882, New York.

Wylie, J. A.: The Jesuits: Their Moral Maxims & Plots against Kings, Nations & Churches, 1881, Hamilton, Adams & Co, London.

Online-Medien:

http://codexsinaiticus.org/en/ – Die Website für den vollständig digitalisierten Codex Sinaiticus. Sie ist eine äußerst nützliche Ressource, auch wenn sie hinsichtlich der Detailgenauigkeit der Handschrift nicht an das Faksimile von Hendrickson heranreicht. Ihr eigentlicher Wert liegt in der Abschrift, der Übersetzung und den Randbemerkungen.

http://www.papalencyclicals.net/Greg16/g16inter.htm – Enthält *„Inter Praecipuas“*, die Enzyklika von Papst Gregor XVI. gegen die Bibelgesellschaften.

http://www.ianpaisley.org/article.asp?ArtKey=jesuit – Dies ist der Text des Jesuiteneids.

http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.1209/1353?

sid=34541e8158f1388cf371d8ad015fe592 – Dies ist die digitale Website der Vatikanischen Bibliothek zum Codex Vaticanus.

http://goodspeed.lib.uchicago.edu/ms/index.php?doc=0972 – Dies ist die Website der Universität Chicago mit den digitalisierten Seiten von MS 2427.

http://www.purebibleforum.com – Eine lebendige Diskussionsplattform rund um den Sinaiticus, geleitet von Steve Avery.

DVD

Tares Among The Wheat. DVD, Chris Pinto, Produktion: Adullam Films. 2 Std. 50 Min.